

# DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DER LANDESDENKMALPFLEGE

39. JAHRGANG ■ 2 | 2010





Bauteile der Jupitergigantensäule während der Ausgrabung, (Kurpfälzisches Museum, E. Kemmet)

## DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt  
der Landesdenkmalpflege

2/2010 39. Jahrgang

Herausgeber: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Verbindung mit den Fachreferaten für Denkmalpflege in den Regierungspräsidien.  
Berliner Straße 12, 73728 Esslingen a. N.  
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Stellvertretender Präsident  
Prof. Dr. Michael Goer  
Schriftleitung: Dr. Irene Plein  
Stellvertretende Schriftleitung: Helmut Fiedler  
Redaktionsausschuss:  
Dr. Claudia Baer-Schneider,  
Dr. Jörg Bofinger, Dr. Dieter Büchner,  
Dr. Dörthe Jakobs, Dr. Bertram Jenisch,  
Dr. Clemens Kieser, Dr. Karsten Preßler,  
Dr. Anne-Christin Schöne,  
Dr. Günther Wieland  
Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart  
Lektorat: André Wais/Tina Steinhilber  
Gestaltung und Herstellung:  
Hans-Jürgen Trinkner  
Druck: Süddeutsche Verlagsgesellschaft,  
Nicolaus-Otto-Straße 14,  
89079 Ulm-Donautal  
Postverlagsort: 70178 Stuttgart  
Erscheinungsweise: vierteljährlich  
Auflage: 23000  
Gedruckt auf holzfreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung des Landesamtes für Denkmalpflege. Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegexemplaren an die Schriftleitung sind erforderlich.  
Bankverbindung:  
Landesoberkasse Baden-Württemberg,  
Baden-Württembergische Bank Karlsruhe,  
Konto 7 495 530 102 (BLZ 600 501 01).  
Verwendungszweck:  
Öffentlichkeitsarbeit Kz 8705171264618.

Dieser Ausgabe liegt eine Beilage der Denkmalstiftung Baden-Württemberg bei. Sie ist auch kostenlos bei der Geschäftsstelle der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart, erhältlich.

# Inhalt

- 65 Editorial
- 67 Restauriert und neu aufgehängt  
Das Freiburger Böcklinkreuz  
Rolf-Dieter Blumer/Daniela Straub/  
Dagmar Zimdars
- 73 Akademisches Andenken zu Zeiten  
der Studienreformen im 18. Jahr-  
hundert  
Das Epitaph für Johann Sigismund  
Stapf im Freiburger Münster  
Katharina Herrmann
- 79 Untersuchung und Restaurierung  
des Stapf-Epitaphs im Freiburger  
Münster  
Ein unbekanntes Meisterwerk der  
Goldschmiedekunst von 1762  
Rolf-Dieter Blumer/Katrin Hubert Kühne
- 82 Zwischen Konservieren,  
Restaurieren und Konstruieren  
Restaurierauffassung um 1900:  
die Werkstatt der Gebrüder Mezger  
in Überlingen am Bodensee  
Anna Barbara Lorenzer
- 87 Dem Bildersturm entkommen  
Die neuentdeckte Jupitergigantensäule  
aus Heidelberg  
Renate Ludwig/Petra Mayer-Reppert/  
Einhard Kemmet
- 94 Denkmalpflege und Flur-  
neuordnung  
Partnerschaftliches Engagement  
für die Kulturlandschaft  
Martin Hahn/Thomas Meyer
- 99 Die Martinskirche in Neckar-  
tailfingen – ein Gotteshaus in  
Bewegung  
Messtechnische Dokumentation  
und Verformungsanalyse  
Günter Eckstein/Andreas Stiene
- 107 Reformbau und Refugium  
Das Wohn- und  
Atelierhaus Karl Albiker in Ettlingen  
Melanie Mertens
- 113 Hofgut – Diskothek – Event-  
und Tagungszentrum  
Das Schicksal von „Schloss Seehalde“  
in Zuzenhausen  
Claudia Baer-Schneider
- 119 Denkmalporträt  
Bestellt und nicht abgeholt:  
Die Säulen des Steinbruches Lauster  
in Stuttgart-Münster  
Karsten Preßler
- 121 Ortstermin  
Landesgartenschau gelände  
Villingen-Schwenningen 2010  
Denkmalpflegerische Maßnahmen  
rund um die Grabhügelgruppe  
„Möglingshöhe“  
Jutta Klug-Treppe
- 122 Mitteilungen
- 125 Ausstellung
- 126 Neuerscheinungen
- 129 Buchbesprechung
- 131 Personalien

# Editorial

Berichte zu Konservierungen und Restaurierungen sind in fast jedem Nachrichtenblatt zu lesen – in diesem sind es sogar drei, die den Themenbogen von der Restaurierungsgeschichte und -theorie bis zur Praxis, und zwar im Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, spannen.

Der erste Bericht zeigt auf, welche Restaurierungsauffassung noch vor gut 100 Jahren vorherrschend war. Damals spielte noch keine besondere Rolle, was heute grundlegende Prämisse in der Restaurierung ist: die Bewahrung von Kunstwerken oder Denkmalen als geschichtliche Zeugnisse „im ganzen Reichtum ihrer Authentizität“ (wie dann schließlich 1964 in der Charta von Venedig postuliert).

Es wird hier für den kirchlichen Bereich um 1900 dargelegt, dass die Trägerschaft künstlerischen Ausdrucks primär der plastischen Form zugestanden wurde. Originale Farbfassungen wurden systematisch gegen Neufassungen ausgetauscht: Alterungsspuren waren nicht geduldet, als Kunst symbolhaft für die Unvergänglichkeit des Glaubens einzustehen hatte.

Früher waren reine Konservierungen, die einen lückenhaften Erhaltungszustand nicht verleugnen, hauptsächlich aus dem musealen Bereich bekannt, während bei kirchlichen Instandsetzungen der Wunsch überwog, Fehlstellen weitgehend zu schließen, um geschlossene, scheinbar intakte Oberflächen zu „restaurieren“.

Heute haben wir uns auch in Kirchen an vielschichtige und abstrakte Ausdrucksformen in der Kunst gewöhnt. Ebenso akzeptieren wir bei überkommenen Bildwerken deren künstlerische Integrität in allen ihren Bestandteilen, selbst wenn diese nur fragmentarisch erhalten sind, als authentisches Glaubenszeugnis unserer Vorfahren.

Heute vergreift sich auch kaum noch jemand beispielsweise an der mit feinem Craquelée überzogenen Originalvergoldung einer Holzskulptur, um deren dezenten Schimmer gegen eine wie poliertes Metallblech strahlende Neuvergoldung auszutauschen. Auch wenn wir es bedauern, dass vor 100 Jahren noch so verfahren wurde: Durch die Aufarbeitung des Kontextes ersehen wir, dass nicht Ignoranz, sondern eine tiefere, zeitbedingte Absicht dahinterstand. Die Kenntnis der Hintergründe bestärkt uns, den damals geschaffenen Neufassungen den Respekt entgegenzubringen, der der Vorgängerpolychromie versagt blieb. Auch schätzen wir heute die künstlerische und kunsthandwerkliche Qualität der Neugotik viel höher ein als noch vor einigen Jahrzehnten, in denen sie als

„Schreinergotik“ und Kitsch geschmäht wurde. Das routinemäßige Abkratzen oder Ablaugen mit anschließender Neufassung kompletter Kirchenausstattungen, wie vielerorts bis in die siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts und auch noch später praktiziert, kann dagegen mit Recht als gedankenloser Vandalismus bezeichnet werden.

Die anderen beiden Restaurierungsbeiträge im Heft behandeln höchst wertvolle Ausstattungsteile des Freiburger Münsters aus Metall. Auf diesem Fachgebiet konnten in der Restaurierung der Bau- und Kunstdenkmalpflege bis zur Einrichtung einer

*Nachvergoldetes Ornament vom linken Seitenalter (Mitte des 18. Jh.) aus der kath. Pfarrkirche in Wilsingen.*

*Originale Poliment-Glanzvergoldung an einem Ornament vom Epitaph Jeggler (1678) aus der ev. Hl. Geist-Friedhofskirche in Biberach a.d. Riss.*



Planstelle für Metallrestaurierung im Jahr 2005 nur einige herausragende Projekte beispielhaft restauriert werden. Die Qualitätssicherung in diesem Bereich hat jedoch seitdem gewaltige Fortschritte machen können, zumal auch zunehmend „profane“ Konstruktionen, zum Beispiel aus Stahl, Eisen und Kupfer, Gegenstand der Metallrestaurierung sind. So fanden im letzten Herbst die zweiten „Arbeitsgespräche zur Metallrestaurierung“ statt. Nachdem die erste Veranstaltung sich allgemein der „Metallkonservierung in der Bau- und Kunstdenkmalpflege“ gewidmet hatte, ging es bei der zweiten um die „Vasa Sacra“, also um die liturgischen Gerätschaften, deren Geschichte und Funktionen bis hin zu Konservierungsmethoden. Die Beiträge stellen differenzierte Maßnahmenkonzepte vor, die auf die zuvor intensiv untersuchten jeweiligen Teilflächen abgestimmt wurden. Das großenteils romanische Böcklinkreuz wurde – betreut vom Fachgebiet Restaurierung – von einer Studentin untersucht, die den Studiengang „Restaurierung von archäologischen, ethnologischen und kunsthandwerklichen Objekten“ an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart absolviert, in dem die Metallkonservierung angesiedelt ist.

Die Arbeit legt Zeugnis ab von der engen, auch vertraglich fixierten Kooperation zwischen Akademie und Landesamt für Denkmalpflege. Deren langjährige Verbindung hat sich zuletzt auch dadurch weiter vertieft, dass der 2002 pensionierte ehemalige Leiter des Restaurierungsreferats Helmut F. Reichwald den Studiengang „Konservierung und Restaurierung von Wandmalerei, Architekturoberfläche und Steinpolychromie“ aufgebaut und den Lehrstuhl bis zur endgültigen Besetzung 2008 geleitet hat. Für diese wissenschaftlichen Verdienste sowie für jene, die er durch seine richtungsweisenden Projekte in der (und für die) Restaurierung errungen hat, verlieh ihm die Akademie vor wenigen Wochen die Ehrendoktorwürde. Inzwischen können wir nicht nur im Fachbereich Gemälde-Skulptur, in der Metall- und Papierrestaurierung, sondern auch in der Wandmalereikonservierung auf eine stetig wachsende Zahl gemeinsamer Projekte zurück- und vorausblicken.

*Dipl.-Rest. Andreas Menrad  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege*

# Restauriert und neu aufgehängt

## Das Freiburger Böcklinkreuz

„ein Silberin Zum theil vergülten grosen cruzifix  
ob dem Altar an der Wand angehefft, mit den vier  
Evangelisten und einem Agnus Dei“

*Das so genannte Böcklinkreuz, das laut eines Kapelleninventars von 1588 in der Villinger-Böcklin-Kapelle im Münster Unserer Lieben Frau in Freiburg „ob dem Altar an der Wand angehefft“ war, zählt zu den ältesten und bedeutendsten Ausstattungsstücken des Münsters. Es ist deshalb als so genanntes Zubehör zum Münster mit diesem zusammen denkmalgeschützt. Vermutlich im 12. Jahrhundert entstanden, hat es mehrfach seinen Standort gewechselt. Zuletzt im Dezember 2009, als es im Zuge der Neuordnung des Hochchores über dem Zelebrationsaltar auf Wunsch der Erzdiözese Freiburg den aktuellen prominenten Platz erhielt.*

Rolf-Dieter Blumer/Daniela Straub/Dagmar Zimdars

### Ausgangspunkt

Allen Beteiligten war bekannt, dass dieses romanische Triumphkreuz von europäischem Rang (Abb. 1) im Lauf der Jahrhunderte einschneidende Veränderungen erfahren hat. Die Denkmalpflege wollte deshalb vorab geklärt wissen, wie die konservatorischen Rahmenbedingungen aussehen müssten, damit überhaupt an eine Hängung als neuer Blickfang gedacht werden konnte. Mittels einer Fotomontage sowie einer Probehängung wurden vorab die technischen Möglichkeiten ausgelotet und die Auswirkungen auf das Erscheinungsbild des Hochchores mit dem Baldung-Grien-Altar erprobt. Bei der Ausführungsplanung nutzte man die Gelegenheit, auch die Restaurierungsgeschichte des Kreuzes aufzubereiten sowie Einsichten in liturgiegeschichtliche Zusammenhänge zu gewinnen. Die denkmalpflegerische Betreuung während der Projektphase erfolgte durch das Fachgebiet Restaurierung des Landesamts für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart sowie durch das Referat Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg. Im Vorfeld wurde ferner mit der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart eine restaurierungswissenschaftliche Untersuchung veranlasst. Damit bot sich einer Studentin im Fach Metallrestaurierung unter Anleitung der Denkmalpflege und der Akademie die einmalige Chance, ein seltenes „Metallobjekt“ entsprechend umfassend zu untersuchen. Gleichzeitig reduzierten sich hierdurch für das Erzbischöfliche Bauamt Freiburg die Dokumentationskosten. Insgesamt sicherlich ein Arbeitsmodell mit Vorbildcharakter.

### Beschreibung

Das Böcklinkreuz ist eine teilweise feuervergoldete Silberschmiedearbeit, es ist 263 cm hoch und 144 cm breit. Der Corpus Christi weist eine Höhe von 107 cm auf. Mit Ausnahme von zwei aus Kupfer getriebenen und versilberten Reliefplatten ist es aus Silberblechen hergestellt. Alle Treibarbeiten



1 Gesamtaufnahme des Böcklinkreuzes.



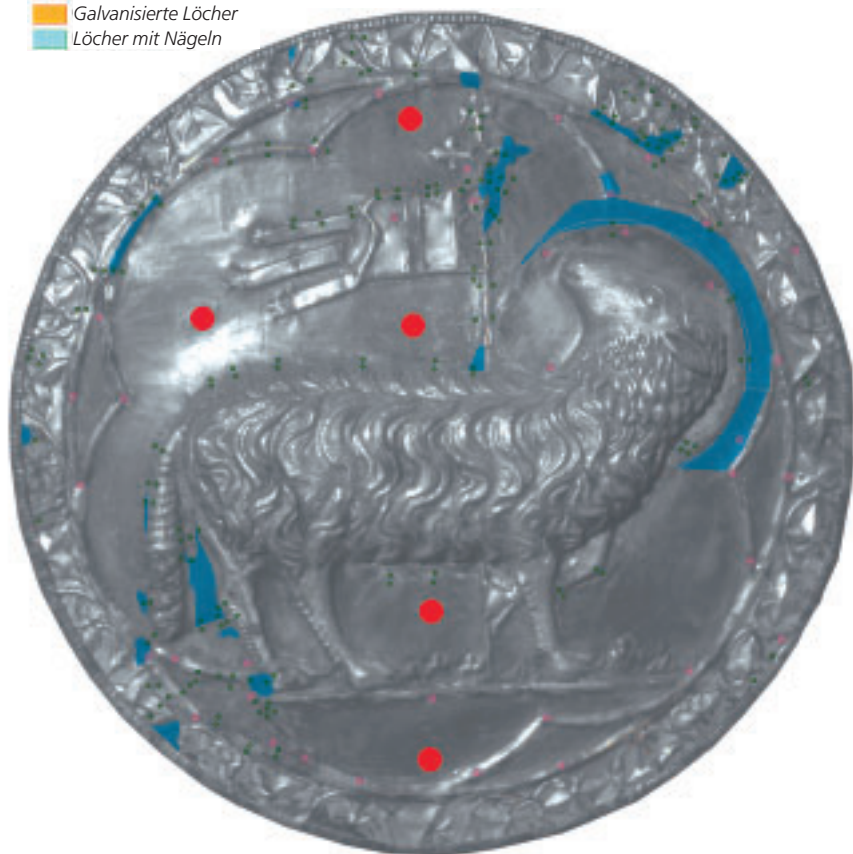
2 Frühindustrielle Stahlstifte und geschmiedete Nägel, 1970 entnommen.

sind von hinten hohl gearbeitet und auf einem Eichenholzkreuz montiert. Dort befinden sich in zwei Reliquienbehältern Fragmente der Kleider Mariens. Dargestellt ist der gekreuzigte Christus, der mit geneigtem Kopf den Typus des über den Tod siegenden Christus verkörpert. Sowohl die vier Wundmale an Füßen und Händen wie auch die Seitenwunde sind mit kostbaren Edelsteinen besetzt. Ebenso das Lententuch, das mit verschiedenen Edelsteinen in Cabochonschliff verziert ist, die in einfache Krabbenfassungen gefasst sind. Die oberen Kreuzenden zeigen drei Evangelisten im Halbrelief ohne Attribute, am unteren Kreuzende befindet sich ein Halbrelief mit einem Löwen als Symbol des Evangelisten Markus. Alle Evangelisten halten ein Schreibgerät und ein Schriftstück in ihren Händen. Den vertikalen Kreuzbalken zwischen Corpus Christi und unterem Evangelistenrelief ziert eine runde Reliefplatte mit dem Agnus Dei als Symbol für den Tod und die Auferstehung Christi – wie auf Abbildung acht zu sehen, steht es inmitten einer mit Gras und Blumen bewachsenen Wiese.

Über dem Haupt Christi befinden sich zwei Reliefs, die als Himmelfahrt Christi zu deuten sind. Das obere zeigt den auferstehenden Christus, das untere Maria und die zwölf Apostel, die zu einem geschliffenen, symbolisch zu verstehenden, ovalen Bergkristall über ihren Köpfen aufblicken. Alle Reliefs sind mit verschiedenen feuervergoldeten Ornamentfriesen aus Pressblech eingefasst.

3 Kartierung der Restaurierungsphasen.

- Große Nägel
- Blechergänzungen
- Risse
- Fragmentgrenze
- Klammern für Galvanis
- Gelötete Löcher
- Galvanisierte Löcher
- Löcher mit Nägeln



Die Rückseite des Kreuzes ist mit neuzeitlichem Silberblech beschlagen, unterteilt mit feuervergoldeten Ornamentfriesen in Pressblechtechnik. Diese Unterteilung deutet Stellen an, an denen sich ehemals weitere Reliefs befunden haben könnten. Sie fehlen heute oder wurden auf die Vorderseite versetzt.

In der Schatzkammer des Freiburger Münsters wird seit 1970 eine Kiste mit historischen Teilstücken des Böcklinkreuzes aufbewahrt. Dazu gehören ein Fußpaar, eine Dornenkrone, eine Kreuzigungstafel, kleinere Dekorteile sowie unzählige frühindustrielle Stahlstifte (Abb. 2). Darüber hinaus sind damals aus den Flächen des Kreuzes mikroskopisch kleine Materialproben entnommen worden. Sie dienten der Probensicherung und Dokumentation. Während die Restaurierungsmaßnahme für sich gesehen sehr einschneidend war, kann die Dokumentation nach dem damaligen Stand als vorbildlich bezeichnet werden.

### Aktuelle Untersuchungen

Als Grundlage für die Dokumentation und Restaurierung wurde eine Archiv- und Literaturrecherche durchgeführt. Archivalien zum Böcklinkreuz sind spärlich. Es wird in einem Inventar zur Villinger-Böcklin-Kapelle von 1588 bzw. in der Notiz zu einer Reparatur im Jahr 1868 namentlich erwähnt. Im ersten Münsterführer von 1820 wird es genannt und alle folgenden Führer heben es als wichtiges Ausstattungsstück hervor. Weitere Forschungen wurden Ende der 1940er Jahre anlässlich einer Ausstellung zu Werken der Goldschmiedekunst im Augustinermuseum Freiburg durchgeführt. In diesem Kontext wurde das Böcklinkreuz erstmals außerhalb des Münsters ausgestellt. Hinweise auf eine damals stattgefundene Restaurierung fehlen. In den 1970er Jahren wurde es erneut ausgestellt, untersucht und restauriert.

Rückschlüsse auf die im Laufe der Zeit durchgeführten Restaurierungen lassen sich am Kreuz selber anhand der historischen Fotografien ablesen. Mithilfe dieser Fotografien wurde versucht, die einzelnen Restaurierungsphasen genauer einzugrenzen, da sie in direktem Zusammenhang mit dem heutigen Erscheinungsbild stehen. Eine mikroskopische Untersuchung des Kreuzes war Voraussetzung für eine Kartierung der Restaurierungsphasen und der Herstellungsdetails sowie für eine klassische Bestandsaufnahme, die den heutigen Zustand erfasst (Abb. 3).

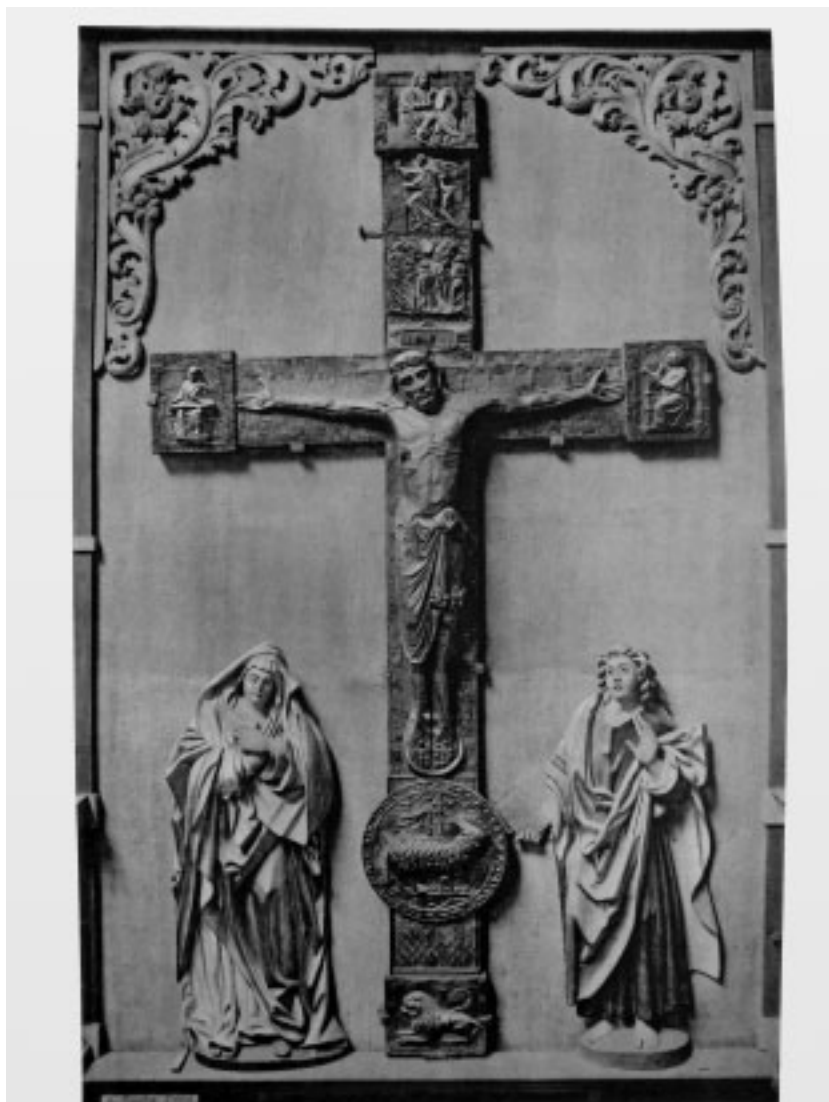
Mittels einer Durchstrahlungsuntersuchung unter Verwendung eines Isotopenstrahlers konnten innenliegende Details sichtbar gemacht werden, ohne das Kreuz und die Metallbeschläge des Kreuzbalkens zu demontieren. Dadurch ergaben sich Einblicke in die Stützkonstruktion, und die Position der Reliquien konnte lokalisiert werden. Auch 1970 eingebrachte Verstärkungen aus Chrom-Nickel-Stahl, die vermutlich eine freie Aufhängung des Triumphkreuzes ermöglichen sollten, konnten sichtbar gemacht werden. Offensichtlich dachte man damals schon über eine andere Hängung nach und brachte zwei Ösen zur Freihängung an. Diese konnten zur aktuellen Hängung wiederverwendet werden.

Überdies wurde die Metallzusammensetzung an unterschiedlichen Silberblechen bestimmt und eine Materialkartierung erstellt. Da eine Probenentnahme am Kreuz selbst nur an sehr wenigen Stellen erwünscht und möglich war, konnte glücklicherweise auf Proben aus der bereits erwähnten Fragmentkiste zurückgegriffen werden.

### Zu den Restaurierungsphasen

Das Triumphkreuz wird zwischen 1160 und 1170 datiert. Zum frühen, noch original erhaltenen Bestand zählt der obere Teil des Corpus ohne Füße, die Himmelfahrtsszenen und die linke Reliefplatte. Diese Teile sind überdies an ihrer handwerklichen und künstlerischen Ausführung als zusammengehörig erkennbar. Die Gesichter und der Faltenwurf zeigen Ähnlichkeiten in Ausführung und Herstellungstechnik. Eine erste Überarbeitungsphase soll bereits im 14. Jahrhundert stattgefunden haben. Dabei wurden vermutlich der rechte Evangelist und das Agnus Dei hinzugefügt oder erneuert. Ihre Zusammengehörigkeit kann durch die Verwendung ähnlicher Dekore, wie zum Beispiel einer Kreuzschraffur im Pult des Evangelisten und in der Fahne des Lammes, erschlossen werden. Eine zweite Überarbeitung fand vermutlich im 16. oder im 19. Jahrhundert statt. Hierzu gehört die Ergänzung des Markuslöwen.

Ein weiterer Hinweis sind die in den 1970er Jahren abgenommenen Füße in der Fragmentkiste. Die



auf ihnen vermerkte Jahreszahl 1583 weist eindeutig auf eine Restaurierung oder Überarbeitung des Kreuzes hin. Ob das Fußpaar wirklich aus dieser Zeit stammt, bleibt jedoch unklar. Das Kreuz hängt nachweislich erst seit 1588 in der Böcklinkapelle. Die dritte Phase wird in der jüngeren Forschung um 1834 angegeben. Es wird vermutet, dass erst zu diesem späten Zeitpunkt die Füße verändert wurden (Abb. 5).

Für 1868 ist die erste schriftlich belegte Restaurierung nachweisbar. Dompfarrer Joseph Marmon beschreibt in einer kurzen Notiz im Jahrbuch der Münsterfabrikstiftung, dass das Böcklinkreuz in seinem Aufbau verändert wurde (Abb. 4). Die oberste Reliefplatte mit dem Evangelisten wurde eingefügt und der Kopf des Lamm Gottes im unteren Relief ergänzt. Die quadratischen Ornamentfriese ordnete man symmetrisch am Kreuzbalken an und die Nägel, mit denen die Silberschmiedearbeiten angebracht waren, sollen eingeschmolzen und laut zeitgenössischer Angaben neu geschmiedet worden sein.

1947 oder 1949 erfolgten weitere Eingriffe und Restaurierungen, ein Bericht dazu existiert nicht.

4 Älteste fotografische Aufnahme des Kreuzes durch den Münsterbauverein 1896.

5 Die abgenommenen Füße aus der Fragmentkiste, heute am Kreuz durch Rekonstruktion 1970 ersetzt.





6 Foto von 1968 bis 1970 der auf Seide aufgenähten Reliquien.



7 1968 bis 1970 eingefügte Aufhängung in den Kreuzarmen im Röntgenbild.

8 Herstellungsspuren im Fell des Lammes und zisierte Blumen im Hintergrund, Feuervergoldung auf Silber, mehrfarbige Metalloberfläche.

Was außer einem angesetzten Blech am Kopfende verändert wurde, kann daher nicht nachvollzogen werden.

Die letzte und einschneidendste Restaurierung von 1968 bis 1970 führte der Kölner Goldschmied Fritz Deutsch durch. Aus dem Arbeitsbericht und der Korrespondenz zwischen dem Direktor des Augustiner Museums Herrmann Gombert, Fritz Deutsch und dem Erzbischöflichen Ordinariat Freiburg gehen fast alle Details der Maßnahmen hervor. So wurden sämtliche Teile der mittlerweile stark fragmentierten Silberschmiedearbeit vom Träger abgenommen und die schwarze Anlaufschicht mit einem handelsüblichen Silbertauchbad entfernt. Ebenso wurden die Reliquien, bei denen es sich wahrscheinlich um byzantinische Textilfragmente handelt, gereinigt. Sie wurden auf Seide aufgenäht (Abb. 6) und wieder im Kreuzholz versenkt.

Die entsprechend dem Zeitgeschmack ergänzten Füße wurden abgenommen und durch ein neues Fußpaar nach Vorbild anderer romanischer Triumphkreuze des Viernageltypus ersetzt. Der aus sehr dünnem Silberblech bestehende Corpus sowie alle gerissenen Teile der Silberapplikationen wurden von innen auf galvanischem Wege mit einer Silberschicht überzogen. Diese Schicht sollte als Stütze wirken und die Teile miteinander verbinden. Hierzu beulte man den deformierten Corpus zuerst aus und verlötete große Nagellöcher. Danach wurde er von außen durch eine Kapsel aus Kunststoff und Gips gestützt, während auf die Innenseite galvanisches Silber niedergeschlagen wurde. Durch das Galvanisieren konnten die Lötungen auf ein Minimum reduziert und eine hohe Stabilität erreicht werden. Bevor die gefestigten und ergänzten Silberteile wieder auf das Holz aufgenagelt wurden, brachte man Aufhängungen und Stützkonstruktionen am Holzkörper (Abb. 7) und Gewindebuchsen an der Rückseite der Vie-

rung an, um das Relief mit dem Agnus Dei an dieser Stelle wieder applizieren zu können. Die INRI-Tafel, die Dornenkrone und eine Rautenplatte fanden keine Verwendung mehr. Die 1868 versetzten Ornamentfriese befestigte man auf der Rückseite des Agnus Dei.

### Zur Herstellung der Silberschmiedearbeit

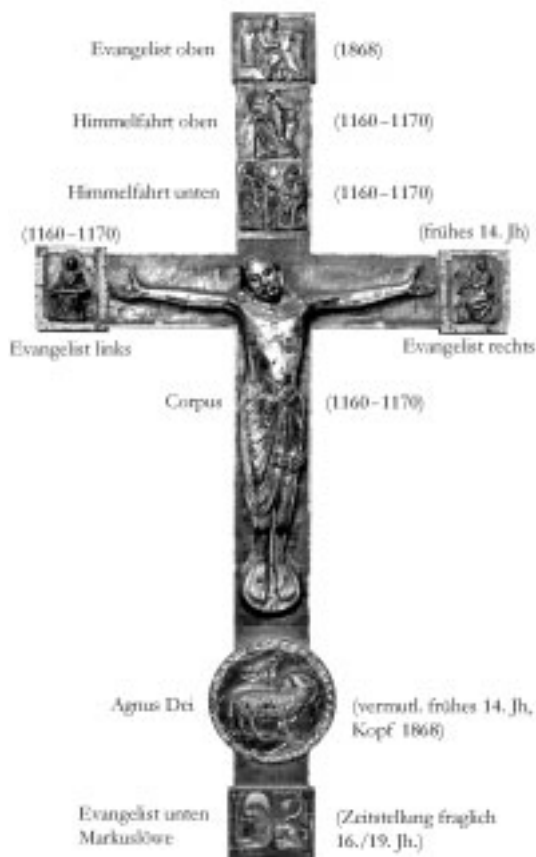
Ausgangsmaterial für die Treibarbeiten ist eine Legierung mit relativ hohem Silbergehalt. Als Legierungsbestandteil wurde unter anderen vorwiegend Kupfer nachgewiesen. Der Silberanteil beträgt bei den Proben des ursprünglichen Bestands ca. 98 Prozent, was für mittelalterliches Silber charakteristisch ist. Bei den Reliefplatten handelt es sich um getriebene Silberarbeiten. Die Bearbeitung wurde vorwiegend mit Treibhämmern und -punzen vorgenommen. Herstellungsspuren sind an der Oberfläche nur schwach erkennbar, diese wurden mittels mechanischer Polierung verrieben. Der Kopfbereich des Agnus Dei zeigt Treibspuren am deutlichsten im ergänzten Bereich (Abb. 5). Die Kupferbleche sind handwerklich identisch bearbeitet. Hier lässt sich feststellen, dass die Bleche deutlich dicker sind. Alle Teile der Silber- bzw. Kupferschmiedearbeit sind feuervergoldet oder -versilbert. Die Ornamentfriese rund um die Reliefs sind in Pressblechtechnik hergestellt. Diese dünnen Blechstreifen wurden hierfür in verschiedene Model gepresst. Die Modelgröße ist an den Rapporten erkennbar, die die Größe des Werkzeugs zeigen. Alle Pressblechfriese sind ebenfalls feuervergoldet.





## Restaurierungskonzept

Die Silberoberfläche des Böcklinkreuzes zeigt eine gleichmäßige dunkle, vorwiegend aus Silbersulfid und -nitrat bestehende Anlaufschicht. Diese Schicht entstand durch schwefelhaltige Luftschadstoffe, durch Reinigungen sowie Restaurierungen. So sind zum Beispiel die schwefelhaltigen Tauchbäder, wie sie bei früheren Restaurierungen Verwendung fanden, langfristig betrachtet als objektschädigend zu bewerten. Auch durch Kerzenruß, der auf der kalten Metalloberfläche bevorzugt kondensiert, wurde eine Schwärzung hervorgerufen. Überlegungen, diese Schichten abzunehmen oder zu reduzieren, um den metallischen Silberglanz wieder herzustellen, wurden diskutiert. Eine derartige Reinigung sollte jedoch nicht erfolgen, da sich hierdurch die inzwischen stark oxydierten Silberoberflächen metallisch matt präsentieren würden. Die polierten Goldbereiche könnten, da sie eigentlich nicht korrodieren, zwar metallisch glänzen, doch wären unansehnliche Fehlstellen zu befürchten. Weiterhin war zu bedenken, dass das Kreuz zwischenzeitlich aus mehreren verschiedenen Silberlegierungen und -loten besteht, was bei der Abnahme oder Reduktion der Schichten zu weiteren Problemen geführt hätte. Die Folge wäre ein stark fleckiges und unruhiges Erscheinungsbild gewesen. Auch die erwähnten schwefelhaltigen Tauchbadreinigungsmittel, die in Resten in der po-



rösen Metalloberfläche noch vorhanden sind, hätten schnell ein Nachdunkeln der Oberfläche zur Folge. Da die inzwischen natürlich entstandenen Patinaschichten und Verschwärzungen sowie die durch Luftschadstoffe passivierten Oberflächen keine weitere Gefahr für die Substanz darstellen, wurde das Kreuz deshalb nur von den Schmutzpartikeln gereinigt. Eine neue Schutzschicht wurde nicht aufgebracht. Die in den 1970er Jahren aufgetragene Zapschicht ist noch auf der Oberfläche vorhanden.

Wie ein Blick auf die Leidensgeschichte dieses kostbaren Ausstattungstückes gezeigt hat, muss

9 Das Böcklinkreuz in seiner aktuellen Aufhängung im Chor des Freiburger Münsters über dem neuen Zelebrationsaltar.

10 Datierung der einzelnen Reliefs.

das Böcklinkreuz auch zukünftig gewartet und beobachtet werden. Die Wartung sollte jährlich mit der erstellten Fotodokumentation abgeglichen werden, um im Fall einer Veränderung sofort reagieren zu können. Deshalb wurde für die Hängung über dem Zelebrationsaltar ein Absenkungsmechanismus gefordert, der diese Wartung ermöglicht. Landesdenkmalpflege und Bauamt werden daher den neuen Blickfang des Münsters auch in Zukunft nicht aus den Augen verlieren.

## Literatur

Markus Aronica: Wert und Würde. Bildwerke am und im Kapellenkranz des Freiburger Münsters. c-punkt, des Münsterforums. Freiburg 2007, S. 30–37.

Manuela Beer: Triumphkreuze des Mittelalters. Ein Beitrag zu Typus und Genese im 12. und 13. Jahrhundert. Mit einem Katalog der erhaltenen Denkmäler. Regensburg 2005.

Katharina Christina Schüppel: Goldene und silberne Monumentalkruzifixe. Ein Beitrag zur mittelalterlichen Liturgie- und Kulturgeschichte, Diss. Univ. Heidelberg 2003, Weimar 2005.

Andrea Worm: Steine und Fußspuren Christi auf dem Ölberg. Zu zwei ungewöhnlichen Motiven bei der Himmelfahrt Christi, in: Zeitschrift für Kunstgeschichte 66 (2003), S. 297–320.

Hans-Jörgen Heuser: Oberrheinische Goldschmiedekunst im Hochmittelalter, Berlin 1974.

Hermann Gombert: Der Freiburger Münsterschatz, Freiburg 1965.

Hans-Jörgen Heuser: Freiburger Goldschmiedekunst im Hochmittelalter. Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau 1948.

Ingeborg Krummer-Schroth: Mittelalterliche Goldschmiedekunst. Katalog der Ausstellung im Augustinermuseum Freiburg, Augustinermuseum Freiburg 1947.

Heinrich Schreiber: Geschichte und Beschreibung des Münsters zu Freiburg im Breisgau, in: Münsterbauverein (Hrsg.): Das Münster Unserer Lieben Frau zu Freiburg im Breisgau, 68 Lichtdrucktafeln, Münsterbauverein Freiburg 1896.

## Praktischer Hinweis

Freiburger Münster  
Münsterplatz 1  
79098 Freiburg

### Öffnungszeiten

Wintermonate: Mi 10–11.30 Uhr; 13–15.30 Uhr; Sa 10–11.30 Uhr; 12.30–15.30 Uhr; So 13–16 Uhr.

Sommermonate: Wochentags 10–11.30 Uhr; 13–15.30 Uhr; Sa 10–11.30 Uhr; 12.30–15.30 Uhr; So 13–16 Uhr.

## Glossar

**Cabochonschliff:** Cabochon, französisch „Nagelkopf“, beschreibt eine Schliffform für facettenlos geschliffene Edelsteine. Die Edelsteine werden in gewölbter, auch linsenförmiger Form geschliffen und poliert. Häufigste und einfachste Schliffform.

**Feuervergoldung:** Verfahren zur Vergoldung von Metalloberflächen und anderen Oberflächen mittels Goldamalgam (Legierung aus Quecksilber und Gold), das als Paste auf den zu vergoldenden Körper aufgetragen wird. Nach dem Auftrag wird die Oberfläche erhitzt, das Quecksilber verdampft und zurück bleibt eine polierfähige metallische Goldoberfläche.

**Galvanische Metallüberzüge:** Ein nach seinem Erfinder Luigi Galvani benanntes Verfahren zum Abscheiden von Metallen aus spezifischen Salzlösungen unter Verwendung von Gleichstrom.

**Krabbenfassungen:** Methode, etwa Edelsteine zu fassen. Dabei halten an eine Zarge gelötete Stege oder Drähte den Stein fest, der so größer und lichter erscheint, als wenn er direkt auf einer Zarge säße.

**Pressblechtechnik:** Eine seit der Antike bekannte Methode für schnelle und metallsparende Fertigung vor allem für Edelmetalle. Auf einen Model aus Bronzeguss, Stein oder Holz wird das zu pressende, oft nur 1/10 mm starke Edelmetall gelegt. Drüber kommt zum Pressen leicht verformbares Material wie Blei, Wachs oder Leder.

**Vierung:** Die Stelle einer mittelalterlichen Basilika, an der Langhaus und Querhaus einander durchdringen. Sind beide gleich lang, ergibt sich ein Vierungsquadrat, das oft, etwa mit verstärkten Pfeilern, als eigenes Innenraumelement pointiert wird. Außen, besonders bei der romanischen Basilika, wird die Vierung vielfach durch einen kräftigen Vierungsturm gekrönt, der im Inneren eine Kuppel birgt.

**Zaponlack:** Ein Nitrozelluloselack, dessen Lösungsmittel meist Aromaten sind. In der Vergangenheit war Zapon ein oft verwendeter Überzug zum Schutz vor Anlaufen von Silber. Reines Zapon wird heute seltener verwendet, da es sich bei reiner Nitrozellulose um ein explosives Medium handelt, das entsprechenden Verarbeitungsvorschriften unterliegt. Außerdem neigt Cellulosenitrat zur Gilbung.

### **Rolf-Dieter Blumer**

*Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege*

### **Daniela Straub**

*Staatliche Akademie  
der Bildenden Künste Stuttgart  
Am Weißenhof 1  
70191 Stuttgart*

### **Dr. Dagmar Zimdars**

*Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege*

# Akademisches Andenken zu Zeiten der Studienreformen im 18. Jahrhundert Das Epitaph für Johann Sigismund Stapf im Freiburger Münster

*Im Zuge der Umgestaltung der Chorkapellen des Freiburger Münsters wurde im Jahr 2009 der Schnewlin-Altar aus der zweiten Kaiser-Kapelle an seinen ursprünglichen Standort in der Schnewlin-Kapelle zurückgebracht. Hierdurch wurde eine Reinigung der Westwand der Kapelle notwendig. Das Epitaph für Johann Sigismund Stapf, das an dieser Wand seinen Platz gefunden hatte, wurde abgehängt und zunächst in eine der Chorkapellen verbracht. Daraufhin wurde es, betreut von der Denkmalpflege und dem Erzbischöflichen Bauamt Freiburg, von einer freien Restauratorin untersucht und restauriert. Im Folgenden soll dieses wiederentdeckte Kleinod der Goldschmiedekunst als Denkmal für Johann Sigismund Stapf gedeutet werden.*

Katharina Herrmann

Das Epitaph für Johann Sigismund Stapf in der Schnewlin-Kapelle gehört zu den wenigen erhaltenen Grabdenkmälern im Freiburger Münster (Abb. 1). Insbesondere nach der jüngst erfolgten Reinigung genügt schon ein flüchtiger Blick, um die künstlerische Qualität des Werkes zu erfassen. Geschaffen wurde es vom Augsburger Georg Ignatius Baur, der es mit „G. Ignatius Baur fecit A. V. 1762“ signiert hat (Abb. 2). Der Gold- und Silberschmied gehörte zu den gefragtesten Künstlern seiner Zeit. Er lieferte seine Arbeiten, vor allem Kelche, Monstranzen und andere liturgische Geräte sowie einige Altäre in den gesamten deutschsprachigen Raum (Abb. 3).

Der Geehrte, Johann Sigismund Stapf, war, wie in der Inschrift am Epitaph berichtet wird, Jurist, Professor verschiedener Rechte und mehrmals Rektor der Universität Freiburg. Er wurde in Hopferau im Allgäu geboren und starb am 5. Dezember 1742 in Freiburg. Es war die Universität, die ihm als einem ihrer bedeutendsten Gelehrten 20 Jahre nach seinem Tod dieses Denkmal errichten ließ.

Im 18. Jahrhundert war es nicht in der Schnewlin-Kapelle aufgehängt, sondern im Chorumgang bei der heutigen Lichtenfels-Krozingen-Kapelle unmittelbar neben der Universitätskapelle. Felizian Geissinger hat es in seinem Werk über die Epitaphien im Freiburger Münster aus dem Jahr 1787 mit dem Hinweis „beij der 9ten Kapellen“ versehen. In diesem Buch ist außer dem Epitaph für J. S. Stapf nur noch ein weiteres aus Metall dargestellt. Die übrigen sind aus Holz oder Stein und wurden wesentlich weniger aufwendig gestaltet.



1 Georg Ignatius Baur, Epitaph für Johann Sigismund Stapf (gest. 1742), dat. 1762. Gesamtansicht nach der Restaurierung.



2 Detail: Signatur auf der Sense des Chronos.



Die Universitätskapelle als Stiftung der Universität und der Bereich im Umgang vor der Kapelle sind traditionelle Begräbnisorte für Professoren. Die meisten nachweislich in der Universitätskapelle begrabenen Akademiker waren Juristen. Doch nicht für jeden wurde ein so prominentes Epitaph gestiftet. J. S. Stapf wurde nach so bedeutenden Vorgängern wie Ulrich Zasius durch ein solches Kunstwerk geehrt.

Sein Epitaph ist aus verschiedenen Metallen gefertigt und besteht aus einer Vielzahl von Einzelteilen, die detailreich um eine Inschriftenplatte gruppiert sind (s. Beitrag Blumer/Hubert Kühne). In der Rocaille Rahmung erkennt man neben einigen auf Tod und Sterben bezogenen Gegenständen auch solche, die zum Leben des Verstorbenen gehört haben.

### Die figürliche Rahmung

Bekrönt ist die Inschriftenplatte mit einem Obelisk oder einer Pyramide, um welche eine Schlange mit Apfel im Maul und der Ast eines Apfelbaumes gewunden sind (Abb. 4). Die Pyramide trägt eine Trophäe aus einem entflammten Totenkopf mit gekreuzten Knochen und Lorbeerkranz. Hinter ihr ragen zwei Fackeln hervor. Eine brennt, die zweite ist erloschen.

Nach rechts schließt sich – nach einer kompositorischen Lücke – ein Putto mit einem Spiegel im linken Arm und einer Muschel in der linken Hand an (Abb. 5). In seiner Rechten hält er ein kleines Röhrchen, mithilfe dessen er eine Seifenblase aufgeblasen hat. Eine weitere Blase schwebt etwas weiter unten vor der Inschriftenplatte.

Darunter, auf der rechten Seite des Epitaphs, steht ein in einen weiten Mantel gekleidetes Skelett, die Personifikation des Todes (Abb. 6). Der Tod ist im Begriff, ein sehr langes Szepter zu zerstören, indem er es mit seinem rechten Fuß durchbricht. In seiner rechten Hand schwingt er einen reich dekorierten, hermelinverbrämten Schulterumhang. Zu seinen Füßen liegen weitere Gegenstände: Fasces, Caduceus, ein weiteres, bereits zerbrochenes Szepter, ein Winkel sowie ein Zirkel (Abb. 7).

Auf der gegenüberliegenden Seite des Epitaphs interagieren zwei Figuren: Chronos, auf dessen Sense G. I. Baur gut sichtbar seine Signatur angebracht hat, fällt einer jungen Frau in den Arm, die dabei ist, einige Bücher aus einem Regal zu holen (Abb. 8). Weitere Bücher rutschen eben von Chronos' Schoß.

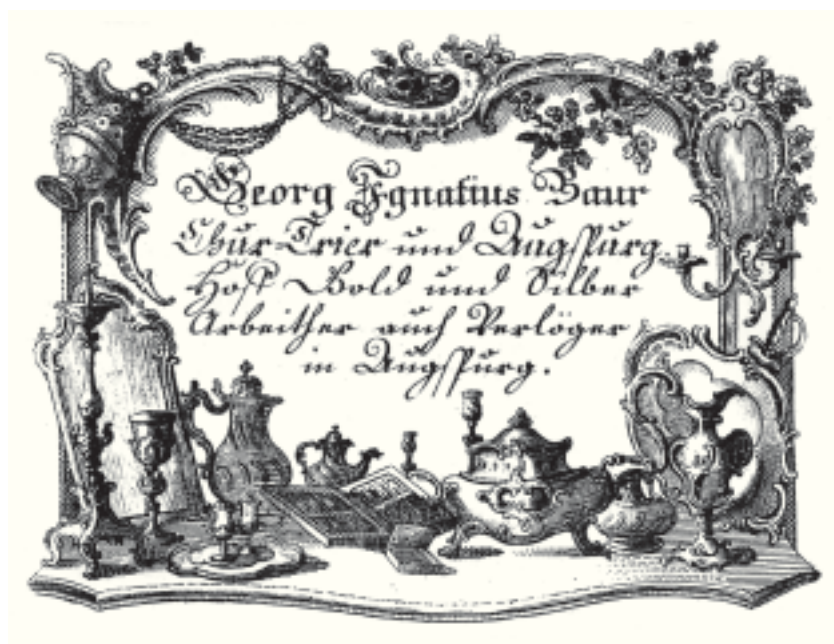
Darüber sitzt eine weitere zur Pyramide gewandte Personifikation (Abb. 10). Sie hält mit ihrer Rechten ein Schwert, während ihr eine Waage aus der erschlafften Hand gleitet. Die Augenbinde ist ihr – Justitia – von den Augen gerutscht.

### Die Inschrift

Die Inschrift im Zentrum gibt Auskunft über zwei Tote (Abb. 11): Neben J. S. Stapf wird auch noch seines Sohnes, Johann Georg Sigismund Stapf, gedacht. Wie sein Vater war auch er Jurist, Professor und Rektor der Universität Freiburg:

„Gott dem allgütigen und allmächtigen. Wanderer bleib stehen und schließe Dich dem Schmerz der Universität an, die den ewigen Gedenkens in höchstem Maß würdigen Johann Sigismund Stapf betrauert. Sie blickt zu ihm als Rektor 22mal auf; sie liebte ihn 52 Jahre als Professor. Den Toten verehrt sie in Büchern, die von ihm selbst herausgegeben wurden. Einen Mann, der in verschiedenen Rechtsfällen tätig war: Niemals hat er verloren, denn er trug als Brustschild die Gerechtigkeit, als Helm ein sicheres Urteil, als Schwert den Ausgleich (Buch der Weisheit, 5. Kapitel). Er kommentierte das Kirchen- und das öffentliche Recht, das Natur- und Völkerrecht. Nur eines missfiel den Menschen an diesem so großen Manne: dass er sterblich war. Nach 77 Lebensjahren wurde er gerufen, im Himmel vom Minerval Besitz zu ergreifen. Er ließ der Universität einen Sohn zurück als Erben der väterlichen Tüchtigkeit und Kenntnis. Dennoch hat er nichts geschenkt: Sondern nach 13 Jahren nahm er ihn bei sich im selben Grab auf. Beiden setzte

3 Geschäftskarte von Georg Ignatius Baur.



die Universität dieses Denkmal der Liebe und Dankbarkeit.“

### Vergänglichkeit und Ewigkeit

Die Totenkopftrophäe über dieser Inschrift erinnert an die Vergänglichkeit des Menschen (Abb. 4). Die brennende und die erloschene Fackel stehen für Leben und Tod. Der Obelisk hingegen ist ein Symbol für die Ewigkeit. Das einzige christlich-religiöse Element bildet die Schlange mit dem Apfel im Maul zusammen mit dem Ast des Apfelbaumes. Hier wird an den Sündenfall erinnert. Vergleichbare Zusammenstellungen von Gegenständen lassen sich an vielen Grabmälern nachweisen, sie gehören zum ikonografischen Standard dieser künstlerischen Aufgabe.

### Würdigung des Rektors und Lehrers Johann Sigismund Stapf

Chronos und der Tod in Gestalt eines Skelettes sind an Grabdenkmälern und Epitaphien häufig zu finden. Meist halten sie ihre auf die Vergänglichkeit bezogenen Attribute wie Sense oder Sanduhr. Im Unterschied dazu greifen Chronos wie auch der Tod am Stapf-Epitaph in die Aufgaben des Verstorbenen zu Lebzeiten ein. Der Tod ist im Begriff, das Szepter des Universitätsrektors zu zerbrechen (Abb. 6). Stilistisch und inhaltlich offenbart sich das Epitaph damit als Werk des Rokoko. Das Szepter hielt der Verstorbene mehrfach als Inhaber seines Amtes in Händen. Ein weiteres Szepter liegt bereits

zerbrochen zu Füßen des Skeletts. Vermutlich handelt es sich dabei um das ältere Rektorenszepter der Universität, das seit dem 16. Jahrhundert der Artistenfakultät, der mathematisch-geisteswissenschaftlichen Fakultät, gehörte. Der Schulterumhang, den der Tod an sich genommen hat, gehört vermutlich zur Amtstracht des Rektors.

Zu diesen Attributen des Rektors kommen weitere Gegenstände, die wohl ebenfalls zerstört werden sollen, da sie bereits am Boden liegen. Sie lassen sich juristischen Lehrfächern zuordnen (Abb. 7): Das Liktorenbündel steht für das römische Recht, das J. S. Stapf mehrere Semester unterrichtete. Der Caduceus garantiert dem Herold Immunität in Verhandlungen, welchen beispielsweise das Völkerrecht bzw. das „Kriegs- und Friedensrecht“ zugrunde liegt. Winkel und Zirkel als Symbole der Geometrie stehen für die Mathematik, die als Teil der Philosophischen Fakultät besonders im 18. Jahrhundert großes Interesse erfuhr. Vor allem mit der Geometrie verband man im 17. und 18. Jahrhundert die Vorstellung von moderner Wissenschaftlichkeit. Sogar Juristen betrieben in dieser Zeit ihre Forschungen nach der geometrischen Methode.

Bezogen auf den Verstorbenen meint diese Zerstörung der Attribute des Rektors und der juristischen Lehre, dass er dieses Amt nicht weiter ausüben kann, was für die Universität einen großen Verlust bedeutete. Denn vom Wintersemester 1703/1704 bis zum Wintersemester 1741/1742



4 Detail: Bekrönung des Epitaphs.



5 Putto mit Seifenblasen.



6 Der Tod zerstört die Insignien des Rektors J. S. Stapf.

hatte er, was auch die Grabinschrift hervorhebt, das Amt des Rektors 22 Mal inne.

Auch der in der Inschrift des Epitaphs erwähnte Sohn, Johann Georg Sigismund Stapf, war Doktor beider Rechte. Das Amt des Rektors hat er vom Wintersemester 1744/45 bis zu seinem Tod am 8. März 1756 im Alter von 53 Jahren insgesamt sechs Mal ausgeübt. Der Grabinschrift zufolge wurde er allerdings weniger aufgrund seiner eigenen Verdienste, sondern vielmehr als vom Vater zurückgelassener Ersatz erwähnt.

Als Professor der verschiedenen Rechte hat sich J. S. Stapf große Verdienste um die Universität erworben. Am 27. Januar 1691 wurde er als Professor der Universität Freiburg angestellt. Im Jahr 1699 wurde er Pandektist, später war er Feudalist und Codizist, 1716 wurde ihm das neu eingerichtete Natur- und Völkerrecht übertragen. Kirchenrecht und gemeines Land- bzw. öffentliches Recht übernahm er schließlich 1721.



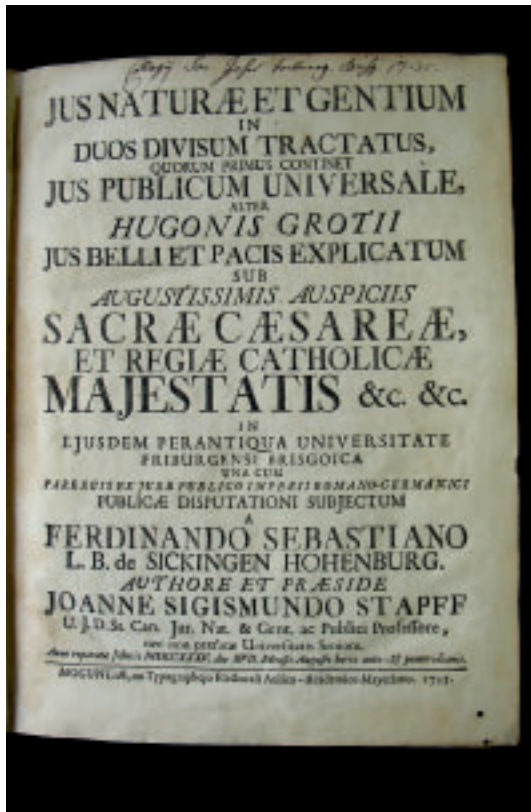
7 Insignien des Rektors und der Fakultäten.

8 Chronos hindert die Personifikation daran, Stapfs Bücher aus dem Regal zu entfernen.

Die Einführung des Natur- und Völkerrechts war für die Geschichte der juristischen Fakultät im 18. Jahrhundert von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Die Tatsache, dass der Lehrstuhl für diese bedeutende neue Fachrichtung J. S. Stapf übertragen wurde, lässt auf das hohe fachliche Ansehen schließen, das er genossen hat. Die Einführung dieses neuen Lehrfachs war folgendermaßen zustande gekommen: Nach den Friedensschlüssen von 1714/15, die den Spanischen Erbfolgekrieg beendeten, und dem Abzug der Franzosen kehrte die Freiburger Universität aus dem Konstanzer Exil zurück. Hierdurch sahen sich die Vorderösterreichischen Landstände veranlasst, die bisherige Ausstattung und den Unterricht der im Vergleich etwas rückständig gewordenen und bis dahin primär von der jesuitischen Lehre bestimmten Universität zu verbessern. Insbesondere die Juristische Fakultät sollte unterstützt werden, da diese damals den Kern der universitären Lehre in Freiburg bildete. Die Einführung des Natur- und Völkerrechts sollte verhindern, dass die katholischen Studierenden gezwungen wurden, dieses neue Fach „auf glaubenswidrigen“, also protestantischen Universitäten, „mit großer Gefahr Einsaugender Irrthümer und Ibler Prinzipien“ zu studieren. Durch die Übernahme des Lehrstuhls für Natur- und Völkerrecht setzte sich Stapf mit dem neuen Gedankengut der Aufklärung auseinander. Außerdem muss er dadurch auch maßgeblich an der Veränderung und Erneuerung des Lehrplans der Juristischen Fakultät und der Universität beteiligt gewesen sein. Die Pandekten, die in Freiburg schon seit einiger Zeit gelehrt wurden, wurden über das öffentliche Recht gestellt. Es ist also auch kein Zufall, dass am Epitaph für J. S. Stapf das Liktorenbündel als Bild für das Römische Recht besonders hervorgehoben ist.

### Würdigung des Wissenschaftlers Johann Sigismund Stapf

Die linke Seite des Epitaphs ist der wissenschaftlichen Tätigkeit des Verstorbenen gewidmet: Eine nicht weiter zu identifizierende weibliche Gestalt wird von Chronos daran gehindert, weitere Bücher aus dem Regal im Hintergrund zu entfernen (Abb. 8). Die wissenschaftliche Arbeit des Juristen, die insbesondere in seinen schriftlichen Werken sichtbar wird, soll für alle Zeiten, für die Chronos steht, in den Regalen der Bibliothek erhalten bleiben. Verehrung durch die Universität erfährt J. S. Stapf besonders aufgrund seiner Werke, was beispielhaft aus der Inschrift des Epitaphs hervorgeht. In den Matrikeln der Universität wurde dem Eintrag zur Anstellung des Sigismund Johann Stapf folgender Hinweis auf das Epitaph im Münster hinzugefügt: „Huic Academia nostra, ob praeclara in res suas literarias tum et domesticas merita pe-



renne in Basilica D. Virgin. Monumentum posuit“ (Hier, in der Kirche der hl. Jungfrau, hat ihm unsere Akademie aufgrund seiner vortrefflichen Verdienste in literarischen und privaten Sachen ein ewiges Denkmal gesetzt). Auch hier werden also die von Stapf hinterlassenen Schriften genannt, die die Universität veranlassten, seiner durch das Epitaph zu gedenken.

Eines seiner beiden bedeutenden Werke „De maiestate ex principiis iuris naturalis et gentium“ (Über die Hoheit nach den Prinzipien des Natur- und Völkerrechts) ist leider verloren, es wurde aber in der späteren naturrechtlichen Literatur des Öfteren zitiert. Stapf behandelte darin als Zentralthema die Souveränität. Darüber hinaus veröffentlichte er im Jahr 1735, verbunden mit den Promotionsthese seines Schülers Ferdinand Sebastian von Sickingen-Hohenburg, den einzigen katholischen Kommentar zu Hugo Grotius' Werk: „Jus naturae et gentium in duos divisum tractatus, quorum primus continet jus publicum universale, alter Hugonis Grotii jus belli et pacis explicatum.“ (Natur- und Völkerrecht, geteilt in zwei Traktate, von denen der erste das allgemeine Völkerrecht enthält, der andere das „Kriegs- und Friedensrecht“, von Hugo Grotius erklärt) (Abb. 9). Das dem Grotius-Kommentar vorangestellte „Jus publicum universale“ regelte das Verhältnis zwischen Staatsgewalt und Bürgern sowie das Verhältnis der Staaten untereinander im Sinne des Gemeinwohls, soweit sich eine solche Regelung aus dem Natur- und Völkerrecht ergab. Stapf entwickelte also ein Allgemeines Staatsrecht auf naturrechtlicher Grundlage. Er

stützte sich dabei neben Grotius auf weitere zeitgenössische protestantische Autoren, bezog sich mit Francisco von Suárez und Franz Xaver Schmalzgrueber aber auch auf die jesuitische Tradition. Wie viele Autoren seiner Zeit wies Stapf auf die Aufklärung voraus und stand damit am Beginn der Entwicklung zum modernen Staats- und Völkerrecht. In der Ikonografie des Epitaphs wurde diese Bedeutung der Schriften Stapfs vorweggenommen, da sie nach dem Willen des Chronos für die Ewigkeit erhalten bleiben sollten.

### Gerechtigkeit, Ausgleich und Vergänglichkeit

Die übrigen Figuren am Epitaph lassen sich folgendermaßen deuten: Justitia links oben, in deren Interesse der Verstorbene tätig war, kann ihr Werk ohne ihn nicht fortführen. Ihre Augenbinde, das Bild ihrer Objektivität, ist aufgrund dieses Verlustes von ihren Augen gerutscht. Die Waage entgleitet ihr gleichermaßen. In der Inschrift des Epitaphs werden jene Eigenschaften des J. S. Stapf genannt, mit deren Hilfe er alle seine Rechtsfälle für sich entscheiden konnte: Gerechtigkeit, sicheres Urteil und Ausgleich (Iustitia, Iudicium und Aequitas). Die Inschrift nimmt dabei auf einen Vers im Buch der Weisheit (Sap. 5) Bezug, der im Hinblick auf den Toten abgewandelt wurde. Der Begriff der Heiligkeit (Sanctitas) wurde durch den des Ausgleichs (Aequitas) ersetzt. Diese Tugend des Toten scheint also besonders erwähnenswert gewesen zu sein. Auch die Waage der Justitia steht streng genommen für den Ausgleich. Sie entgleitet der Personifikation, da diese – überhöht gedacht – ohne J. S. Stapf nicht mehr in der Lage ist, einen Ausgleich herzustellen.

Der Putto auf der rechten Seite erzeugt Seifenblasen, ein geläufiges Bild für die Vergänglichkeit (Abb. 5). Zunächst wird damit auf die Sterblichkeit des Menschen angespielt. Darüber hinaus wird der Endlichkeit von weltlichen Ämtern, wie dem Rektorenamt, die Ewigkeit der wissenschaftlichen Arbeit gegenübergestellt. Außerdem hält der Putto dem Betrachter einen Spiegel entgegen. In der Emblematik ist der Blick in den Spiegel häufig ein Bild für die Selbsterkenntnis. Auch der Betrachter wird angehalten, sich der eigenen Vergänglichkeit bewusst zu werden. In der Lücke neben dem Putto fehlt wohl eine Figur. Es könnte sich um eine weitere Personifikation gehandelt haben, womöglich eine weinende Gestalt, die für die Trauer um den Toten stand.

Neben der Vergänglichkeit des Menschen werden in der Ikonografie des Epitaphs die irdischen Verdienste des Verstorbenen um die Gerechtigkeit, die juristische Wissenschaft und die Universität hervorgehoben und gerühmt.

9 Titel von Johann Sigismund Stapfs „Jus naturae et gentium [...]“





# Untersuchung und Restaurierung des Stapf-Epitaphs im Freiburger Münster Ein unbekanntes Meisterwerk der Gold- schmiedekunst von 1762

Wie dem vorangegangenen Beitrag bereits zu entnehmen war, konnte das so genannte Stapf-Epitaph jüngst wieder in der Schnewlin-Kapelle angebracht werden. Die im Lauf der Zeit durch ständige Verschmutzung, Staub sowie Kondensat und Umwelteinflüsse über das Gold gewachsene Oxydschicht ließ das Totenschild schmutzig, matt, graugrün und unscheinbar wirken. Eine Untersuchung im Vorfeld der Reinigung erbrachte wichtige Erkenntnisse zu metallkundlichen Details und zu Bearbeitungstechniken.

Rolf-Dieter Blumer/Katrin Hubert Kühne

## Beschreibung

Das Stapf-Epitaph besteht aus einer detailliert ausgearbeiteten Schrifttafel und ist eine verschraubte, teilverlötete Treiarbeit. Als Material verwendete J. I. Bauer feuervergoldetes Kupfer, Tombak und Messing. Die Materialauswahl zeugt von hohen metallkundlichen Kenntnissen Bauers, seine Arbeiten zeichnen sich zudem durch Eleganz und eine besonders sorgfältige handwerkliche Ausführung aus. Zu seinen Werken zählen vergoldete Silberkelche und Messkannen, silberne vollplastische Figuren oder ganze Altaraufsätze. Die Hochaltäre im Konstanzer Münster und auf der Großkomburg stammen aus seiner Werkstatt.

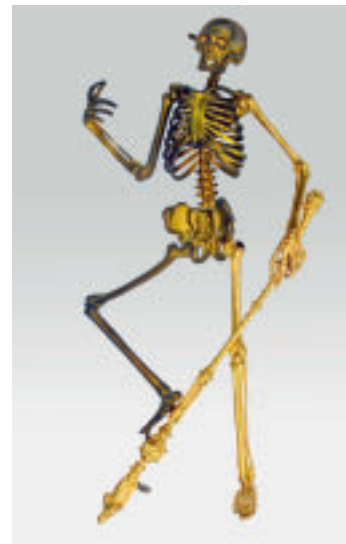
Alle Sichtflächen des Epitaphs sind feuervergoldet, wobei hochglänzende und matte Flächen zur Steigerung des Erscheinungsbildes kunstvoll nebeneinander gesetzt wurden (Abb. 1 und vgl. Abb. 4). Um die Schrifttafel gruppieren sich teils im Halbr relief, teils vollplastische Allegorien. Diese sind in hochglänzende Gewänder gehüllt, während die sichtbaren Körperteile matt angelegt sind. Hervorgehoben ist die Roccaileefassung, sie glänzt als satte, mechanisch mittels Polierstählen oder -achatsen auf Hochglanz polierte Oberfläche. Die Schrifttafel ist leicht vorgewölbt, sodass sich die tief eingravierte und geschwärzte Schrift klar vom feuervergoldeten, mattierten Untergrund abhebt.

## Montage

Das Epitaph besteht aus über 50 zerlegbaren Einzelteilen. Der Betrachter sieht auf den ersten Blick nur die Vorderseite, die aus einem Stück gefertigt zu sein scheint. In Wahrheit zeigt die Rückseite ein aus vielen Teilen zusammengesetztes, verschraub-

tes und gestecktes Metallgebilde (Abb. 2). In der Mitte ist eine zwischenklige schmiedeeiserne Aufhängung mit drei auf die Schrifttafel aufgelöte-

1 Das Stapf-Epitaph während der Reinigung in einem Zwischenzustand.



## 2 Das Stapf-Epitaph von der Rückseite.



ten Gewindestäben aufgeschraubt. Die Schrifttafel dient als Grundplatte, um die sich im Uhrzeigersinn die Rahmung mit den Figuren gruppiert. Dabei lassen sich zunächst die Seitenteile in geschlossenem Zusammenhang lösen und können erst danach in sich weiter zerlegt werden.

### Zustandsbeschreibung

Das Stapf-Epitaph wurde seit 1762 wohl noch nie vollständig auseinandergenommen. Die Unterlegscheiben und Gewindestäbe zeigen keinerlei Beschädigungen, Kratzer und Verkantungen. Auch waren alle originalen Muttern und Unterlegscheiben unversehrt und in situ vorhanden. Die Vergoldung zeigte in den sehr dicht anliegenden Verschraubungen keine Oxydschicht. Die der Atmosphäre ausgesetzten Teile waren stark verstaubt, verrostet und mit Fledermauskot bespritzt. Die Feuervergoldung war in den bewitterten Bereichen von einer bräunlichgrauen Kupfercarbonatschicht überzogen, in ihr konnte sich Staub ablagern. Auf der Rückseite hatten sich auf dem Kupfer unter den Staubauflagen geringe Ausblühungen gebildet. Insgesamt kann Patina aus Kupfercarbonat zwar als stabil bezeichnet werden. Allerdings ist sie hier aufgrund ihrer Rauigkeit als so genannte kondensationskeimbehaftete Oberfläche zu bezeichnen, die sehr stark auf Feuchtigkeit reagiert. Daher ist sie sehr korrosionsanfällig. In den Randzonen der Feuervergoldung und an den Übergängen zur Rückseite befinden sich weiß-

3 Restauratorin bei Abnahme der Fett- und Rußschichten im Spiegelbild des Stapf-Epitaphs.

lichgraue, ca. 10 bis 15 mm breite Anstrichzonen. Sie weisen teilweise einen Pinselduktus auf, es handelt sich vermutlich um Reste von Abdeckmitteln. Diese sollten verhindern, dass die Feuervergoldung bei ihrer Aufbringung und Erwärmung in die Randzonen ausfließt. An den gegossenen Teilen gibt es erstaunlich wenig Gussfehler. Die Nacharbeit und die feinen Treibarbeiten sind hervorragend ausgeführt. Das Versäubern erfolgte auf sehr hohem handwerklichem Niveau.

### Beschädigungen und Verluste

Trotz des unberührten Zustands kam es doch zu Verlusten am Epitaph, beispielsweise einer Figur, die offensichtlich vorsichtig abgeschraubt wurde. Zwei leere Gewindestäbe am Rand der Inschriftentafel lassen Rückschlüsse auf ihre Größe zu. Eine weitere Beschädigung verbirgt sich auf der linken Seite im Bereich des Bücherregals, wo ein vergoldetes Kupferblech nur notdürftig eine Fehlstelle überdeckt. Bei der Reinigung der Feuervergoldung wurden Kratzer auf den hochglanzpolierten Flächen sowohl im oberen Bereich als auch auf der Pyramide sichtbar. Sie rühren vermutlich von einem Abwischen oder -waschen des Epitaphs mit einem rauen Tuch oder Ähnlichem her. Diese grobe Behandlung muss sehr kurz nach der Montage erfolgt sein, da sie komplett von der Kupfercarbonatschicht überdeckt war.

### Durchgeführte Maßnahmen

Zunächst wurde mit einem weichen Pinsel und einem feinen Staubgebläse der lose aufliegende Schmutz entfernt. Danach wurde mit Spirituswasser feucht vorgereinigt, um das Fett und die Rußschichten zu minimieren (Abb. 3). Für die Demontage wurden alle Schraubverbindungen zunächst kartiert, anschließend geöffnet und in einen Plan eingezeichnet. Die Schrauben wurden dabei fortlaufend durchnummeriert. Nach dem



Zerlegen wurde die Verschmutzung auf der Feuervergoldung kleinflächig mittels Wattestäbchen und speziell hergestellten, wässrigen Reinigungsmitteln abgenommen. Die Entfernung dieser Schicht, die sich im Laufe von fast 240 Jahren an der Atmosphäre gebildet hatte, war aus konservatorischen Gründen notwendig. Das Epitaph wurde abschnittsweise in kleinen Arbeitsschritten gereinigt und jeweils mit destilliertem Wasser unverzüglich abgespült. Danach wurde mit einem Dentaldampfreinigungsgerät nachgereinigt, um so eine optimale Neutralisation der Oberflächen zu erreichen (Abb. 4). Die Patina der Kupfer- und Tombak-Oberfläche auf den Rückseiten sowie auf den Gewindestäben wurden nicht reduziert, da diese hier einen natürlichen Schutz darstellt. Die Rückseite (vgl. Abb. 2) wies keine aufgeraute Oberfläche auf, die durch Kondensationskeime zu einer beschleunigten Korrosion geführt hätten. Diese Bereiche waren entsprechend glatt und homogen. Die schmiedeeiserne Aufhängung musste nur trocken gereinigt und zum Schutz mit etwas Leinölfirnis konserviert werden.

### Metallkundliche Untersuchungen

An repräsentativen Metallteilen des Epitaphs wurden am Forschungsinstitut für Edelmetall- und Metallchemie in Schwäbisch Gmünd (fem) mittels Röntgenfluoreszenzanalyse die Legierungsbestandteile festgestellt. Es sollten die Metallzusammensetzungen der getriebenen, der gegossenen und der zur Verlötung genutzten Metalle ermittelt werden. Ebenfalls untersucht wurden Gewindestäbe und Muttern der Träger sowie die Zusammensetzung und der Quecksilbergehalt der Feuervergoldung.

Als Lotmaterial wurden verschiedene niedrig schmelzende Messinglote erkannt. Dies ist für die damalige Zeit extrem innovativ, denn in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden Messinglegierungen noch weitgehend mit Silberlot verlötet.

Für seine Arbeit verwendete Ignaz Bauer annähernd normgerechtes Material, die Güsse sind in der heute handelsüblichen modernen Legierung MS 90 beziehungsweise die Treibarbeiten, Gewinde und Muttern in MS 80 ausgeführt.

Die Verbindungen wurden mit so genannten Lötthilfen – das sind kleine, an zwei Enden über die spätere Naht gelegte, hochgebogene Drahtstaken zum genauen Ausrichten der Naht – vorfixiert. Das Lot, mit dem diese Lötthilfen vorgelötet wurden, liegt wesentlich über dem Schmelzpunkt des Lotes der nachfolgenden Verlötungen der Naht. Es handelt sich um ein ausgeklügeltes System, das ein für die damalige Zeit hohes handwerkliches Wissen voraussetzt.

### Glossar

**Legierung:** Unter Legierungen versteht man eine bewusst erzeugte Mischung verschiedener reiner Metalle.

**Röntgenfluoreszenzanalyse:** Die RFA (Röntgenfluoreszenzanalyse) ist das heute gebräuchlichste quantitative Metallanalyseverfahren zur Bestimmung der Legierungsanteile. Anhand dieses Spektrums kann eine sehr genaue Aussage über die Zusammensetzung des Werkstoffs gemacht werden.

**Silberlot:** Silberlote sind Legierungen aus Silber, Kupfer, Cadmium und Zink mit geringen Anteilen von Mangan und Nickel. Die Verarbeitungstemperatur liegt bei 600 bis 800 Grad, die jedoch mit steigendem Silbergehalt sinkt. In der Goldschmiedekunst wird ein reichlich aus Silber bestehendes Lötmaterial zum Aneinanderfügen von (Edel)Metallteilen verwendet.

**Tombak:** Weißkupfer bzw. kupferreiche Messinglegierungen.

**Treibarbeiten:** Beim Treiben von Metall wird das flache Blech durch Hämmern bearbeitet. Das Ziselieren ist ein mit Punzen (kleinen stumpfen Meißeln) durchgeführtes Feintreiben.

4 Das Stapf-Epitaph nach Abschluss der Restaurierung.

**Rolf-Dieter Blumer**

Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart

**Katrin Hubert Kühne**

Brauneggerstraße 34a  
78462 Konstanz





# Zwischen Konservieren, Restaurieren und Konstruieren

## Restaurierauffassung um 1900: die Werkstatt der Gebrüder Mezger in Überlingen am Bodensee

*Restauratoren in der Denkmalpflege müssen sich immer wieder mit Kunstobjekten auseinandersetzen, die vormalig von der „Eberlesche[n] Werkstätte für kirchliche Kunst von Gebr. Mezger Überlingen a/B Baden“ restauriert worden sind. Mit insgesamt über 400 Mitarbeitern war diese Werkstatt zeitweise größter Arbeitgeber in Überlingen. Die bisher unveröffentlichten, als handschriftliches Manuskript erhaltenen „Lebenserinnerungen“ Victor Mezgers sind ein Zeitzeugnis von immenser Aussagekraft. Sechs Kopierbücher erlauben einen lückenlosen Überblick über sämtliche Arbeiten von 1908 bis 1924. Entwürfe für Umgestaltungen von Altären illustrieren diese Projekte ebenso wie Hunderte bislang unausgewertete Fotos Victor Mezgers. Die Verfasserin hat sich in ihrer Dissertation mit diesem Quellenbestand befasst und gleichzeitig zahlreiche Objekte auf ihren Fassungsbestand hin untersucht.*

Anna Barbara Lorenzer

1 Victor Mezger und seine Mitarbeiter vor einer Kopie des Dillinger Kruzifixes.

2 Kopie des Dillinger Kruzifixes für St. Stephan in Karlsruhe während der Grundierung durch Mitarbeiter der Mezger-Werkstatt.

### Werkstattmonopol und Arbeitsfeld

Die Gebrüder Mezger hatten 1897 die Werkstatt des Bildhauers Eberle in Überlingen übernommen (Abb. 1) und sich hier im Laufe der Zeit eine gewisse Monopolstellung erarbeitet. Das Einzugsgebiet der Werkstatt beschränkte sich nicht auf Überlingen und den östlichen Bodenseeraum, son-

dern erstreckte sich bis nach Karlsruhe, wo man eine Dependence unterhielt, und in die Pfalz. Während Josef Eberle sich in seinem Firmenlogo als „Atelier für kirchliche Kunst für Altäre, Kanzeln etc. etc. nach eigenen oder vorhandenen Entwürfen in allen Stylarten“ empfohlen hatte, nahmen die Gebrüder Mezger die Zuständigkeit für folgende Arbeiten in ihr Firmenlogo auf: „Wand-&



Tafelmalerei, Dekorationsmalerei, Polychromie und Vergoldung, Kreuzwege in Sculptur und Malerei, Restaurierung alter Gemälde und Sculpturen, Übernahme ganzer Innenausstattungen von Kirchen in Architektur & Malerei, Spezialität: geschnitzte und gemalte Flügelaltäre, Herstellung von Sculpturen in Holz und Stein, Statuen & Reliefs, Altäre & Kanzeln, Chor & Beichtstühle, Orgelgehäuse, Communiongitter, Grabmonumente, Epitaphien, Taufstei-

ne, Kirchenmöbel“. Diese Aufzählung umschreibt das Tätigkeitsfeld und das seinerzeit gleichberechtigte Nebeneinander von Restaurierungen und Neuanfertigungen (Abb. 2). Die Grenzen werden nicht klar gezogen und oftmals vermischen sich beide Tätigkeiten an einem Objekt zu einer unauflösbaren Einheit.

Dies ist umso erstaunlicher, als dass in der Zeit um 1900 das Heidelberger Schloss im Mittelpunkt der denkmalpflegerischen Auseinandersetzungen um die Debatte „Konservieren oder Restaurieren“ stand. Während man in den denkmalpflegerischen Diskussionen über den Umgang mit Architektur das Thema „Konservierung“ also sehr viel früher diskutierte, scheint man Rekonstruktionen von Fassungen an Altären und Skulpturen in dieser Zeit aus einer anderen Haltung heraus noch für selbstverständlich erachtet zu haben.

### Die „Wiederherstellung“ des Überlinger Münsters – Victor Mezgers Lebensarbeit

Das Überlinger Münster ist in mehrerer Hinsicht ein herausragendes Beispiel für eine komplexe Restaurierungsgeschichte (Abb. 3). Es sind hier nicht nur die Vorzustände durch den Restaurator hinreichend fotografisch dokumentiert, sondern auch die zu verschiedenen Zeiten vorgenommenen Maßnahmen an den Altären sind in einer Aussagekraft ablesbar, die den Wandel der Wertschätzung und die Vielfalt der damaligen Interpretationsmöglichkeiten deutlich werden lässt. Unter Anleitung der Werkstatt Mezger wurde das Überlinger Münster vor dem Ersten Weltkrieg vollständig ausgeräumt und im Zusammenhang mit einer umfassenden baulichen Sanierung in den zwanziger Jahren auch restauriert, wobei die vorausgegangenen Restaurierungen durch Mezger selbst vereinzelt stichwortartig dokumentiert sind und sich darüber hinaus am Objekt ablesen lassen. Sämtliche Seitenaltäre wurden dabei durch die Werkstatt Mezger rekonstruierend „restauriert“ und vielfach umgestaltet (Abb. 4). Die vormals durch die Altäre teilweise verdeckten Wandmalereien wurden in baldachinartige Konstruktionen integriert, wie sie heute noch im Pietà-Altar und dem Elisabethen-Altar anzutreffen sind. So lässt sich der Umgang Mezgers mit historischer Substanz hier beispielhaft an der Madonna von Gregor Erhart nachvollziehen. Dem historischen Fassungsbestand – mit vermutlich originaler Fassung – der bedeutenden spätgotischen Skulptur wurde aufgrund einer anderen Grundhaltung bei der Restaurierung weniger Gewicht beigemessen, als der bildschnitzerschen Form. Die Form diente im Grunde als Folie für eine rekonstruierende Neufassung (Abb. 5, 6). Aus liturgischer Sicht musste ein formschönes Gnadenbild eben auch eine adäquate Fassung auf-



weisen. Besondere Bedeutung wurde dabei der künstlichen Patina beigemessen, um mittelalterliche „Versatzstücke“ sozusagen in „Zweitverwendung“ in historistische, neu geschaffene Altar-Komplexe zu integrieren.

### Das Reichlin-von-Meldegg-Haus und die museale Restaurierung

Victor Mezger hat, wie aus seinen Lebenserinnerungen hervorgeht, mit besonderer Leidenschaft und gegen den Widerstand des Gemeinderates für den Erhalt des heruntergekommenen Reichlin-von-Meldegg-Hauses in Überlingen gekämpft und es für die Stadt erworben und als Museum eingerichtet. Dazu translozierte er das von Theodor Lachmann seit 1885 im so genannten „mittelalterlichen Steinhaus“ in unmittelbarer Nähe des Münsters eingerichtete „Kulturhistorische[s] und Naturalien-Kabinet“, eine „Sammlung für Förderung der Heimatkunst“ mit insgesamt 20 000 Objekten (u. a. Münzen), in sein neu erworbenes Haus. Die in einem Museum aus ihrem ursprünglichen liturgischen Kontext herausgelösten Kunstwerke, wie beispielsweise Altäre und Heiligenfiguren, stehen bekanntermaßen in einem neuen, eben musealen Kontext. Die Rezeption des Kunstwerks wird hier von seinem künstlerischen Wert und von

4 Überlingen, Münster. Entwurf Victor Mezgers für den Elisabethen-Altar als „niedriger Baldachin-Altar“ mit integriertem Wandgemälde, 1925, an Stelle des Elisabethen-Altars von 1609, der bis dahin die Wandmalereien verdeckt hatte. Die Madonna wird Gregor Erhart zugeschrieben.

3 Überlinger Münster. Innenraum am 27. 7. 1912, Aufnahme von Victor Mezger. Der Chor mit dem Zürn-Altar wurde verschlossen, sämtliche Seitenaltäre von Victor Mezger fotografiert und dann abgebaut.



5 Überlingen, Münster. Madonna von Gregor Erhart aus dem Elisabethen-Altar mit Neufassung der Gebr. Mezger.

6 Im abgelaugten und noch nicht gefassten Zustand wurde vor der Neufassung dem Jesulein ein Lententuch hinzugeschnitten. Beispiel einer rekonstruierenden „Restaurierung“ mit „neuer gotischer Fassung“ und künstlicher Patina.



seinem Ausstellungswert bestimmt. Tatsächlich hat Mezger hier eine andere Haltung eingenommen und zumindest bei Tafelbildern eine so genannte archäologische Restaurierung durchführen lassen, das heißt zu Gunsten der Neutralretusche sogar auf Ergänzungen verzichtet, wie wir am Beispiel des Tafelbildes mit einer Darstellung des ungläubigen Thomas nachvollziehen können. Laut Rechnung von 1913 wurde die Malerei nicht ergänzt und selbst Vergoldungen blieben hier fragmentarisch.

### Restaurierung im Kontext der jeweiligen Zeit

„Wiederherstellende“ Restaurierungen, wie Mezger sie bezeichnete, finden wir zeitgleich bei Marmor in Sigmaringen und Simmler in Offenburg. So zeigt ein Vergleich der Objekte, dass es sich nicht um lokale oder persönliche Eigenarten handelte,



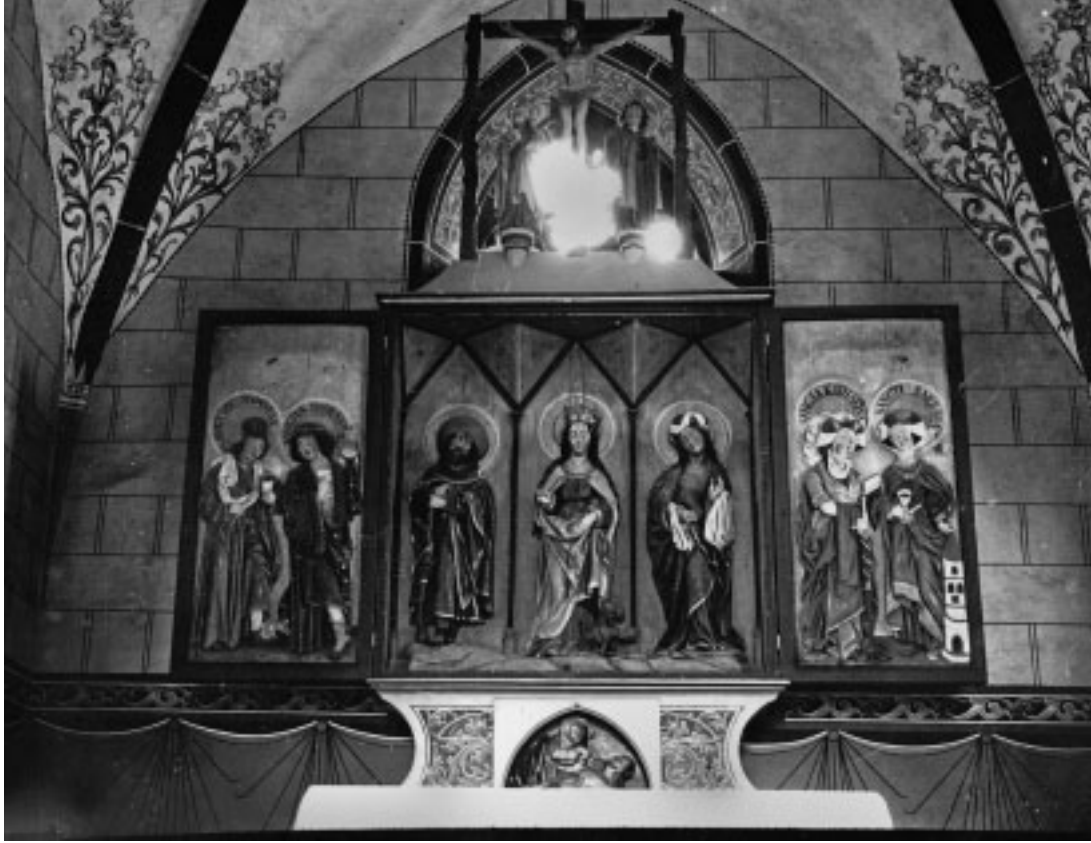
sondern dass hier Arbeiten überliefert sind, die beispielhaft die Restaurierungsauffassung der Zeit spiegeln.

Aus der Sicht des heutigen Restaurators und dessen konservatorischen Prinzipien des zerstörungsfreien Handelns darf sich daraus nicht zwingend eine Abwertung der damals geübten Praxis ergeben. Vielmehr ist der Paradigmenwechsel einer restaurierungsgeschichtlichen Entwicklung verhaftet, in der sich die Prämissen der Restaurierungspraxis geändert haben. Begriffe wie Echtheit, Integrität, Bewahrung und Lesbarkeit eines Kunstwerks werden heute zwar anders interpretiert, dennoch müssen wir uns immer deren Relativität bewusst sein.

Ohne die Diskussion an dieser Stelle vertiefen zu können, sei hier auf die Theorien von Alois Riegl und seine Auseinandersetzung mit dem englischen Kunsttheoretiker John Ruskin verwiesen, der die Auffassung vertrat: „Der Wert eines historischen Monumentes ist untrennbar mit seiner originalen Materie verbunden, vom Künstler gestaltet und durch die Zeit geprägt. Nur hier, in der historischen wie der ästhetischen Authentizität des künstlerischen Ausdrucks, steckt der wahre Wert, den es zu erhalten gilt [...]“ (John Ruskin, *The seven Lamps of Architecture*, London 1849).

In der „wiederherstellenden“ Restaurierung durch jene Werkstätten, zu denen auch die der Gebrüder Mezger gehörte, wurden Herstellung und Pflege christlicher Kunst miteinander verbunden. In der kirchlichen Kunst bedeutete dies zunächst eine Rückbesinnung auf die historischen Stilrichtungen – mit einer Wertschätzung vor allem der Kunst des Mittelalters – was im Stilpluralismus von Neoromanik bis Neobarock eine fiktive Zeitlosigkeit entstehen ließ. Victor Mezger verstand sich dabei als künstlerischer Restaurator, der, wie er es formulierte, „in allen Stilen“ zu arbeiten befähigt war.

Die Erneuerung der Gotik war im Übrigen ein konfessionell unabhängiges Bestreben, das gleichermaßen für katholische als auch evangelische Kirchenkunst galt, wenngleich die katholischen Kirchen aufgrund ihrer reicheren Ausstattungstradition stärker betroffen waren. Die seinerzeit noch mögliche Einheit von künstlerischem Restaurator und restaurierendem Künstler wurde von Theoretikern zwar schon kritisiert, von Sammlern und Vertretern der Kirche – wie dem Kölner Domkapitular Alexander Schnütgen – jedoch begrüßt. Weil also die Kunst in der Religion ihre Wurzeln hat, bestimmten unterschiedliche religiöse Anschauungen die Gestalt der Kunst mit. Wie sehr sich das auf die Restaurierungsauffassung um 1900 auswirkte und im Wesentlichen die Wiederherstellung provozierte, könnte man in der Bedeutung der theologischen Lehre zum Beispiel eines Thomas' von Aquin zu suchen verleitet sein: Vor



7 Muggensturm, St. Margarethen. Hochaltar vor dem Abbau und der Überfassung des 19. Jahrhunderts.

allein das Streben nach Vollständigkeit und nach „Claritas“, also der theologisch begründeten strahlenden Reinheit der Farbe, bewirkte letztlich die Neufassungen in dieser Zeit und hatte mehr Bedeutung und Gewicht als die ursprüngliche künstlerische Schöpfung und Originalität. Die Neufassung bedeutete Gestalt angenommene Rückbesinnung. Die Forderung nach Unversehrtheit, das Bemühen der „Übereinstimmung zum Ganzen“, wie Mezger es gerne nannte, ist ebenso auf die Interpretation der mittelalterlichen Schönheitslehre zurückzuführen. Bedingte Loslösung von diesen Zielen war nur im musealen Kontext möglich und auch hier bei Weitem nicht zweckfrei, sondern meist anderen Inszenierungswünschen untergeordnet.

Der Traditionszusammenhang galt als Gewähr für die Sichtbarmachung des Glaubens und des Göttlichen – verdeutlicht in der Bedeutung des Souvenirs – und erklärt den gewollten Zusammenhang zwischen Neuintegration und Neukonstruktion. Eine neu aufgebrachte Fassung auf dem Souvenir des alten Trägers vermittelte das „Wiedergeburtsgedühl“, das „dèjà vécu“, wie Arnold Hauser es in seiner Sozialgeschichte der Kunst und Literatur bezeichnete. Die Romantik mit ihrer Suche nach Erinnerungen und Analogien in der Geschichte war dadurch Wegbereiter für die Kunst und die Restaurierauffassung des Historismus.

Wir können in den Arbeiten der Gebrüder Mezger eine Traditionsgebundenheit im doppelten Sinne sowohl in Bezug auf Material und Technik, als auch auf Inhalt und Auffassung feststellen. Für den wiederherstellenden Restaurator dieser Zeit bedeutete das eine „doppelte Subjektivität“: Einerseits war er noch sehr im künstlerischen Denken

– auch in rein restauratorischen Zusammenhängen – verhaftet, andererseits hatte er sich, sofern es sich um kirchliche Kunst handelte, der kirchlichen Doktrin zu unterwerfen. Nach Paul Wilhelm von Keppler, der als einer der bedeutendsten Kunstkritiker seiner Zeit galt, musste die „reine Absicht“ der christlichen Kunst frei von allem Unreinen, Profanen und Sinnlichen sein. Das bezog sich konsequenterweise auch auf ihren Erhaltungszustand. Die Neue Gotik im Sinne der wiederhergestellten Gotik – wie Mezger sie in der Neufassung des Altars in der Margarethenkapelle in Muggensturm geschaffen zu haben glaubte (Abb. 7–9) – konnte die Forderung nach Originalität und gleichzeitiger scheinbarer Unversehrtheit leisten. So konnten die Gebrüder Mezger mit ihren wiederherstellenden Restaurierungen im gotischen Stil und mit ihren

8 Muggensturm, St. Margarethen. Rekonstruktionsschnittzeichnung.

9 Muggensturm, St. Margarethen. Hochaltar nach der Neufassung durch die Gebr. Mezger, 1915 im Hinterhof der Werkstatt in Überlingen. Laut Aufschrift am Altar: „auf Grund der alten Fassung wieder neu vergoldet und gefasst“.



10 Birnau St. Maria, Gnadenbild. „am Wallfahrtsbild verschiedenes abgeändert nach der ursprünglichen Art & Form“ (V. Mezger). Neufassung mit reichhaltig differenzierten Metallauflagen und Ergänzung der Attribute und Hände.



Neufassungen die Anforderungen erfüllen und der fachlichen Anerkennung versichert sein. Die Unbedeutendheit vorhandener älterer Fassungen oder gar einer Originalfassung bezeugen uns unzählige fotografisch dokumentierte „Zwischenzustände“. Neben der Austauschbarkeit von Materie steht auch hier grundsätzlich ein geistiger Anspruch dahinter: In der Herausarbeitung der Wesensform galt es, die Materie zu durchdringen. Wenn man diesen theoretischen Ansatzpunkt in die Praxis überträgt, so findet man im Träger die Bedeutung der inneren Form begründet. Dies macht die farbliche Neugestaltung und die vollkommene Vernachlässigung historischer Fassungen geradezu zwingend, um die Botschaft zu transportieren. Betrachten wir das Gnadenbild aus Birnau unter diesem Aspekt (Abb. 10).

### Willkürliche Begriffswahl

Wenn bei Mezger eine Maßnahmenangabe in der Rechnungsstellung etwa mit „Vergoldung etc.“ die komplette Überfassung eines ganzen Hochaltars samt Ornamenten und Figureschmuck meint, so können wir dies als einen Beweis dafür nehmen, dass kein Wert auf begriffliche Genauigkeiten gelegt wurde. Die umfangreiche neu fassende und neu gestaltende „Restaurierung“ des Bernhard-Altar im Überlinger Münster ließ Mezger lediglich in der dem Betrachter nicht einseharen Inschrift des geöffneten Buches der Giebelfigur mit der Bezeichnung „renoviert“ dokumentieren. Wenn die Bezeichnung „Restaurierung“ einer kompletten Innenausstattung die teilweise Überfassung von Altären meint sowie stilistische Kor-

rekturen zulässt, so ist die terminologische Ungenauigkeit damit zur Genüge demonstriert. Wenn reduzierte Maßnahmenangaben wie etwa „Fassung etc. des Altars“ (Copir-Buch No. 1, S. 320) im Gegensatz zu der im gleichen Zusammenhang genannten „Wiederherstellung & Ergänzung der alten Wandbemalung“ steht, demonstriert dies nicht nur die mangelnde Bedeutung terminologischer Genauigkeit in dieser Zeit, sondern einmal mehr die damaligen Wertigkeitsunterschiede zwischen Fassung und Wandmalerei. Wandmalereien wurden „freigelegt“, schrieb Victor Mezger in seinen Lebenserinnerungen, Skulpturen hingegen wurden abgelaut.

Der Begriff „Restaurieren“ wurde von Mezger gerne auch dann verwendet, wenn nicht näher bezeichnete Maßnahmen zusammengefasst wurden. Schließlich schien eine gewisse Willkür in vielerlei Hinsicht erlaubt, und es sollte noch mehr als ein halbes Jahrhundert dauern, bis die Bezeichnungen „Konservieren“ und „Restaurieren“ unmissverständlich definiert sein würden – und damit die Auffassung des Umgangs mit dem Kunstwerk.

### Literatur/Quellen

Anna Barbara Lorenzer: Zwischen Konservieren, Restaurieren und Konstruieren. Restaurierauffassung um 1900: die Gebrüder Mezger in Überlingen am Bodensee. Dissertation der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, 2008, MS Stuttgart 2008. Stadtarchiv Überlingen: Kunstwerkstätte Mezger 1898–1980, Nachlass bearbeitet von Walter Liehner, 1993.

Mezger, Viktor, sen.: Lebenserinnerungen, Manuskript, Nachlass

Museum Überlingen: Max Wingenroth: „Gutachten über die Aufstellung der städtischen Sammlungen in dem alten Reichlin-Meldeggschen Hause, bisher Anwesen des Herrn Birkenmayer in Überlingen, Überlingen: undatiert, 15 Seiten.

Museumsinventar um 1930 mit Provenienznachweis und Wertangaben der Objekte.

### Praktischer Hinweis

Das Überlinger Münster und die Kirche St. Maria in Birnau sind tagsüber geöffnet.

Reichlin-von-Meldegg-Haus (heute Städtisches Museum Überlingen)

Krummebergstraße 30

88662 Überlingen

[www.museum-ueberlingen.de](http://www.museum-ueberlingen.de)

**Dr. Anna Barbara Lorenzer**

Dipl.-Restauratorin

St. Johannstr. 6

88662 Überlingen



# Dem Bildersturm entkommen

## Die neuentdeckte Jupitergigantensäule aus Heidelberg

*Im Frühjahr 2007 wurde im Heidelberger Stadtteil Neuenheim eine fast vollständig erhaltene Jupitergigantensäule entdeckt. Für Heidelberg handelt es sich tatsächlich um einen Jahrhundertfund, denn seit Auffindung des berühmten Mithrasreliefs vor mehr als 170 Jahren wurde dort kein solch ausgezeichnet erhaltenes und qualitätvolles römisches Götterdenkmal mehr ausgegraben. Das Säulenmonument entstand um 150 n. Chr. in einer Heidelberger Bildhauerwerkstatt und wurde bereits knappe 50 Jahre später abgebaut und in einem gleichzeitig aufgegebenen Holzbrunnen sorgfältig niedergelegt. Der Abbau steht somit in keinem Zusammenhang mit den Germaneneinfällen des 3. Jahrhunderts, sondern lässt eine Siedlungsumstrukturierung beziehungsweise -verlagerung vermuten. Die Jupitergigantensäule ist heute in der Dauerausstellung des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg aufgestellt.*

Renate Ludwig/Petra Mayer-Reppert/Einhard Kemmet



Weitab von der wenig günstigen und hochwassergefährdeten Tallage mit Heidelbergs historischer Altstadt liegt unter den modernen Stadtteilen Neuenheim und Bergheim das römische Heidelberg, das zu den bedeutenden römerzeitlichen Stätten in Baden-Württemberg zählt. Heute ist die römische Siedlung in weiten Teilen überbaut (Abb. 1). Doch sind gerade im Zuge von Umnutzungen (Areal Altklinikum in Bergheim am Südufer des Neckars) und dem städtebaulichen Nachverdichtungsprogramm im Stadtviertel Mitte von Neuenheim am Nordufer wieder archäologisch relevante Flächen betroffen, deren Untersuchungen auch in jüngster Zeit zur Entdeckung spektakulärer Befunde geführt haben.

### Jupiter im Brunnen

In einem der wenigen noch unbebauten Grundstücke in Heidelberg-Neuenheim untersuchte die Archäologische Abteilung am Kurpfälzischen Museum im Auftrag der Archäologischen Denkmalpflege am Regierungspräsidium Karlsruhe von

*1 Heidelberg von Südosten. Im Vordergrund der Neckardurchbruch mit historischer Altstadt und Alter Brücke, hinten die Rheinebene. Rot eingetragene die Römerstraße von Ladenburg kommend, der Nordvicus im heutigen Stadtteil Neuenheim, der Südvicus im Stadtteil Bergheim (beides schraffiert) und die bekannten römischen Villenstellen auf der Gemarkung.*





2 Plan des römischen Heidelberg: 1 Ostkastell, 2 Westkastell III, 3 Westkastell I, 4 Westkastell II, 5 Kastellbad, 6 Benefiziariestation, 7 Römerbrücke, 8 Mithräum II, 9 Mithräum I, 10 Gipfelheiligtum, 11 Hafenanlage.

März bis Juni 2007 bauvorgreifend eine Fläche von 270 qm. Innerhalb des römischen Stadtplans liegt das Areal unmittelbar vor der Südflanke des Ostkastells, über dem noch im 1. Jahrhundert n. Chr. der nachkastellzeitliche Nordvicus entstand, ziemlich genau auf Höhe des nördlichen Brückenkopfes der römischen Neckarbrücke (Abb. 2). Der für diesen Beitrag zentrale Befund wurde in der nordwestlichen Ecke der Grabungsfläche angetroffen. Es handelte sich um eine steilwandige Eingrabung, die sich erst im dritten Planum als ursprünglich mit Holz verschaltes Brunnen zu erkennen gab. Kurz vor dem geplanten Grabungsende gelang es, Teile eines Pferdes mit Unterkörper eines

Reiters – die Bekrönungsgruppe der Jupitergigantensäule – freizulegen. Auf den nächsten 2 m folgten dann sämtliche Bauteile der Säule, die alle – im Gegensatz zum Gigantenreiter – vollständig und unzerstört geborgen werden konnten. Dies gilt auch für die Gesichter aller Gottheiten, die weder abgeschlagen noch beschädigt waren. An keiner Stelle konnten Spuren eines gewaltsamen Sturzes und Verletzungen durch gezielte Hiebe beobachtet werden. Die Gruppe von Pferd und Reiter lag kopfunter im Brunnen, darunter, dicht gedrängt, weitere sieben Buntsandsteinblöcke. An unterster Stelle stand der auf den Kopf gestellte reliefverzierte Viergötterstein, der durch seine senkrecht aufgerichtete Gesimsplatte und den Zwischensockel geschützt beziehungsweise gestützt wurde (Abb. 3). Zwischen Gesims und Zwischensockel und von diesen gehalten lag das Kapitell schräg unter dem Säulenschaft mit Plinthe und Basis. Neben dem Gesims, etwa in der Mitte des Brunnenschachtes, fand sich der abgeschlagene Kopf des Pferdes der Gigantenreitergruppe. Zuerst schließlich auf dem Niveau der Säule war eine um 90 Grad gekippte rechteckige Platte, darauf ein Block mit unterschiedlich abgeschrägten Kanten. Beide Werkstücke bildeten die Basis des Monumentes und befanden sich noch im originalen Verband. Anscheinend füllte man den Brunnen zuerst auf mehr als 6 m auf, um dann auf einer eigens angelegten Planie die Säulenteile niederzulegen. Die Brunnenverfüllung war durchgehend homogen und bestand mehrheitlich aus Keramik und wenigen Tierknochen. Baukeramik oder -schutt waren selten. In einer Tiefe von fast 5 m zeichnete sich der Brunnenschacht als nahezu quadratische, 2 x 2 m große Struktur ab, an deren Rändern nun auch die Holzverschalung als schmale dunkle Verfärbung sichtbar war. Die Brunnensohle war bei 4,20 m unter heutiger Oberfläche noch nicht erreicht. Die Gra-

3 Bauteile der Jupitergigantensäule während der Ausgrabung: Auf dem Planum Fundament und Sockel mit Säulenschaft, darunter im Profil das Finguralkapitell, unter diesem links die profilierte Gesimsplatte des Hauptsockels und rechts die Unterseite des Zwischensockels mit der Weihinschrift. Der Viergötterstein ist noch verdeckt.



bung wurde eingestellt, als sich auf dem nächsten Meter keine weiteren bearbeiteten Steinfragmente mehr fanden und die Einfüllung zunehmend steriler wurde. Eine Probebohrung ermittelte die Brunnensohle in 100,80 m über NN, womit eine Brunnentiefe von genau 11 m unter heutiger Oberfläche rekonstruiert werden kann. Die darunterliegende Kiesschicht führt heute erst nach weiteren 3 m in 97,80m über NN Grundwasser (Abb. 4).

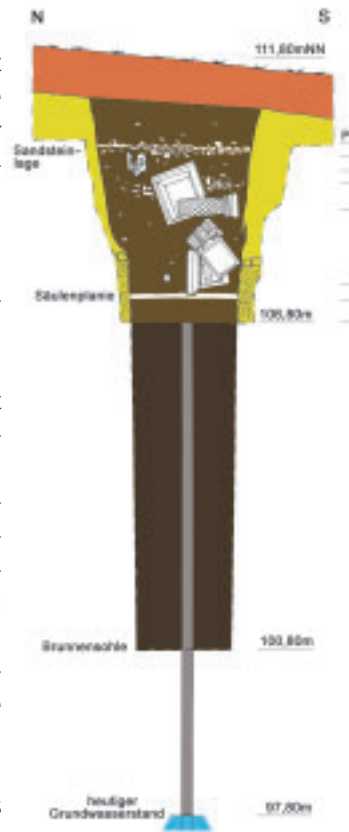
### Der Heidelberger Götterhimmel

Das Aussehen der Heidelberger Säule lässt sich zweifelsfrei rekonstruieren. Mit einer Gesamthöhe von 4,30 m (mit Ergänzung des Jupiter ca. 4,60 m) folgt sie dem verhältnismäßig einheitlichen Aufbau bekannter Säulen (Abb. 5). Auf einer Fundamentierung und einem stufenförmigen Unterbau steht der Viergötterstein. Darüber sitzt ein kleinerer rechteckiger Sockel, der die Weihinschrift und auf seinen weiteren Seiten drei der sieben Wochengötter trägt. Über einem Gesims erhebt sich dann die eigentliche schuppenverzierte Säule, deren Figuralkapitell durch die Figurengruppe des Gigantenreiters bekrönt wird. Sieben Bauteile sind aus Buntsandstein, allein der Gigantenreiter wurde aus Keupersandstein gefertigt.

### Juno und Herkules, Minerva und Merkur

In den Relieffeldern des Viergöttersteins stehen in mehr oder weniger frontaler Ansicht und in plastischem Halbreief die Götter Juno, Minerva, Herkules und Merkur mit ihren charakteristischen Attributen. Die Hauptseite zeigt Juno mit Chiton, Mantel und Diadem. In der Rechten hält sie eine Schale (Patera) (Abb. 6). In der Linken trägt sie das geöffnete Weihrauchkästchen (Accera). Zu ihrer Rechten schreitet der Pfau mit erhobenem rechtem Fuß

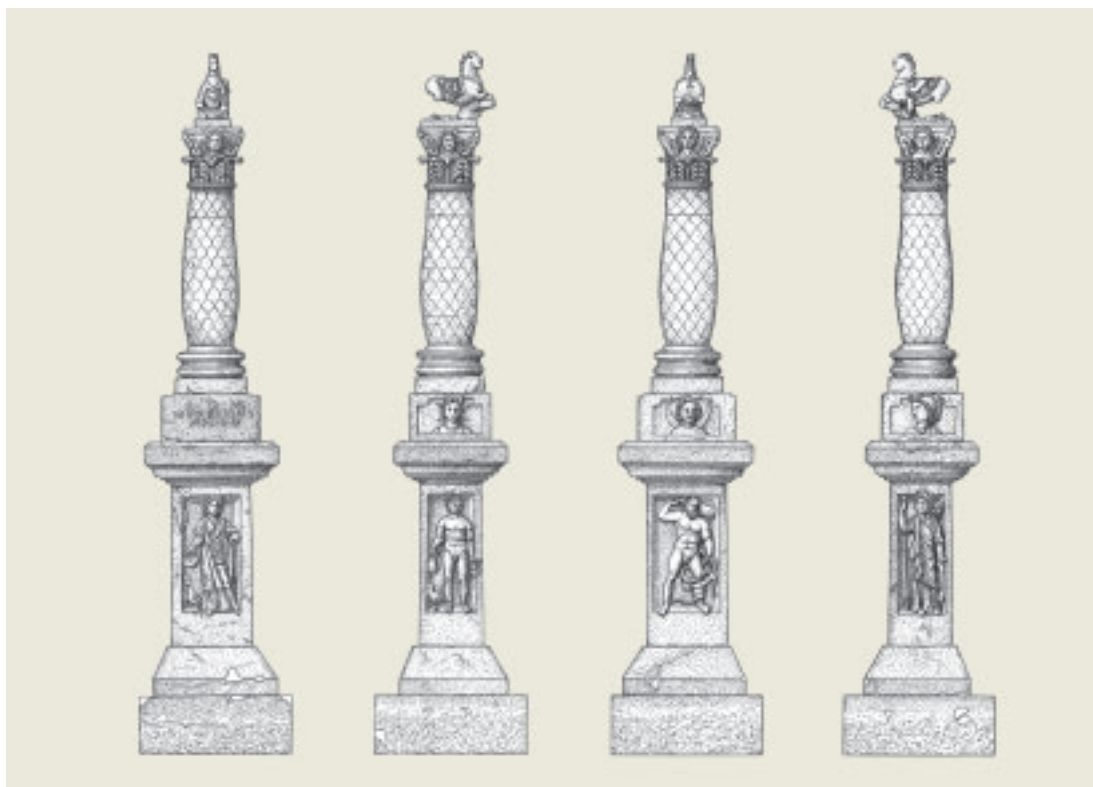
nach links aus dem Bildfeld. Im Uhrzeigersinn folgt ihr Merkur, nackt mit zierlichen Flügelchen, die ihm aus dem gelockten Haupthaar wachsen. Er packt mit seiner gesenkten Rechten den prall gefüllten Geldbeutel. Mit seiner Linken stützt sich Merkur in geziertem Gestus auf einen mächtigen Schlangenstab (Caduceus). Auch hier bewegt sich das Begleittier, in diesem Fall der Hahn, mit erhobenem rechtem Fuß nach links aus dem Bildfeld. Reste der weißen Grundierung haben sich am Unterarm des Gottes erhalten. Die Rückseite füllt das Bild des unbedeckten und vollbärtigen Herkules im Kampf gegen die vielköpfige Hydra (Abb. 7). Im Gegensatz zu den drei anderen Relieffiguren, bei denen die Figuren frontal und statisch stehend gezeigt werden, bewegt sich Herkules weit aus dem Reliefgrund und führt dabei eine leichte Linksbewegung aus. Mit der Rechten schwingt er seine – offensichtlich mit einer Handhabe versehene – große Keule hinter den Kopf, die Linke hält das Löwenfell, wobei eine der Tatzen zwischen den Beinen des Gottes zu erkennen ist. Die Schlange hat sich mit ihrem Körper um das linke Bein des Gottes gewunden und zwei ihrer Köpfe hängen, wohl schon getötet, nach unten. Der dritte Schlangenkopf dagegen versucht Herkules in die linke Lende zu beißen, was dieser ebenfalls mit seiner Linken abwehrt. Die vierte Seite zeigt Minerva, mit Chiton, Mantel und Helm mit Helmbusch. Mit der erhobenen Rechten umgreift sie die körperlange Lanze, mit der Linken stützt sich die Göttin auf einen sechseckigen Schild. Im Bildfeldzwickel über der linken Schulter der Göttin sitzt das Käuzchen.



4 Profilzeichnung mit ergrabenem und durch Erdbohrung rekonstruierten Befund des Brunnen.

### Sol, Luna und Mars

Der rechteckige Zwischensockel trägt auf der Vorderseite die knappe dem Stereotypus folgende



5 Die vier Ansichten der wiederaufgerichteten Säule.

6 Vorderseite und linke Nebenseite des Viergöttersteins mit Juno und Merkur.

7 Rechte Nebenseite und Rückseite des Viergöttersteins mit Minerva und Herkules.



Stifterinschrift: I(ovi) · o(ptimo) · m(aximo)/Mes(sius) · I(blionis/v(otum) · s(olvit) I(ibens) · I(aetus) · m(erito). Dies lautet in Übersetzung: Für Jupiter, den besten und höchsten Gott, hat Mes(---), Sohn des Iblion, (s)ein Gelübde gern, freudig und nach Billigkeit eingelöst (Abb. 8). Links anschließend reihen sich die in rechteckigen flachen Nischen sitzenden Schulterbüsten von drei Planetengöttern, die je einen Wochentag benennen. Dabei zeigen die Bildfelder eine flache rechteckige Aussparung über den Köpfen der Götter. Die Serie beginnt mit Sol (Sonntag) und ist linksläufig zu lesen (Abb. 8 oben rechts). Die frontal gezeigte Büste des jugendlichen Sol trägt zur Charakterisierung einen spitzzackigen Strahlenkranz, bekleidet ist er mit einer Tunika. Auch Luna (Montag) ist frontal dargestellt mit nur schwach nach rechts gewandtem

Kopf; hinter ihrem Rücken erscheint eine liegende Mondsichel (Abb. 8 unten links). Die vierte Seite zeigt den jugendlichen Mars (Dienstag), den Kopf in nach links gewandter Profilsicht in einem ähnlichen Gewand wie Sol. Er trägt einen einfachen kalottenförmigen Helm mit kräftigem Helmbusch (Abb. 8 unten rechts).

8 Zwischensockel mit Inschrift, Sol, Luna und Mars (von oben links nach unten rechts).



Über den Enden der kräftigen Akanthusblätter des Figural Kapitells hockt je ein kleiner Gigant mit nach hinten gestreckten Armen und nach rechts und links seitlich aufgerollten Schlangenbeinen (Abb. 5, 12). Alle vier scheinen an Stelle von Eckvoluten in Art von Atlanten die Abakusplatte zu stützen. Zwischen den Giganten sitzen vier Frauenköpfe, die aus Kopf, Hals und Schulteransatz mit Tunikasaum bestehen. Ihnen sind die hochaufgerichteten Köpfe der geringelten Schlangenbeine der Giganten zugewandt. Die Gesichtszüge sind differenziert, doch ist sich die Ausführung der Köpfe mit gewelltem oder gelocktem Haar, in das ein Diadem gesteckt ist, sehr ähnlich.

### Jupiter über einem Giganten

Von der beschädigten Bekrönungsgruppe fehlen die angewinkelten vorderen Extremitäten ab dem Sprunggelenk, die Hinterbeine und der Schweif des Pferdes sowie der Oberkörper mit Kopf und erhobenem rechtem Arm des Reiters (Abb. 9). Das rechte Bein des Jupiter ist unterhalb des Knies abgeschlagen. Bis auf leichte Beschädigungen an der rechten Pferdekruppe sind alle Brüche antik und hängen mit dem Abbau des Denkmals zusammen.

Dabei weist die Bruchkante des Reiters auf eine intentionale und sorgfältige Absprengung hin. Möglicherweise gilt dies auch für den Pferdekopf, wogegen die fragilen Läufe trotz der Sorgfalt bei Abbau beziehungsweise Niederlegung verloren gegangen sein dürften. Besonders am Pferdekopf haben sich Spuren der weißen Grundierung in den Vertiefungen der lockigen Mähne und der Wange sowie rote Farbreste in der Mähne erhalten. Die gut überlieferten Farbspuren am Pferdekopf finden ihre Erklärung in der unterschiedlichen Lage beider Bauteile im Brunnenschacht, befand sich doch das Köpfchen mehr als 2,20 m unter der eigentlichen Figurengruppe.

Der jugendliche schlangenleibige Gigant liegt bäuchlings tiefgeduckt auf der langrechteckigen Sockelplatte und streckt sich von der Hüfte an über die Plinthe nach vorne. Die Arme sind angewinkelt und tragen die auf seinen Schultern ruhenden Vorderhufe des Pferdes. Das fast friedlich wirkende massige Gesicht ist bartlos und hat nahezu kindliche Gesichtszüge. Auf der Brust des Pferdes sind Teile des Pferdegeschirrs angedeutet. Reste der Satteldecke erscheinen neben dem rechten Oberschenkel des Reiters. Dieser ist bekleidet mit bis unmittelbar über die Knie reichender Tunika und Muskelpanzer, von denen Saumkante und die Pteryges (Lederstreifen am Militärgürtel, die zur Zierde und zum Schutz dienten) dekorativ auf dem Pferderücken wiedergegeben sind. Außerdem trägt er fellverbrämte Stiefelchen. Aus der Verfüllung unterhalb des Gigantenreiters konnten vier Bruchstücke des zum Gigantenreiter gehörenden eisernen Blitzbündels geborgen werden (Abb. 10). Auch dies ist eine kleine Sensation, waren bis dato doch nur zwei Blitzbündel von Jupitersäulen erhalten.

### Eine bislang unbekannte Heidelberger Bildhauerwerkstatt

Die Weihung des Mes. Iblionis gehört zu den wenigen Jupitersäulen, die schon im 2. Jahrhundert n. Chr. entstanden sind. Sowohl stilistische Vergleiche, besonders der Reliefs des Viergöttersteins als auch Elemente der Inschrift, sprechen für eine Entstehung um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. Das Weihedenkmal besticht durch seine formale und stilistische Geschlossenheit. Die großflächigen ovalen Gesichter, der summarische scharfgratige



9 Die bekrönende Gruppe des Jupitergigantenreiters.

Gewandstil, die Modellierung der Körper bis zur Ausarbeitung der Hände sprechen für eine lokal angesiedelte Werkstatt. Werkstattgleich ist ein stark fragmentierter Viergötterstein, der 2002 im benachbarten Ladenburg ausgegraben wurde. Obwohl der Civitasvorort Ladenburg als Sitz der Werkstatt nicht auszuschließen ist, spricht vieles für den wirtschaftlich prosperierenden Vicus von Heidelberg als Standort jener Bildhauer-Werkstatt, die der Stifter Mes., Sohn des Iblionis, mit Erschaffung seines Weihedenkmals beauftragte.

### Dem Bildersturm entkommen

Der ursprüngliche Aufstellungsort der Säule wird nicht allzu weit vom Fundort entfernt zu suchen sein. Wenige Meter nördlich der Auffindung durchquerte die von Mainz über Ladenburg kommende Fernstraße in direkter West-Ost-Richtung den Vicus, um auf Höhe der Fundstelle nach Süden abzu-



10 Die Bruchstücke des Blitzbündels nach der Restaurierung.



11 Ministerpräsident Günther Oettinger und Oberbürgermeister Eckart Würzner bei der feierlichen Enthüllung der Jupitergigantensäule am 27. Mai 2008.

schwenken und mit der Römerbrücke den Fluss zu überqueren. Der Standort der Kultsäule war also geschickt gewählt, lag dieser doch an einem verkehrsgeografisch neuralgischen und sicherlich auch stark frequentierten Platz (Abb. 2). Der vermutete Ort der Aufstellung findet seine Analogie am südlichen Neckarufer, wo ebenfalls in der Verlängerung der Längsachse der Neckarbrücke der Beneficiarius Gaius Vereius Clemens eine Kultsäule errichten ließ.

Viergötterstein, Gesimsplatte, Zwischensockel und Kapitell lagen dicht auf- und aneinander im Brunnen-schacht, wobei die Gesimsplatte den Abschluss dieses Paketes bildete. An mehreren Stellen berührten sich die Steine, waren aber auch dort unbeschädigt. Dies konnte nur geschehen, wenn die Bauteile mit äußerster Vorsicht in den Brunnen „niedergelegt“ worden waren. Das Füllmaterial unter der Säule unterscheidet sich chronologisch kaum von jenem, das mit Niederlegung der Säule in den Brunnen gelangte, beziehungsweise von

dem nach der Niederlegung aufgefüllten Material. Auch die datierungsrelevante Keramik spricht für eine Deponierung und Auffüllung bereits im letzten Viertel des 2. Jahrhunderts. Diese frühe Zeitstellung macht den Heidelberger Brunnenfund zu dem bislang ältesten bekannten Befund dieser Art sowohl in Ober- als auch in Niedergermanien. Damit scheidet jene Germanengruppen als Bilderstürmer aus, die 50 Jahre später zwischen Rhein und Donau mehrere Dutzend Götterdenkmäler zerschlugen, die dann später in Brunnen gestürzt wurden. Welche Ursache hinter einem so frühen Abbau der Säule steht, bleibt zunächst ungewiss. Jedenfalls gibt es keinerlei Hinweise auf ein Brandereignis – dieses hätte am Verfüllmaterial ablesbar sein müssen. Hingegen deutet sich um 180/190 n. Chr. im Heidelberger Nordvicus eine Veränderung der Siedlungstätigkeit an. So brechen die Bestattungen im großen Neuenheimer Friedhof in den neunziger Jahren des 2. Jahrhunderts ab. Bisher schloss man daraus auf einen weiteren Begräbnisplatz, auf dem die Bewohner des Neuenheimer Vicus bis um 260 n. Chr. bestattet hätten. Ob unter Berücksichtigung beider Befunde eine Siedlungsverlagerung fassbar wird, kann bis zu einer Aufarbeitung des gesamten aus Heidelberg stammenden Fundmaterials nur vermutet werden. Dem Heidelberger Brunnenfund kommt insofern eine herausragende Bedeutung zu, als damit nicht nur die besterhaltene, mit einem ikonografisch außergewöhnlichen Bildprogramm versehene Jupitergigantensäule bekannt wurde, sondern darüber hinaus unsere Vorstellung über die Siedlungsentwicklung im römischen Heidelberg des späten 2. Jahrhundert modifiziert wird.

### Der Heidelberger „Jahrhundertfund“

Der Bedeutung des Fundes gerecht werdend, stellte der Gemeinderat der Stadt für Restaurierung, Aufstellung und wissenschaftliche Bearbeitung beträchtliche Sondermittel bereit, sodass bereits zwei Jahre nach Auffindung zwei ausführliche Veröffentlichungen vorgelegt werden konnten. Nach Reinigung und Restaurierung (bei der übrigens die grauschwarzen Verfärbungen des Sandsteins und die Versinterungen belassen wurden) sowie der zeichnerischen und fotografischen Dokumentation ist das Monument für die Aufstellung wieder zusammengesetzt worden. Mit dem diffizilen Aufbau im Treppenhaus des Kurpfälzischen Museums wurde ein erfahrener, seit vielen Jahren für die Museen in der Region tätiger Steinbildhauermeister beauftragt. In der antiken Aufstellung waren die Bauteile nicht miteinander verübelt, so wurden sie auch in der modernen Präsentation mit Luftkalkmörtel verfugt. Am 27. Mai 2008 wurde die neue Jupitergigantensäule im

Rahmen der Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen des Kurpfälzischen Museums der Stadt Heidelberg in Anwesenheit von Ministerpräsident Günther Oettinger der Öffentlichkeit präsentiert und in die Dauerausstellung integriert (Abb. 11, 12).

## Literatur

Monika Doll, Peter König und Petra Mayer-Reppert: Iupiter im Brunnen. Archäologische Untersuchungen im Nordvicus von Heidelberg. Fundberichte aus Baden-Württemberg 32, 2011 (im Druck).

Renate Ludwig: Zur Einführung, in: Andreas Hensen, Das römische Brand- und Körpergräberfeld von Heidelberg I. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 108 Stuttgart 2009, S. 13–32 bes. 19 u. 31.

Renate Ludwig und Peter Noelke (mit Beiträgen von Petra Mayer-Reppert, Francisca Feraudi-Gruénais und Brigitte Gräf): Eine neue Jupitergigantensäule aus Heidelberg, in: Jörg Biel, Jörg Heiligmann und Dirk Krause (Hrsg.): Landesarchäologie. Festschrift für Dieter Planck. Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Bd. 100 Stuttgart 2009, S. 393–424.

Peter Noelke, Bildersturm und Wiederverwendung am Beispiel der Iupitersäulen in den germanischen Provinzen des Imperium Romanum. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 87, 2006, S. 273–386 bes. 348.

Renate Ludwig, Heidelberg, in: Dieter Planck (Hrsg.), Die Römer in Baden-Württemberg, Stuttgart 2005, S. 109–116.

## Praktischer Hinweis

Die Heidelberger Jupitergigantensäule ist heute in Heidelberg im Kurpfälzischen Museum zu besichtigen.

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg  
Hauptstraße 97  
69117 Heidelberg  
Tel. 062 21/583 4000  
[www.museum-heidelberg.de](http://www.museum-heidelberg.de)

Öffnungszeiten: Di–So 10–18 Uhr  
Führungen zu buchen unter 062 21/583 4000

**Einhard Kemmet**  
**Dr. Renate Ludwig**  
Kurpfälzisches Museum  
Schiffgasse 10  
69117 Heidelberg

**Dr. Petra Mayer-Reppert M. A.**  
Welfenstr. 35  
76137 Karlsruhe



12 Das wiederaufgerichtete Säulenmonument am heutigen Aufstellungsort im Treppenhause des Kurpfälzischen Museums.



# Denkmalpflege und Flurneuordnung

## Partnerschaftliches Engagement für die Kulturlandschaft

*Viele Elemente und Strukturen in unseren Landschaften sind als Zeugnisse des Wirtschaftens und Gestaltens früherer Generationen wichtige Teile des kulturellen Erbes. Historische Kulturlandschaften als schützenswerte Kulturgüter gewinnen bei Planungen immer mehr an Bedeutung. Doch wer ist für den Erhalt zuständig? Naturschutz, Landschaftspflege, Denkmalpflege, Heimatvereine? Während vielerorts noch darüber diskutiert wird, haben sich mit dem Landesamt für Denkmalpflege und dem Landesamt für Geoinformation und Landentwicklung Baden-Württemberg zwei Partner gefunden, die sich seit einigen Jahren auf pragmatische Art und Weise gemeinsam um den Erhalt historischer Kulturlandschaftselemente bemühen.*

Martin Hahn/Thomas Meyer

Einzelne Elemente der historischen Kulturlandschaft oder ganze Kulturlandschaften sind als schützenswerte Kulturgüter längst erkannt. Sie werden als Hinterlassenschaften des Menschen in der Landschaft seit Langem erforscht und dokumentiert. Der beschleunigte Verlauf des industriell geprägten Landschaftswandels gefährdet jedoch in immer größerem Maße diese noch vorhandenen Zeugen der historischen Kulturlandschaft. Deshalb stellt sich zunehmend die Frage, wie der Schutz und die Pflege der historischen Kulturlandschaft in der alltäglichen Planungspraxis gehandhabt werden – jenseits der zahlreichen Forschungs- und Pilotprojekte. In Baden-Württembergs Denkmallisten findet sich eine große Vielfalt und Zahl an historischen Kulturlandschaftselementen, die Kulturdenkmale im Sinne des Denkmalschutzgesetzes sind. Historische Terrassenweinberge, Altstraßen, ehemalige Verteidigungslinien, historische Produktionsstätten, Zeugnisse der Volksfrömmigkeit – Elemente aus allen Lebens- und Funktionsbereichen sind zahlreich vorhanden. Eine systematische und flächendeckende Inventarisierung historischer Kulturlandschaften beziehungsweise Kulturlandschaftselemente hat indes noch nicht stattgefunden. Die finanziellen und personellen Ressourcen der Landesdenkmalpflege lassen ein solch umfangreiches Unterfangen auch nicht zu. Deshalb ist im planerischen Alltag ein pragmatisches Vorgehen mit Partnern geboten, das seit einigen Jahren zwischen der Denkmalpflege und der Flurneuordnung in Baden-Württemberg praktiziert wird. Die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft mit ihren prägenden Elementen ist im Sinne des gesetzlichen Auftrags beider Partner: Kulturdenkmale zu schützen und

zu pflegen (§1 Denkmalschutzgesetz) sowie die Förderung der allgemeinen Landeskultur (§1 Flurbereinigungsgesetz) stehen als wichtige Zielsetzungen gleich zu Beginn der beiden Gesetze.

### Flurneuordnung – Kulturlandschaft entwickeln

Die Flurneuordnung ist ein vielseitiges Instrument zur Förderung und Entwicklung der ländlichen Räume. Sie ist eingebunden in die integrierte ländliche Entwicklung nach den Vorgaben des Rahmenplans des Bundes für die Gemeinschaftsaufgabe „Verbesserung der Agrarstruktur und des Küstenschutzes“. In ihr werden alle relevanten Planungen und Vorhaben der Kommunen und der verschiedenen Fachverwaltungen wie Straßenbau, Wasserwirtschaft, Naturschutz und Denkmalpflege sowie Förderprogramme anderer Fachbereiche integriert. Durch abgestimmte Planungen mit allen Akteuren, eine optimierte Bodenordnung und die Umsetzung nachhaltiger Maßnahmen kann sie eine markt- und umweltgerechte Land- und Forstwirtschaft fördern, aber auch die vielfältige Kulturlandschaft bewahren und behutsam weiterentwickeln. Die regional sehr unterschiedlichen Umwelt- und Landschaftspotenziale stellen gerade für strukturschwache ländliche Räume besondere Vorteile im interregionalen Wettbewerb dar. Diese so genannten „weichen“ Standortfaktoren sind für die Ansiedlung von Betrieben, für den Tourismus, für die Naherholung und für die Wohnortsuche von zunehmender Bedeutung. Die Flurneuordnung ist mit ihren Möglichkeiten besonders geeignet, zu Erhalt und Entwicklung der Kulturlandschaft bei-







2 *Hohlweggebündel, Haller Landhege und Sühnekreuz am Steigwäldle bei Gnadental, Kreis Schwäbisch Hall.*

3 *Damm eines ehemaligen Teiches im Böllbachtal bei Gnadental, Kreis Schwäbisch Hall.*



denkmalpflege an einem beispielhaften Verfahren erarbeitet. Die Methodik beinhaltet zunächst Geländebegehungen zur Erfassung der historischen Kulturlandschaftselemente. In einer beispielhaften Auflistung, einer Art Checkliste, sind mögliche Kulturlandschaftselemente aufgeführt. Die Objekte und Strukturen werden in einer Karte lagegerecht mit fortlaufender Nummerierung eingetragen. Gleichzeitig erfolgt eine kurze Beschreibung der Elemente hinsichtlich formaler Ausprägung, eventueller Besonderheiten und Auffälligkeiten. Diese Geländeaufzeichnungen bilden die Basis für die spätere Kurzbeschreibung der Elemente im Erläuterungstext und werden anhand der weiteren Arbeitsschritte (Literaturauswertung, Kartenauswertung, Befragung) sukzessive ergänzt. Neben der Geländebegehung werden Literaturquellen (Orts- und regionalkundliche Literatur, Oberamtsbeschreibungen etc.) und die Unterlagen einzelner Fachbehörden (z. B. Naturraumbeschreibungen, Biotopkartierung, Denkmallisten etc.) herangezogen. Die Auswertung und Interpretation verschiedener Kartenwerke (historische Flurkarten, topografische Karten, Luftbilder, sonstige thematische Karten) sowie die Befragung von Gebietskennern, Experten und interessierten Bürgern komplettieren die Arbeitsschritte.

Die durch Erfassung im Gelände, Literaturauswertung und Befragung gewonnenen Informationen zu historischen Kulturlandschaftselementen werden zusammenfassend in Text, Bild und Karte dargestellt. In einer Bestandskarte werden alle erfassten Objekte – nach Funktionsbereichen gegliedert – mit Symbolen und Objektnummern eingetragen. Im Katalogteil des Gutachtens werden sie genauer beschrieben sowie hinsichtlich ihrer kulturhistorischen Wertigkeit eingestuft. Der Textteil umfasst die Kapitel Naturraum und Kulturlandschaftsgeschichte, historische Dorf- und Siedlungsstruktur, historisches Wegenetz, Flurstruktur, Flurgene- und Flurnamen, historische Flächennutzungen sowie eine Gesamtschau der historischen Kulturlandschaft.

Die mit dem Leistungsbild vorgeschlagene Vorgehensweise erlaubt keine erschöpfende kulturhistorische Analyse der Elemente und daher auch kein abschließendes Werturteil zur kulturhistorischen Bedeutung. Unter anderem muss aus Kostengründen auf eine tief greifende Auswertung archivarischer Quellen verzichtet werden. Es bleiben bei einem solchen Überblicksverfahren Unsicherheiten hinsichtlich der historischen Zeugniskraft einzelner Landschaftselemente sowie Kenntnislücken in Bezug auf die Geschichte der Kulturlandschaft offen. Dennoch zeigen die bisherigen Erfahrungen bei den Fachgutachten, dass die Ergebnisse der Kulturlandschaftsuntersuchungen für die Wege- und Gewässerplanung innerhalb der Flurbereinigungsverfahren sehr gut zu verwenden sind. Sie stellen einen wichtigen Baustein des vorbeugenden Kulturlandschaftsschutzes dar. Deshalb sind auch Planungshinweise innerhalb der Fachgutachten gewünscht und gefordert. Es sollen insbesondere die aktuellen Gefährdungsrisiken sowie Vorschläge für die Art und Weise der Erhaltung und Pflege der historischen Kulturlandschaft beziehungsweise einzelner historischer Kulturlandschaftselemente angesprochen werden. Besonders wichtig ist die abschließende Präsentation der Ergebnisse in einer Bürgerversammlung. Denn nur durch ausreichende Information können die wertvollen Kulturlandschaftselemente nachhaltig geschützt werden.

### Landwirtschaft contra Kulturlandschaft?

Im weiteren Ablauf eines Flurneuordnungsverfahrens erfolgt eine intensive Abstimmung geplanter Maßnahmen zwischen den leitenden Ingenieuren der Flurbereinigungsbehörden und den Referenten für Planungsberatung der regionalen Denkmalpflege. Hier zeigt sich auch die Stärke der Kulturlandschaftsuntersuchung, die als „historische Schicht“ unter die aktuelle Planungsebene des Wege- und Gewässerplans gelegt werden kann. Konfliktpunkte zwischen dem Interesse des Be-

wahrens und der Notwendigkeit, nach betriebswirtschaftlichen Vorgaben zu planen, können diese Überlagerungen sehr schnell aufzeigen.

Die Terrassenäcker im Flurbereinigungsgebiet Kirchheim am Ries (Ostalbkreis) zum Beispiel scheinen auf den ersten Blick nicht besonders spektakulär zu sein: Als Relikte der historischen ackerbaulichen Nutzung, die in seltener Art und Weise bis heute anhält, wurden sie vom Gutachter aber als landesweit bedeutsam eingestuft und sollen im Verfahren erhalten bleiben. Zum Schutz des Weltkulturerbes Obergermanisch-Raetischer Limes konnte die Flurneuordnung in bereits abgeschlossenen Flurneuordnungen und aktuell in den Flurneuordnungen Böbingen und Iggingen (Ostalbkreis) ausreichend Flächen erwerben, um den Limes aus der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung nehmen und ins öffentliche Eigentum überführen zu können. Darüber hinaus wird das landwirtschaftliche Wegenetz an den Verlauf des Limes angepasst und zum Teil durch Bepflanzungen kenntlich gemacht. Im Flurbereinigungsgebiet Michelfeld-Gnadental (Kreis Schwäbisch Hall) wurde auf den modernen Ausbau eines weit verzweigten Hohlwegebündels verzichtet und eine Alternativtrasse für eine neue Wegeverbindung entwickelt. So konnte nicht nur ein wichtiges eindrucksvolles Dokument der regionalen Verkehrsgeschichte erhalten, sondern auch die Eingriffe in die so genannte Haller Landhege, eine der bedeutendsten Landbefestigungen aus dem späten Mittelalter in Südwestdeutschland, minimiert werden. Der Bau eines Regenrückhaltebeckens im Bereich der historischen Klosterteiche wurde verworfen, um die typischen, für die Wasserbaukunst des Zisterzienserordens sprechenden Relikte im Bestand zu schonen. Das Flurbereinigungsverfahren Gnadental und die dazugehörige Kulturlandschaftsuntersuchung zeigt auch ein anderes Erfolgskapitel der Zusammenarbeit zwischen Flurneuordnung und Denkmalpflege. Das Fachgutachten stellte sich als überaus informativer und für den Planungsprozess wichtiger Beitrag für alle Fachverwaltungen heraus. Zusätzlich entschloss man sich hier gemeinsam mit der Gemeinde, dem



4 Kulturlandschaftspfad Gnadental, Kreis Schwäbisch Hall.

Naturpark Schwäbisch-Fränkischer Wald und engagierten Bürgern vor Ort, die Ergebnisse auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Als Form dieser Öffentlichkeitsarbeit wurde ein Kulturlandschaftspfad entwickelt, der in 17 Stationen durch die Landschaft rund um das ehemalige Zisterzienserinnenkloster Gnadental führt und dem Laien Informationen zu einzelnen Kulturlandschaftselementen bietet. Ziel ist dabei, dem Wanderer klarzumachen, wie er Spuren der Vergangenheit lesen und dabei erfahren kann, wie der Mensch im Laufe vieler Jahrhunderte seine Landschaft geformt und verändert hat. Der große Erfolg dieses bisher einzigartigen kulturhistorischen Wanderweges rechtfertigt den großen zeitlichen Aufwand bei der Sensibilisierung der Öffentlichkeit.

Nicht immer gelingt bei Abwägung der verschiedenen Interessen der Erhalt aller historischer Kulturlandschaftselemente: Eine wichtige Altstraßenverbindung im Flurbereinigungsverfahren Schöntal-Aschhausen (Hohenlohekreis) konnte zugunsten verbesserter Grundstückszuschnitte nicht auf seiner ganzen Länge erhalten werden. Immerhin war es möglich, den Anfangs- und Endpunkt des Weges mit Bäumen zu markieren und in einem Fachgutachten den historischen Verkehrsweg wissenschaftlich zu dokumentieren. Hier zeigten sich die Grenzen und die Kompromissbildungen in Flurneuordnungsverfahren auf.

5a+b Historische Kulturlandschaft mit Terrassenäckern und Wacholderheiden bei Kirchheim am Ries, Ostalbkreis.



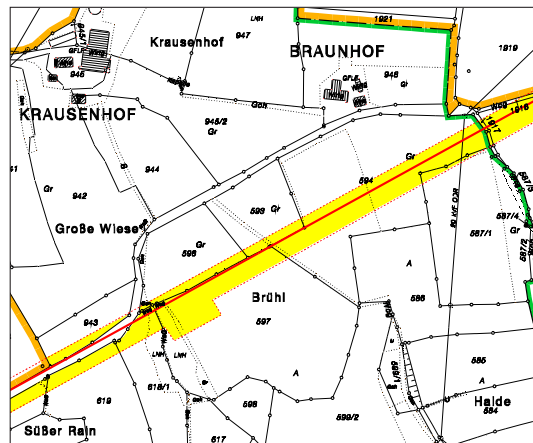


6 Historische Terrassenweinberge am Hohenasperg, Kreis Ludwigsburg.

## Kulturlandschaft erhalten

Der pragmatische Ansatz der Denkmalpflege und der Flurneuordnung in Baden-Württemberg belegt, dass partnerschaftliches Engagement und Einbeziehung der örtlichen Akteure wirkungsvoll zum Erhalt kulturhistorischer Landschaftselemente trotz beschleunigtem Verlauf des industriell geprägten Landschaftswandels beitragen kann. Die Herausforderung der Zukunft besteht darin, dass sich dieser Wandel geleitet und möglichst unter Wahrung der landschaftlichen Eigenart vollzieht. Dabei soll bei allen konzeptionellen und planerischen Überlegungen bedacht werden, dass historische Kulturlandschaftselemente grundsätzlich nicht ersetzbar sind.

Abschließend kann festgestellt werden, dass durch die enge Zusammenarbeit und gegenseitige Unterstützung von Denkmalpflege und Flurneuordnung in Baden-Württemberg die Geschichte der Kulturlandschaft gebührend berücksichtigt werden kann. Diese wirkungsvolle Zusammenarbeit sollte zukünftig von beiden Akteuren fortgesetzt und intensiviert werden.



7 Weltkulturerbe Limes: Im Zuge der Flurneuordnung Böbingen an der Rems (Ostalbkreis) soll die gelb markierte Fläche ins öffentliche Eigentum kommen.

## Literatur

Landschaftsbüro Pirkl-Riedel-Theurer: Kartierung historischer Kulturlandschaftselemente im Rahmen der Flurneuordnung und Landentwicklung Baden-Württemberg, Methodikvorschlag, unveröffentl. Gutachten im Auftrag des Landesamtes für Flurneuordnung und Landentwicklung Baden-Württemberg, Kornwestheim 2004.

Arbeitskreis „Kulturlandschaft entwickeln“ (Hrsg.): Kulturlandschaft entwickeln. Leitlinien zur Flurneuordnung. Kornwestheim 2003, S. 155–174.

Tilmann Breuer: Landschaft, Kulturlandschaft, Denkmallandschaft als Gegenstände der Denkmalkunde, in: Die Denkmalpflege 55 (1997), S. 5–23.

Michael Goer und Volkmar Eidloth: Historische Kulturlandschaftselemente als Schutzgut, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg 2 (1996), S. 148–157.

Thomas Gunzelmann: Die Erhaltung der historischen Kulturlandschaft. Bamberg 1987.

## Praktischer Hinweis

Startpunkt des Kulturlandschaftspfades Gnadental (Gemeinde Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall) ist am Baierbacher Hof, südlich von Gnadental, wo man auch gut parken kann.

[www.kulturlandschaftspfad.de](http://www.kulturlandschaftspfad.de)

**Dr.-Ing. Martin Hahn**  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 86 – Denkmalpflege

**Thomas Meyer**  
Ministerium für Ländlichen Raum, Ernährung  
und Verbraucherschutz  
Kernerplatz 10  
70182 Stuttgart

# Die Martinskirche in Neckartailfingen – ein Gotteshaus in Bewegung

## Messtechnische Dokumentation und Verformungsanalyse

*Die Martinskirche in Neckartailfingen steht weithin sichtbar am Westhang des Neckartals. Ins Auge fällt sofort der massive, 33 m hohe und deutlich geneigte Westturm. Das gen Osten anschließende filigrane basilikale Langhaus ist wesentlich niedriger und tritt in der umgebenden Bebauung zurück. Auch dieser Bauteil hat starke Verformungen verkraften müssen. Davon zeugen mehrfache Umbauten und Sicherungsmaßnahmen im Laufe der Jahrhunderte, zuletzt die Fassadenrestaurierung im Jahre 2009. Um eine verlässliche Vorhersage über weitere Baubewegungen machen zu können, wurden vom Landesamt für Denkmalpflege auf der Grundlage von messtechnischen Untersuchungen und Recherchen zur Bau- und Restaurierungsgeschichte die bisherigen Verformungen analysiert und ein Bauüberwachungssystem entwickelt.*

Günter Eckstein/Andreas Stiene

### Zum Bau

Die Martinskirche in Neckartailfingen gehört zu den bedeutendsten mittelalterlichen Sakralbauten in Baden-Württemberg. Sie wurde zu Beginn des 12. Jahrhunderts im Stil der Hirsauer Klosterkirchen errichtet. Die Grafen von Achalm hatten zuvor, laut einer Urkunde des Codex Hirsaugiensis um 1090, ihren Anteil an der Vorgängerkirche dem Kloster Hirsau geschenkt. Dendrochronologische Untersuchungen belegen, dass das eichene Dachwerk über Langhaus und Chor aus dem Jahr 1111 stammt. Das südliche Hauptdach ist noch mit großformatigen spitzen Flachziegeln aus dieser Zeit eingedeckt.

Die 27 m lange und 14 m hohe romanische Basilika schließt an der Ostfassade mit dem Chor und den Seitenschiffen rechteckig ab (Abb. 1, 2). Im Inneren sind sie mit halbrunden Apsiden und vorgelagerten Tonnengewölben versehen. Die Arkaden des Schiffs ruhen auf je drei romanischen Säulen mit Würfelkapitellen. Das Langhaus besitzt eine flache Decke. Die Seitenschiffe, heute ebenfalls mit einer Flachdecke versehen, waren ursprünglich eingewölbt oder zur Einwölbung vorgesehen (Abb. 3).

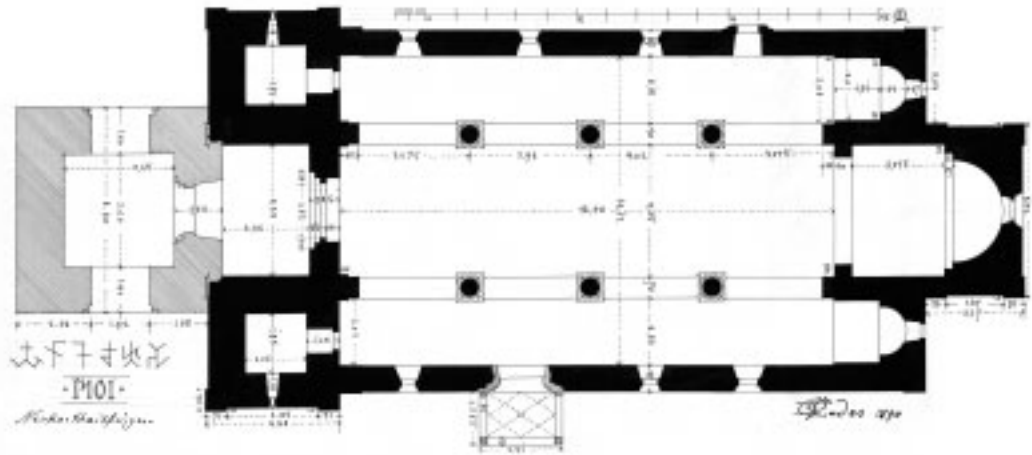
Den westlichen Abschluss der Kirche bildete ursprünglich eine Doppelturmfassade, deren Türme die heute noch vorhandene tonnengewölbte Vorhalle mit darüber liegender Empore umschlossen. Der Hauptzugang zur Kirche war die im Westen vermutlich offene Vorhalle.

Um 1484 wurde am südlichen Seitenschiff das heutige Brautportal mit gewölbter, außen liegender Vorhalle anstelle eines romanischen Portals errichtet (Abb. 4). Weiterhin wurden am südlichen

1 Ansicht der Martinskirche von Nordost, 2010.



2 Grundriss der Martinskirche von Joseph Cades, 1890.



3 Querschnitt durch die Martinskirche mit Bau-phasen von Hans-Jürgen Bleyer und Tilmann Marstaller, M. 1:150, 1999.

4 Seitenschiff Süd, romantisches Mauerwerk mit spätgotischen Veränderungen: Brautportal mit gewölbter Vorhalle, vergrößerte spitzbogige Fenster. Photogrammetrische Stereoaufnahme, 2008.

Seitenschiff große spitzbogige Fenster, ursprünglich wohl mit Maßwerk, eingebaut. Um 1501 erfolgte laut einer Inschrift der Bau des westlich vorgelagerten Glockenturms. Zuvor wurden die beiden romanischen Türme bis auf Höhe der Seitenschiffe abgetragen und mit Pultdächern überdeckt. Die äußere Form der Kirche wurde nach 1501 bis heute, mit Ausnahme von jüngeren Anbauten auf der Nordseite, nicht mehr verändert. Notwendige Reparatur- und Umbaumaßnahmen hingen vielfach mit statischen Problemen zusammen, auf die in der nachfolgenden Verformungsanalyse eingegangen wird.

### Photogrammetrische Dokumentation im Vorfeld der Fassadenrestaurierung

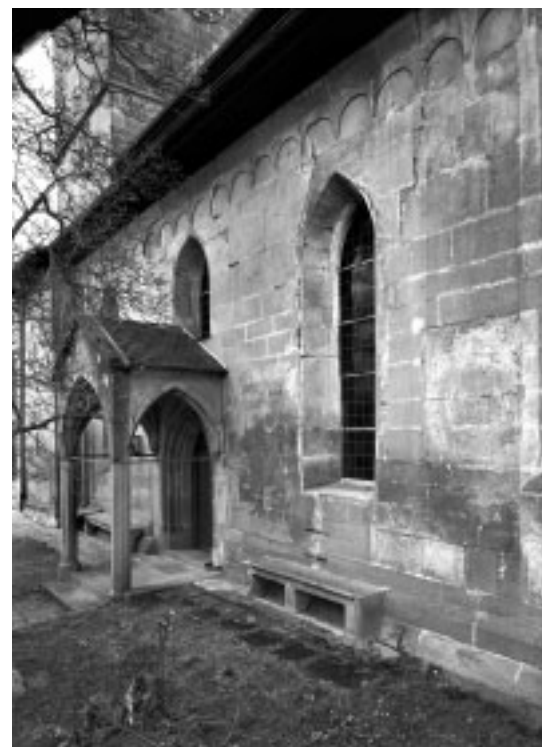
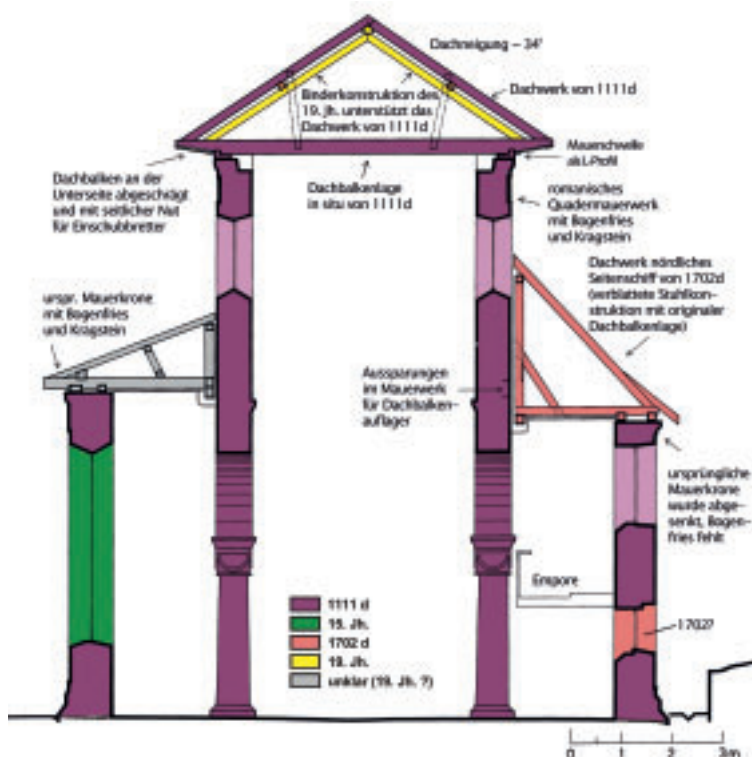
Im Vorfeld der geplanten Fassadenrestaurierung nahm das Landesamt für Denkmalpflege aufgrund des differenzierten bauhistorischen Befunds und

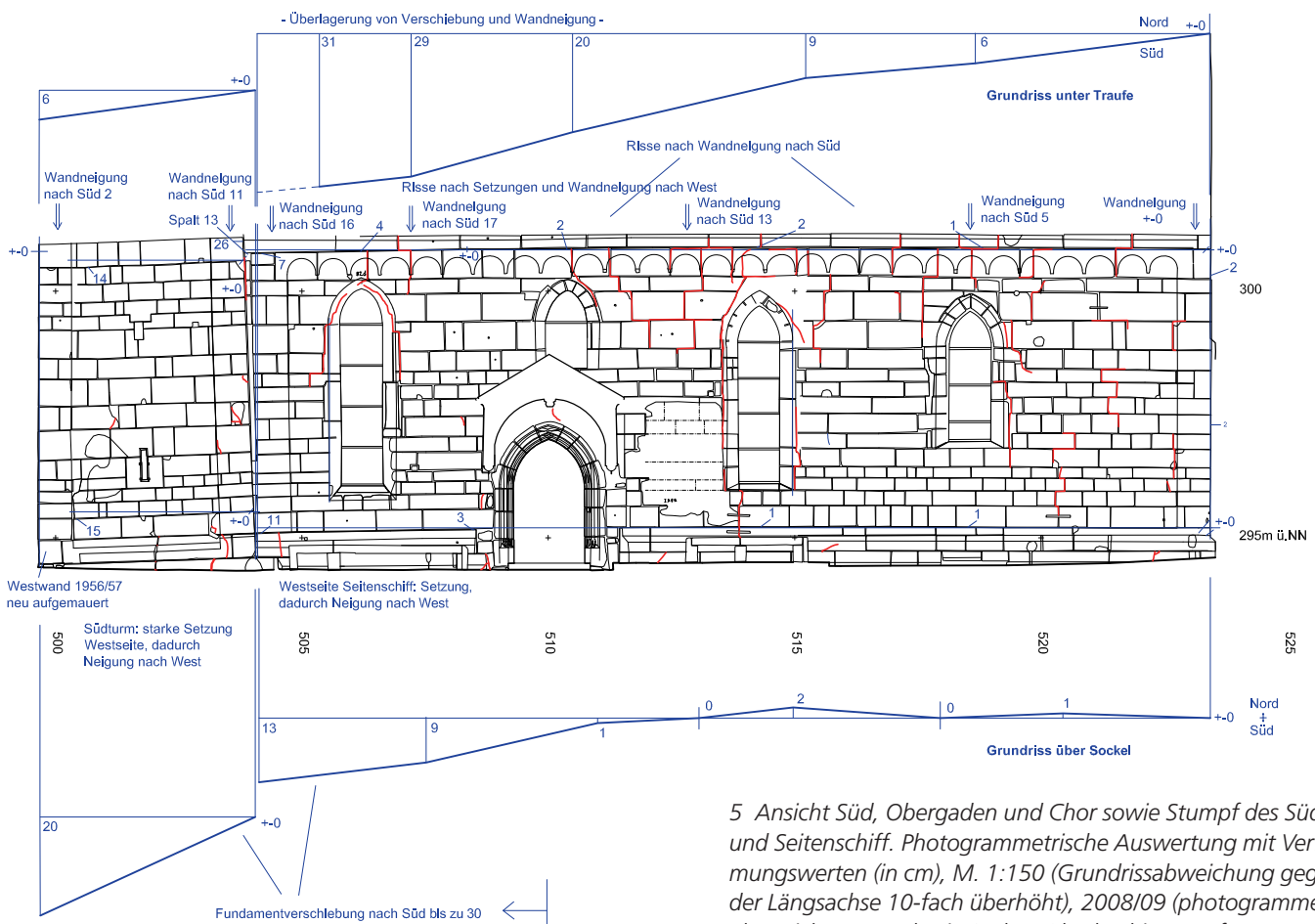
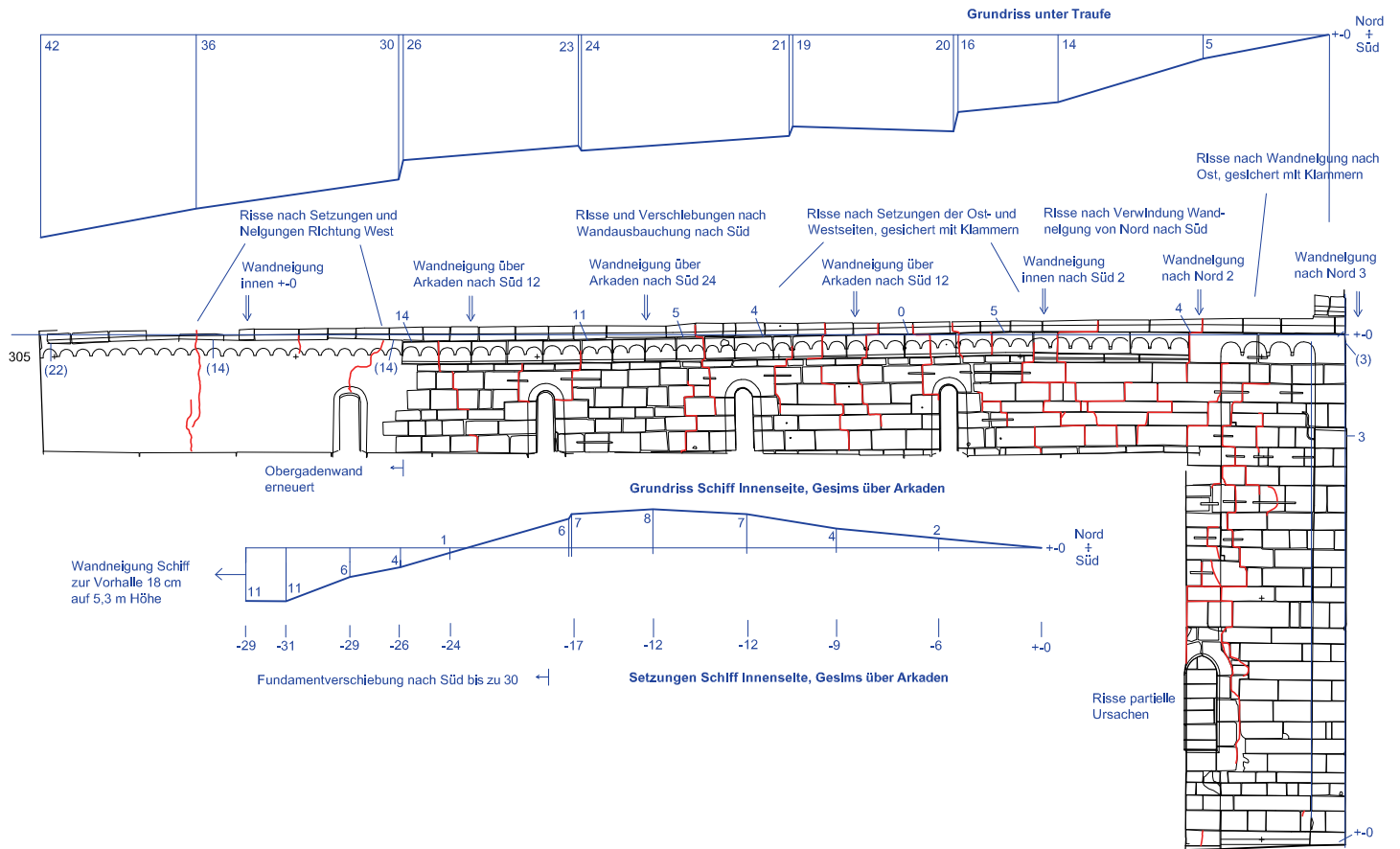
des schwierigen Schadensbilds die Fassaden photogrammetrisch auf. Die daraus erstellten Pläne und Bildpläne waren Grundlage für die Befundkartierungen der Restauratoren.

Die Fassaden der Kirche wurden im Februar 2008 mit 30 großformatigen Stereoaufnahmen erfasst (Abb. 4). Sie bilden eine wichtige Dokumentation des Ist-Zustands und können zu jedem späteren Zeitpunkt erneut dreidimensional interpretiert und ausgemessen werden. Für die jüngeren Anbauten an den Fassaden und für den kaum geschädigten Westturm genühten 23 Einzelaufnahmen.

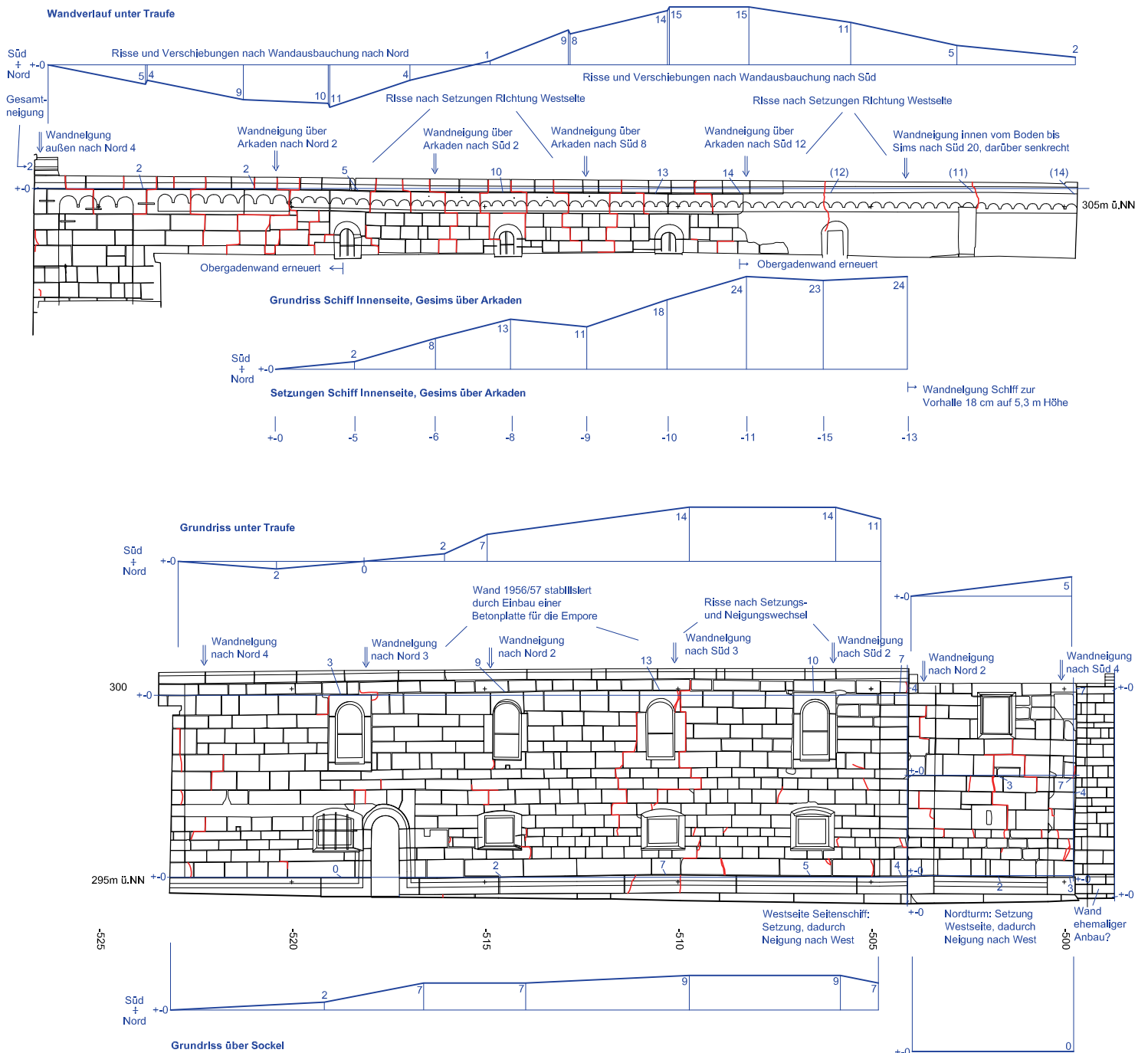
Um die Pläne und Bildpläne auf ein einheitliches Koordinatensystem beziehen zu können, wurde zunächst ein lokales Messnetz in Form eines Ringpolygonzugs um die Kirche gelegt und danach circa 250 Fassadenpunkte eingemessen und in den Bildern gekennzeichnet.

Bei der nachfolgenden Stereoauswertung zeichneten Photogrammetrie-Operateure sämtliche er-





5 Ansicht Süd, Obergaden und Chor sowie Stumpf des Südturms und Seitenschiff. Photogrammetrische Auswertung mit Verformungswerten (in cm), M. 1:150 (Grundrissabweichung gegenüber der Längsachse 10-fach überhöht), 2008/09 (photogrammetrische Planzeichnung Inphoris GmbH, Oberhaching, Verformungsmessungen Landesamt für Denkmalpflege).



6 Ansicht Nord, Obergaden und Chor sowie Stumpf des Nordturms und Seitenschiff. Photogrammetrische Auswertung mit Verformungswerten (in cm), M. 1:150 (Grundrissabweichung gegenüber der Längsachse 10-fach überhöht), 2008/09 (photogrammetrische Planzeichnung Inphoris GmbH, Oberhaching, Verformungsmessungen Landesamt für Denkmalpflege).

kennbaren Baubefunde einschließlich der Schäden wie Risse oder Steinausbrüche (Abb. 5, 6). Die Einzelaufnahmen für die Bildpläne wurden digital entzerrt und bei den Turmfassaden zu Gesamtplanen montiert (Abb. 7).

### Verformungsmessungen

2007 bat der Architekt Lothar Graner das Landesamt für Denkmalpflege, frühere Neigungsmessungen am Westturm auszuwerten. Die Schrägstellung des Turms war in den Jahren 1957, 1958, 1959 und 1964 durch Winkelmessungen in zwei Achsrichtungen, jeweils in vier Höhenlagen, eingemessen worden. Eine weitere Messung war 2002 in Sockel- und Traufhöhe erfolgt.

Die Neigungswerte von 1957 betragen zwischen Sockel und Traufe an der Südseite der Westfassade 82 cm nach Süd und an der Westseite der Nordfassade 99 cm nach West. Die Differenzwerte zwischen 1957 und 1958 zeigten Neigungszunahmen von 1,5 cm nach Süd und 3,3 cm nach West. 1956/57 waren die Säulen im Schiff, die 8 bis 12 cm aus dem Lot waren, neu ausgerichtet worden. Offensichtlich hatte sich der Turm unmittelbar danach weiter geneigt. Die Messwerte nach 1958 zeigten nur geringe Veränderungen, das heißt der Turm hatte sich anschließend wieder stabilisiert. Vergleicht man die Messwerte mit den Ergebnissen der Passpunktbestimmung für die photogrammetrischen Aufnahmen von 2008, sind die Neigungswerte mit denen von 1957 beziehungsweise 1958 nahezu gleich.



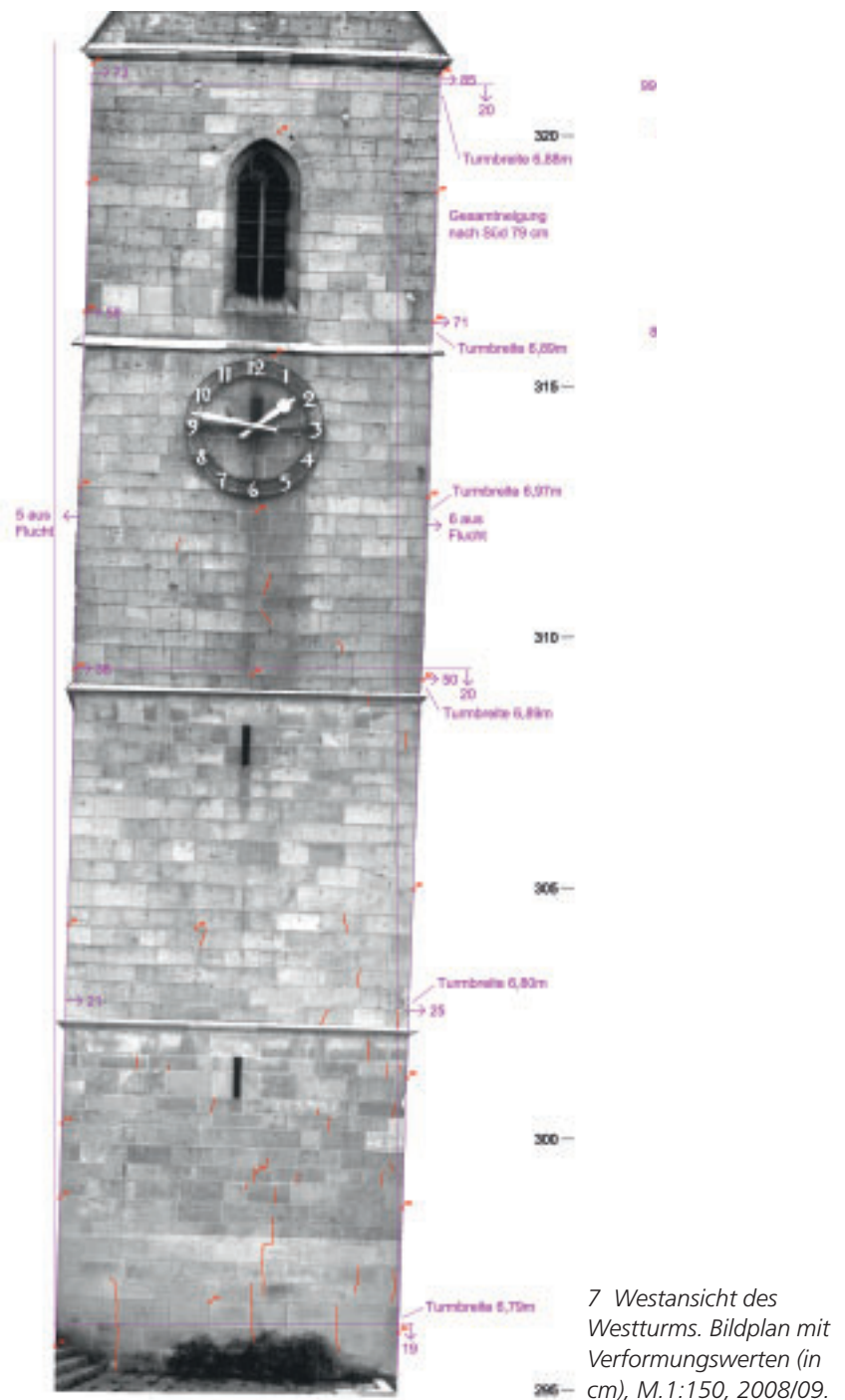
Da die Messmethoden in den 1950er Jahren nicht die Präzision von heute hatten und nur Turmkannten und keine festen Messpunkte anvisiert wurden, müssen Ungenauigkeiten mit berücksichtigt werden. Zeitversetzte Neigungsdifferenzen können bestenfalls ab der Größe von 2 cm beurteilt werden. Um in Zukunft genauere Ergebnisse zu erhalten, wurden am Turm feste Beobachtungspunkte in drei Höhenlagen installiert und eine neue Basismessung in Form von Winkelmessungen vorgenommen. Dadurch können Neigungsänderungen ab 2 mm beobachtet werden.

Da die Turmneigungen sowie die Risse in den oberen Bereichen des Schiffs und der Seitenschiffe in erster Linie durch einseitige Setzungen verursacht worden waren, beschloss man, weiterhin die Höhen sowohl des Turms als auch der Kirche zu beobachten. Die Arbeiten wie das Setzen von 19 Höhenpunkten und die Basismessung der Höhenbolzen durch Feinnivellement erfolgten noch im August 2007 (Vermessungsbüro Streicher, Nürtingen). Die Differenzmessgenauigkeit nach zeitversetzten Beobachtungen liegt hier bei 0,5 mm. Im Frühjahr 2009, als die Kirche für die restauratorischen Arbeiten eingerüstet war, wurde in den Bereichen der Obergaden das volle Ausmaß der Verformungen in Form von Wandverwindungen, offenen Fugen und Rissen erkennbar. Die am Bauvorhaben Beteiligten stellten daraufhin die Frage, ob die bisher vorgesehenen messtechnischen Beobachtungen ausreichen. Vom Landesamt für Denkmalpflege wurde vorgeschlagen, zunächst eine Verformungsanalyse durchzuführen, das heißt die Verformungen detailliert messtechnisch zu erfassen und in Verbindung mit der Bau- und Restaurierungsgeschichte die Ursachen und die zeitlichen Abfolgen zu ermitteln. Danach sollte ein weiterführendes Konzept erstellt werden.

### Verformungsanalyse

Im Zuge der Verformungsanalyse konnten die Verformungswerte wie Wandneigungen und einseitige Setzungen direkt aus den fotogrammetrischen Daten ermittelt werden. Zusätzlich wurden an den Nord- und Süd Fassaden der Kirche über den Sockeln der Seitenschiffe sowie unter den Traufen der Seitenschiffe und der Obergaden die Grundrissverläufe photogrammetrisch nachgemessen. Zur Verdeutlichung der Verformungen erfolgte das Auftragen der Messwerte gegenüber den Längsseiten überhöht im Verhältnis 1:10. Zur Vervollständigung der Verformungsangaben mussten im Innenraum des Schiffs weitere Messungen, nun herkömmlich durch tachymetrische Verfahren, durchgeführt werden (Abb. 5, 6). Hauptursache für die Verformungen ist der schlechte Untergrund aus Knollenmergel in Verbindung

mit der Lage der Kirche an einem Hang. Es ist davon auszugehen, dass es insgesamt zu Verschiebungen Richtung Tal kam. Nachweislich hat sich der südwestliche Bereich der Kirche im Verhältnis zur Gesamtkirche bis zu 30 cm nach Süden verschoben. Die Grundrisslinie über dem Sockel des südlichen Seitenschiffs und des ehemaligen Südturms zeigt von der Ostseite bis zum Südportal einen geraden Verlauf und knickt danach deutlich erkennbar nach Süden ab (Abb. 5). Weiterhin ist davon auszugehen, dass die Verschiebungen unterschiedliche Wandneigungen verursacht haben. Eine weitere Deformationsursache sind unterschiedliche Setzungen. Die Bereiche des Chors ein-



8 Ecke Südturmstumpf zum Seitenschiff Süd, 2009. Spalt durch unterschiedliche Neigungs- und Verschiebungswerte trotz der Vermauerung im Verbund.

schließlich der Seitenschiffapsiden sowie die ehemaligen Türme und der später errichtete Westturm haben sich aufgrund der größeren Masse stärker gesetzt als die Mitte der Kirche. Hinzu kommt, dass die der Witterung ausgesetzten Außenseiten von Chor und Türmen sich durch die wechselnde Durchfeuchtung mit Quellen und Schrumpfen im Untergrund stärker setzen als die ständig trockenen Innenseiten. Diese Setzungen haben Wandneigungen, in erster Linie nach Westen und im geringeren Umfang nach Osten, verursacht und in den oberen Zonen der Seiten- und Mittelschiffwände zu Rissen geführt.

Bei den hohen und langgezogenen Mittelschiffwänden, aber auch bei den Seitenschiffwänden, sind unterschiedliche Wandausbauchungen entstanden. Intakte Dachwerke leiten ihre Lasten auf die Mauerkrone ab und haben eine stabilisierende Auswirkung auf das Mauerwerk. Offensichtlich wurden durch die unterschiedlichen Turm- und Wandneigungen, vermutlich verstärkt durch eingedrungenes Wasser, die Dachkonstruktionen beschädigt, was weitere Mauerwerksverformungen verursacht haben könnte.

Insgesamt haben sich die genannten Deformationsursachen im Laufe der Jahrhunderte überlagert. Zeitliche Zuordnungen können an den aus statischen Gründen notwendigen Umbauten festgemacht werden.

### Neubau des Westturms 1501

Beurteilt man die Umbauten in chronologischer Abfolge, muss zuerst die Frage gestellt werden, weshalb die imposanten Doppeltürme bis auf Höhe der Seitenschiffdächer abgetragen wurden. Bei einer Firsthöhe von 14 m des Hauptdachs dürf-



ten die Türme eine Höhe um 20 m gehabt haben. Der heutige Rest des Südturms neigt sich mit 26 cm extrem nach West. Umgerechnet auf die ursprünglich angenommene Höhe des Turms würde dies einer Neigung von ca. 80 cm entsprechen. Dagegen beträgt die heutige Neigung des Seitenschiffs nur 13 cm nach West. Dadurch ist, obwohl die Mauern im Verbund hergestellt wurden, zwischen Seitenschiff und Turm ein großer Spalt entstanden (Abb. 8). Die Verformungswerte zeigen somit, dass es schon vor dem Neubau des Westturms statische Probleme gab und deshalb die romanischen Türme abgebrochen werden mussten. Die unterschiedlichen Verformungen belegen zugleich, dass die Türme tatsächlich in voller Höhe errichtet worden waren.

Bei den Abmessungen des Westturms fällt auf, dass er oben breiter ist als unten. An der Westseite ist der Turm auf halber Höhe beziehungsweise unterhalb der Uhr um 20 cm und in Traufhöhe um 9 cm breiter als auf Bodenhöhe. An der Südseite ist er in Traufhöhe um 16 cm breiter als in Höhe des Seitenschiffdachs. Ähnliche Tendenzen, jedoch in geringerem Ausmaß, zeigen die beiden anderen Seiten. Für diese ungewöhnliche Bauausführung gibt es nur eine Erklärung: Der Turm hatte sich schon während der Bauzeit geneigt und, um dies auszugleichen, wurde er entgegengesetzt der Neigungsrichtung nach oben verbreitert. Im Mittel aller Turmseiten beträgt die Gesamtneigung des Turms heute 122 cm nach Südwest; betrachtet man nur die Südwestecke beträgt die Neigung 130,5 cm.

9 Obergaden Südseite, 2009. Ab 1870 wurden die Risse im Mauerwerk mit Eisenklammern gesichert.



## Umbaumaßnahmen am Schiff

Die westlichen Obergadenbereiche des Langhauses wurden, wohl bedingt durch die Neigung des Westturms, auf einer Länge von ca. 8 m neu aufgemauert. Teile des Hauptdachs mussten wohl auch deshalb 1702 (dendrochronologische Datierung) erneuert werden (Abb. 3). Durch die weitere Neigung des Turms waren auch danach Lücken zum Turm und Risse in den Obergadenwänden entstanden, die immer wieder zugesetzt wurden. Die heutigen Verformungen sind in den photographisch gezeichneten Plänen dargestellt (Abb. 5, 6). Die südliche Obergadenwand baucht in der Mitte unterhalb der Traufe bis zu 24 cm nach Süd aus und ist zur Westseite durch die Turmneigung nach Süd verschoben. Risse und partielle Wandverschiebungen wurden ab 1870 mit Eisenklammern gesichert (Abb. 9). Dagegen zeigt die nördliche Obergadenwand einen s-förmigen Wandverlauf, die Ausbauchungen sind mit maximal 15 cm relativ gering. Auffallend sind hier eine Baunaht unter dem östlichen Fenster und eine andere Mauerwerksstruktur bis zur Ostseite; möglicherweise liegt auch hier ein statisch bedingter Umbau vor (Abb. 10).

Während die Verformungswerte der Obergadenwände die nachträglichen Umbauten mit enthalten, zeigen die Werte im Inneren bis zu den Gesimsen über den Arkaden ausschließlich die Verformungen seit der Erbauungszeit auf. Die Messungen zeigen, dass im östlichen Bereich und in der Mitte die Wände ungefähr senkrecht sind, sie sich aber zur Westseite nach Süden und Westen neigen und in Richtung Süden verschoben sind.

Die Dachkonstruktionen der Seitenschiffdächer wurden mehrfach verändert. Ursprünglich waren



sie wohl flach geneigt und hatten ihren Anschlag unterhalb der romanischen Obergadenfenster. Putzlinien an der Ostseite des Westturms und an den Obergadenseiten unterhalb der Rundbogenfriese zeigen, dass die Seitenschiffdächer zwischenzeitlich bis über die Obergadenfenster reichten (Abb. 10). Das heutige Dachwerk der Südseite wurde im 18. oder 19. Jahrhundert errichtet und musste den Wandneigungen und Fundamentverschiebungen von Seitenschiff und Südturm angepasst werden. Das nördliche Seitenschiffdach wurde 1702 aufgeschlagen und reicht bis zur Mitte der Obergadenfenster. Die Mauerkrone des Seitenschiffes wurde dabei um fast 1 m abgetragen; das Dach ist somit wesentlich steiler als das der Südseite (Abb. 3).

Die letzte statisch bedingte große Umbaumaßnahme wurde in den Jahren 1956/57 durchgeführt. Die Säulen der Arkadenwände im Kircheninneren waren aufgrund der Verschiebungen und Wandneigungen 8 bis 12 cm aus der Senkrechten. Im Zuge der Sanierung wurden zuerst die Seitenschiffemporen ausgebaut, danach die Säulen mittels aussteifenden Gerüsten und Flaschenzügen angehoben und auf neuen Fundamenten wieder ausgerichtet (Abb. 11). Im nördlichen Seitenschiff wurde eine Betonplatte als Horizontalscheibe gegen einseitige Verschiebungen eingebaut, welche gleichzeitig eine neue Empore trägt.

### Bewertung der Stabilität und erweitertes Bauüberwachungskonzept

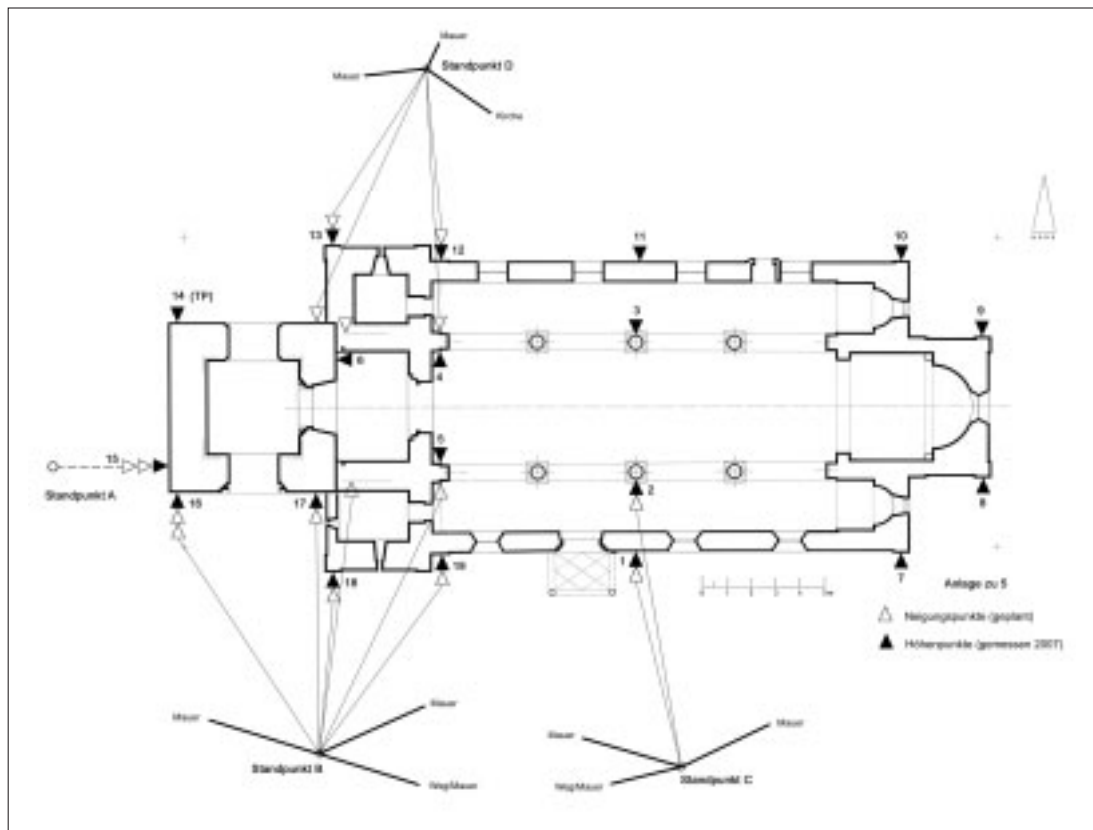
Auf Grundlage der Verformungsanalyse konnte die Stabilität der einzelnen Bauteile neu bewertet werden. Die Bereiche des Chors und der Seitenschiffapsiden sind stabil. Das nördliche Seitenschiff sowie der Nordturm werden aufgrund der gerin-

10 Obergadenwand Nord, Blick von Ost, 2009. S-förmiger Wandverlauf aufgrund von Verformungen. Putzlinie als Anschlag eines früheren Seitenschiffdaches (Pfeil).

11 Kirchenschiff, Unterfangen und Ausrichten der Arkadensäulen, Aufnahme von Albert Lauffer, 1956.



12 Grundriss mit dem Konzept zur messtechnischen Bauüberwachung, 2009. Beobachtet werden die Höhen durch Feinnivellements, die Turmneigungen durch Winkelmessungen und die Wandneigungen und -verschiebungen durch tachymetrische Messungen.



gen Verformungen und nicht zuletzt wegen der 1956/57 durchgeführten Sicherungsmaßnahmen ebenfalls als stabil bezeichnet. Die nördliche Obergadenwand steht trotz des s-förmigen Verlaufs sicher, da die Verformungen relativ gering sind. Als kritisch wird allerdings der Wandbereich über dem ehemaligen Nordturm mit Anschluss an den Westturm eingestuft. Hier haben sich auch noch in jüngerer Zeit Risse gebildet. In der westlichen Zone des südlichen Seitenschiffs und des Südturms belegen die Deformationen, verbunden mit Rissen aus jüngerer Zeit, dass dieser Bereich nach wie vor nicht zur Ruhe gekommen ist. Dasselbe gilt auch aufgrund der starken Verformungen für die südliche Obergadenwand und insbesondere für den Anschlussbereich zum Westturm. Der Westturm hat sich zwar nach 1958, entsprechend den bisher möglichen Messungen, nicht weiter geneigt, muss aber wegen seiner Schiefstellung als kritisch eingestuft werden.

Basierend auf diesen Erkenntnissen wurde das bisherige Bauüberwachungskonzept erweitert. Die Übergangsbereiche von der Kirche zum Westturm sowie die Mitte der Südfassade werden nun mit weiteren 19 Beobachtungspunkten durch tachymetrische Messungen überwacht. Durch zeitversetzte Beobachtungen können Neigungsänderungen und Verschiebungen mit einer Genauigkeit ab 5 mm und relative Differenzen zwischen benachbarten Punkten ab 3 mm ermittelt werden (Abb. 12). Die Messpunkte wurden während der Baumaßnahme des Jahres 2009 montiert und zu

Beginn des Jahres 2010 zusammen mit den Punkten am Turm erstmals eingemessen. Baubewegungen lassen sich frühestens nach zwei Folgebeobachtungen, entsprechend den vorgesehenen Messzyklen nach vier Jahren, nachweisen und bewerten.

## Literatur

Die Verformungsanalyse baut bei der Baugeschichte auf folgenden Publikationen auf:

Albert Lauffer: Die Martinskirche und die Gemeinde in Neckartailfingen, Neckartailfingen 1975.

Hans-Jürgen Bleyer, Ulrich Knapp und Tilmann Marstaller: Die Martinskirche in Neckartailfingen, in: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung 4/1999.

Wertvolle Hinweise zu weiteren Bau- und Restaurierungsbefunden erhielten wir im Zuge der Maßnahme von 2009 von dem Bauhistoriker Tilmann Marstaller und dem Restaurator Karl-Heinz Alber.

## Praktischer Hinweis

Die Martinskirche in Neckartailfingen ist im Sommer täglich von 9–18 Uhr geöffnet, in den Wintermonaten täglich von 9–16 Uhr.

*Dipl. Ing. (FH) Günter Eckstein  
Andreas Stiene  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege*

## Glossar

**Feinnivellement:** Hochgenaue Messung von Höhenunterschieden zwischen Punkten.

**Photogrammetrie:** Mess- und Auswerteverfahren mit fotografischen Bildern.

**Obergaden:** Obere Wandfläche des Mittelschiffs.

**Ringpolygonzug:** Messtechnisch in sich geschlossener Linienzug als Grundlage für nachfolgende Messungen.

**Tachymetrie:** Gleichzeitige Messung von Horizontal- und Vertikalwinkeln und der Distanz, i.d.R. mit Umrechnung in 3-D-Koordinaten.

# Reformbau und Refugium

## Das Wohn- und Atelierhaus Karl Albiker in Ettlingen

*Die Familie Albiker trennt sich vom Wohn- und Atelierhaus des 1961 verstorbenen Bildhauers Karl Albiker in Ettlingen, der es 1905 erbauen ließ und in ihm 1905 bis 1920 und 1948 bis 1961 lebte und arbeitete. Als charakteristisches Künstlerhaus und unerhört frühes Dokument der Reformarchitektur des 20. Jahrhunderts steht das Bauwerk seit 2009 aus künstlerischen, wissenschaftlichen und heimatgeschichtlichen Gründen unter Denkmalschutz. Die nähere Beschäftigung mit dem Haus erbrachte schon allein auf kunsthistorischer Ebene eine Vielzahl neuer Fakten zur Bauzeit, zu den Entwürfen sowie tatsächlichen und vermuteten Urhebern, die ein neues Licht auf das Baugeschehen kurz nach 1900 im Raum Karlsruhe werfen.*

Melanie Mertens

### Das Künstlerhaus – ein Typus?

Künstlerhäuser faszinieren uns. Sie wecken in uns eine vielschichtige Neugierde, die wir bei anderen Häusern nicht empfinden. Das liegt zum einen an der Prominenz des Hausherrn. Wie richtet sich jemand ein, dem wir ein hohes Maß an Kreativität und ästhetischen Intellekt, gar eine extreme Individualität unterstellen? Betreten wir eine stilisierte Welt, die den Bewohner als Teil eines künstlerischen Gesamtkonzeptes versteht und auch den Besucher als solchen vereinnahmt? Oder finden wir in Küche und Keller pragmatische Banalitäten, die einen Ansatz von Nähe erzeugen und uns insgeheim erfreuen? Zum andern wirkt die Aura des Ortes, an dem *Kunst* entsteht, der *Genius Loci* des Ateliers. Die Authentizität der Werkstatt vergegenwärtigt uns den Schaffensprozess, imaginiert die Umsetzung einer Idee in Materie.

Künstlerhäuser gibt es, seit der Künstler die Rolle eines frei schaffenden Individuums angenommen hat, also seit der Renaissance. Einen Typus möchte man das Künstlerhaus nicht nennen, da es sich gerade durch seinen hohen Grad an Individualität jeglicher Typisierung zu entziehen scheint. Die klassische Architekturgeschichte definiert ein Gebäude erst dann als Künstlerhaus, wenn der Künstler das Haus nicht nur bewohnt hat, sondern auch an seiner Gestaltung beteiligt war. Ob im ursächlichen Entwurfsprozess oder im Sinne einer nachträglichen Aneignung spielt dabei grundsätzlich eine untergeordnete Rolle, wenngleich die erstgenannte Situation in den meisten Fällen ungleich ergiebigere Rückschlüsse auf Person und Werk des Künstlers zulässt.

Atelierhäuser werden als Sonderfall eines Künstlerhauses gehandelt, dessen Entwicklung erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann und seine wichtigste Ausprägung um die Jahrhundertwende erfuhr. Teile des Raumprogramms – allem voran das möglichst lichte Atelier – werden als feste Bestandteile vorausgesetzt, das Atelierhaus darüber als „Bautyp“ definiert. Diese vor allem funktionsgeschichtlich relevante Typisierung bedeutet keineswegs, dass Atelierhäuser einander besonders ähneln oder gar nach einem geläufigen Schema erbaut wurden. Dazu war das Atelier- und Künstlerhaus immer zu sehr Ausnahme, nie die Regel.



1 Hauptseite zum Garten mit Terrasse, Hauseingang und Loggia, kurz nach Fertigstellung, um 1905.



## Das Haus Albiker

In Ettlingen ist mit dem Wohn- und Atelierhaus des Bildhauers Karl Albiker (1878–1961) ein charaktervoller Individualbau von hoher baukünstlerischer Qualität überliefert. Albiker ließ den Bau 1905 nach Entwürfen des Stuttgarter Architekten Oscar Pfennig für sich und seine Frau, die Malerin Helene Klingenstein, am südlichen Ortsrand als damals letztes Haus der Baptist-Göring-Straße in einem großen Gartengrundstück errichten. Der helle zweigeschossige Putzbau unter einem Walmdach mit breiten Gauben wendet eine bescheiden anmutende, mittels einiger Fenster achsensymmetrisch gegliederte Seitenfassade der Straße zu. Die Hauptfassade ist auf den südwestlich vorgelegten Teil des Gartens gerichtet, mit dem sie funktional und gestalterisch in enger Verbindung steht. Hier befinden sich Gartenterrasse, Hauseingang und eine Loggia. Die Atelierbauten sind von der Straße nicht zu sehen; sie gliedern sich als eigener Flügel schräg angewinkelt in strenger Nordausrichtung an den in südwestlicher Flucht stehenden Baukörper des Wohnhauses an. Teils eingeschossig, teils zweigeschossig bilden sie eine von Höhenversprüngen und Einzelformen bestimmte Dachlandschaft aus steilem Walmdach und flach geneigtem Mansarddach.

So komplex sich die Kubatur des Gebäudes darstellt, so einfach wirkt die Gestaltung der Fassade: In eine mit Kammputz strukturierte Fläche sind bündig rechteckige Fenster und Türen mit glatten Gewänden aus hellem Sandstein eingelassen, allein ihre Platzierung und Größen rhythmisieren die Fassaden. Als stilistische Ausprägung finden Elemente des Klassizismus Verwendung, so

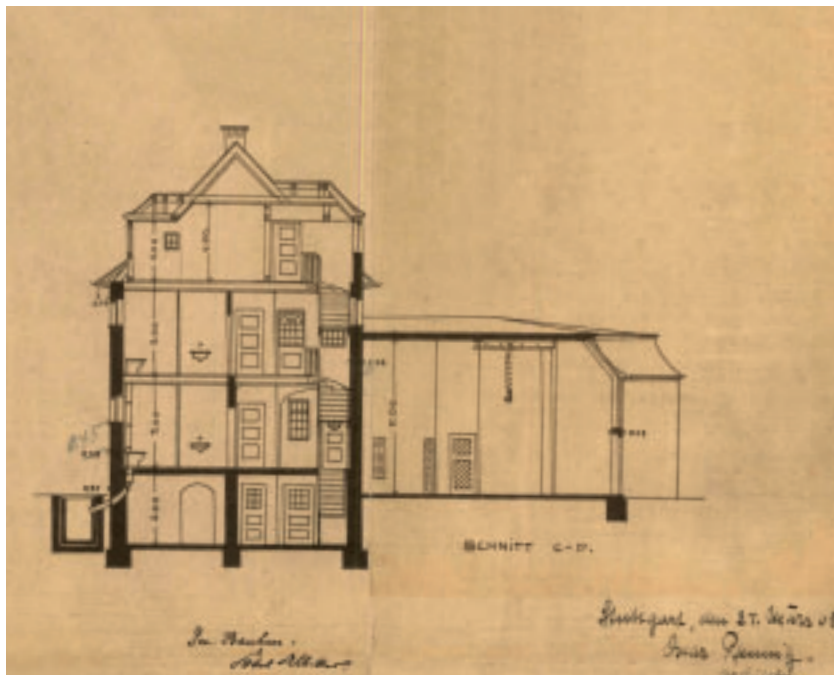
die dorische (allerdings glatte) Säule der Loggia und die umlaufende Traufe mit Hängeplatten. Ein genauerer Blick enthüllt die feine Ausarbeitung der Fensterumrahmungen mit dreiseitigem Falz, geringfügig vorspringender, eckiger Sohlbank und zum wandbündigen Gewände überleitenden schmalen und flachen Profilstreifen. Das liegende Oval des Türüberlichts erinnert zwar an barocke Vorbilder, wird aber in eine einfache geometrische Form gezwungen, der auch die Rauten des Türblattes gehorchen. Erkennbare Stilzitate, die noch wenige Jahre zuvor das Gesicht beinahe jedes Bauwerks bestimmten, werden ausdrücklich vermieden. Auch die linear geschwungene, teils barockisierende Ornamentik des zeitgenössischen Jugendstils findet keinen Gebrauch. Beherrschend ist die Vorstellung eines Hauses in der Grundform und in den Proportionen, wie sie in der Zeit um 1800 üblich waren, bereinigt von appliziertem Dekor, zurückgeführt auf die strenge Ästhetik der Klassizisten, jedoch ohne Sehnsucht nach der Antike.

Der Atelierflügel weicht von der formalen Haltung des Wohnhauses ab. Der zweigeschossige Teil wird von zwei großen Fenstergruppen je aus einer Dreierreihe kleiner quadratischer Fenster und einem darüber angeordneten breiten und hohen Fenster bestimmt. Die im Obergeschoss befindliche Gruppe schiebt sich in den Dachbereich, so dass die Traufe durchbrochen wird und nach oben verspringt. Der eingeschossige Teil zeichnet sich durch ein gut 3 m breites, oberhalb einer Toreinfahrt liegendes Atelierfenster aus, das bis zum oberen Walm des Mansarddaches reicht. Alle Öffnungen sind ohne Gewände in die Wand geschnitten, wodurch die Wandflächen und das lineare Muster

2 Hauptfassade zum Garten, Oscar Pfennigs Formensprache ist kantig und streng, mit einem Hauch von Klassizismus, rhythmisiert, aber ohne Regelmaß.

3 Der Atelierflügel beherbergt zwei Bildhauerateliers im Erdgeschoss und ein Maleratelier im Obergeschoss mit großen Fenstern nach Norden.





der Fenster betont werden. Die Seitenwand ist fensterlos, die geschlossene Fläche wurde ursprünglich von Rebenspalieren belebt. Während für die außerordentlich frühe Reformarchitektur des Wohnhauses schwerlich ein konkretes Vorbild benannt werden kann, zeigt der Atelierflügel Parallelen zu einigen Künstlerhäusern der 1901 eröffneten Kolonie auf der Darmstädter Mathildenhöhe, wo Joseph Maria Olbrich vergleichbare Fenstergruppen realisierte.

### Innenorganisation

Auch organisatorisch sind Wohnhaus und Atelierflügel eigenständig konzipiert. Das Wohnhaus wird über einen Gehweg von der Gartenfront erschlossen. Einem kleinen Flur mit Garderobe zur Rechten gliedert sich zur Linken ein Vestibül mit rückwärtig liegender Treppe an, die über je einen geschwungenen Lauf Obergeschoss und Dachgeschoss erschließt. Außer dem mit dunklen Holzkassetten ausgekleideten Vestibültreppenhaus liegen im Erdgeschoss eine mit roten Fliesen ausgelegte Küche samt Speisekammer, Toilette und zwei weitere Räume mit Dielenböden, die als Wohn- und Musikzimmer dienten. Das Obergeschoss umfasst zwei symmetrisch angeordnete Schlafzimmer, zwischen denen ein beidseitig zugängliches Badezimmer liegt. Der kleine bodengeflieste Loggia-Raum öffnet sich zum Garten; für kühlere Tage wurden Schiebefenster eingesetzt und eine Heizung installiert. Das Dachgeschoss enthält weitere Kammern, darunter eine schon im ursprünglichen Grundriss ausdrücklich als Dunkelkammer bezeichnete Fotowerkstatt, ein Hinweis darauf, dass Albiker seine Plastiken eigens abzulichten pflegte. Der Atelierflügel besitzt einen eigenen, gestalte-

risch unauffälligen Zugang von der südwestlichen Gartenseite, außerdem eine gesonderte Zufahrt von der Straße und ein zweiflügeliges Tor, welche die Anlieferung von Material wie große Steinblöcke und Ton begünstigten. Der eingeschossige Atelierteil besteht aus einem großen, 5 m hohen Raum, an dessen Decke ein Eisenträger mit Lauf-rad, Kette und Haken installiert ist, mit dem die Steinblöcke bewegt werden konnten. An einer Seitenwand setzen erst in Kopfhöhe drei Regale-tagen an, da freie Wände notwendige Voraussetzung für das Entwerfen neuer Figuren waren. Mangelnder Platz stellte ein Dauerproblem im Atelier dar. Aus Raumnot war Albiker mehrfach gezwungen, eigene Figuren im Garten zu zerstö-

4 Grundriss und Schnitt, 1905. Der Schnitt zeigt das Hebewerk für Steinblöcke im großen Atelier.

5 Das Vestibül mit holzvertäfelter Sitznische, Kellerabgang und rückwärtig anschließender Treppe ins Obergeschoss.





6 Das große Atelier mit dem eisernen Unterzug für das Hebewerk, großem Fenster und hoch ansetzenden Regalen.

7 In den Rückwänden ein Wasserbecken, die kleine Tür zur Tonkammer im Zwickel und der direkte Zugang von außen.

8 Das Atelier der Malerin Helene Klingenstein, das später als Bibliothek diente. An den Wänden Spuren der Bücher-schränke.

9 Figuren Albikers im großen Atelier, um 1955.

ren, um Platz für neue Arbeiten zu schaffen. So sind etliche Werke nur durch Fotografien überliefert, die anzufertigen im Laufe der Zeit die persönliche Aufgabe von Sohn Carl wurde. Aus diesen Bildern entstanden die chronologischen „Werkbücher“, mit deren Hilfe sich Albiker frühere Arbeiten vor Augen führte. Zur alten Werkstatt-einrichtung gehören auch ein Wasseranschluss mit tiefem Wandbecken und eine Tonkammer im Zwickelbereich zwischen Haupthaus und Atelierflügel. Das benachbarte „kleine Atelier“ war ebenfalls mit einem Wasserbecken ausgestattet, vermutlich diente es jedoch mehr dem Zeichnen, das den Entwurfs- und Werkprozess begleitete. Von hier erreichte Albiker über eine kurze Treppe die Wohnräume des Erdgeschosses. Der dritte, über dem kleinen Bildhaueratelier im Obergeschoss befindliche Atelierraum war der Malerin Helene Klingenstein zugedacht. Die engere Verbindung



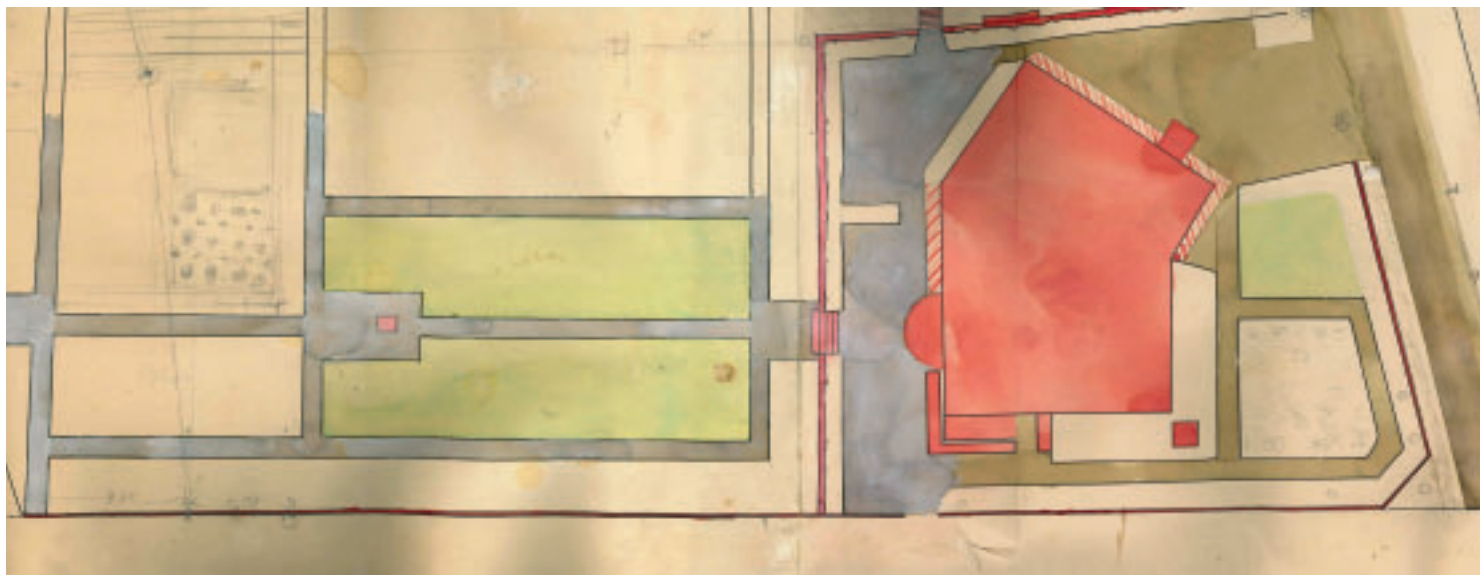
zum Wohnhaus sollte ihr wohl die Doppelrolle als Künstlerin, Mutter und Hausfrau erleichtern.

### Stuttgarter Einflüsse und die verbindende Idee von Bildhauer und Architekt

Als Albiker 1903 – im Alter von 25 Jahren – den Bau des Ettlinger Hauses beauftragte, hielt er sich studienhalber in Rom auf. Nach einer akademischen Ausbildung in Karlsruhe hatte der junge Bildhauer 1899/1900 in Paris bei Auguste Rodin gearbeitet. In München gelangen ihm mit seiner Beteiligung an Kunstausstellungen im Glaspalast (1901) und in der Münchner Sezession erste Erfolge. Der zweijährige Rom-Aufenthalt schloss seine Ausbildung ab. Bei seiner Rückkehr im Herbst 1905 sollte das Gebäude bezugsfertig sein, zumal Sohn Carl am 28. April in Rom zur Welt gekommen war. Tochter Giulia folgte 1907. Den Archi-







tekten Oscar Pfennig (1880–1963) hatte Albiker vermutlich 1904 während seiner Tätigkeit an der Ton- und Turnhalle der Pfullinger Vereine kennengelernt, für die Pfennig als Bauleiter arbeitete und Albiker Skulpturen fertigte. Pfennig war damals im Büro des Architekten und bedeutenden Hochschullehrers Theodor Fischer angestellt. Ausgeführte Entwürfe von eigener Hand waren bisher erst ausgehend vom Jahr 1909 bekannt, nachdem Pfennig eine Bürogemeinschaft mit Ludwig Eisenlohr und Carl Weigle eingegangen war. Seine Urhebererschaft für das Ettlinger Haus wirft ein neues Licht auf sein Frühwerk und präzisiert seine Entwicklung als Architekt. In einen größeren Kontext gestellt, dokumentiert sie einen bislang unbekanntem Einfluss Theodor Fischers in Baden, der Grundzüge der Architekturtheorie Friedrich Ostendorfs vorwegnahm. Tatsächlich weist das Wohn- und Atelierhaus Eigenschaften auf, die für die Zeit nach 1910 charakteristisch werden sollten. 1905 hingegen war der Bau ein architektonischer Sonderling, der in seiner Schmucklosigkeit, formalen Reduktion und Klarheit völlig isoliert stand.

Der Bildhauer Albiker hat den Hausentwurf zweifelsohne mitbestimmt. Er bewunderte die griechische Antike und schätzte die Klassizisten Gottfried Schadow und Christian Rauch, als Architekten Friedrich Weinbrenner. Unter jüngeren Vorbildern finden sich Auguste Rodin und Aristide Maillol. Trotz einer starken Affinität zum Klassizismus lehnte Albiker Stildenken explizit ab. Wichtiger war ihm die Gestaltung des Räumlichen. Eine inhaltliche Parallele zwischen seinen Plastiken und dem Hausentwurf von Pfennig liegt in dem Bemühen um eine im einfachen Zusammenwirken tragender und lastender Teile gebaute Form: Klare Proportionen, einfache Volumina mit glatten Oberflächen und eine Gebundenheit innerhalb eines imaginären Kubus sind Eigenschaften, die sowohl auf Albikers Figuren als auch auf das

Wohn- und Atelierhaus von Pfennig in besonderem Maße zutreffen.

### Ein „architektonischer“ Hausgarten

Der Garten war von Beginn an Teil des architektonischen Konzepts. Der vorstädtisch angelegte Haustyp setzte einen Garten als gleichwertigen Wohnraum voraus. Die damals modernste Vorstellung war der „architektonische“ Garten, der den traditionellen Landschaftsgarten der Lenné-Meyerschen Schule um 1905 ablöste. Er wird durch strenges Regelmäß, geometrische Formen und eine Räumlichkeit charakterisiert, die das architektonische System des Wohnhauses mit gärtnerischen Mitteln fortsetzt. Eine zunehmend wichtige Rolle spielte die Integration von Skulpturen, deren raumplastische Wirkung im Freien in der zeitgenössischen Kunst- und Museumstheorie neu bewertet wurde. Eine Reihe älterer Zeichnungen vermittelt ein recht gutes Bild der ursprünglichen Anlage, die seit 1951 durch Parzellenbescheidung um etwa ein Drittel verkürzt und im Lauf der Zeit gestalterisch verblasst überliefert ist. Dem auf einem Plateau thronenden Haus ist ein Feld in Form eines gelängten Rechtecks vorgelegt, das von einem axialen Wegenetz durchzogen wird. Die Wege sind in der Flucht der Gebäudekanten und des Eingangs angelegt. Der Mittelpfad ist mit Vorplatz, Mittelplatz und abschließendem Nischenplatz repräsentativ aufgeweitet und mit einem Wasserbecken ausgestattet. Ein Gemälde von Karl Brutzer, das vor dem Fortgang Albikers 1920 an die Dresdner Akademie entstanden sein muss, bildet den Garten mit einer großen Statue ab, zweifellos ein Werk des Hausherrn. Die moderne Konzeption und die Aufstellung seiner Plastiken legen den Gedanken nahe, dass Albiker bezüglich seines Gartens bei dem Keramiker und Gartenbaukünstler Max Laeuger

*10 Die undatierte Zeichnung gibt die Flächenzuordnung und das strenge Wegesystem schematisch wieder. Die Hauptfassade und der vorgelegte Garten sind eng aufeinander bezogen.*



11 Karl Brutzer, *Haus und Garten Albiker*, Öl auf Leinwand, um 1920.

Rat und Anregung suchte. Seit ihrer gemeinsamen Arbeit für die Gartenbauausstellung in Mannheim 1905 bis 1907 wussten beide um ihre ungewöhnliche Affinität in gartenkünstlerischen Fragen und pflegten eine Jahrzehnte überdauernde Freundschaft. Eindeutige Belege für eine planerische Beteiligung Laegers lassen sich in den Quellen bisher allerdings nicht nachweisen.

### Hausgeschichte und Zukunft

Albiker und seine Familie bezogen 1920 ein neues Quartier in Dresden, behielten das Ettlinger Haus jedoch als „ein Refugium“ (Albiker 1927 in einem Brief an Max Laeuger) im Alter bei. Als sie durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs und seine Folgen zermüht bereits 1948 zurückkehrten, war ihr Haus mit Flüchtlingen belegt. Nach einigen Monaten gelang es ihnen, einige Wohn- und Arbeitsräume zu beziehen; wenige Jahre später lebten sie allein im Haus. Der Garten wurde von 1949 an intensiv mit Obstbäumen und Weinstöcken bebaut; ein Pflanzplan zählt sechs Rebsorten und 17 Apfel- und Birnensorten auf, dazu Pfirsiche, Kirschen, Pflaumen und Nüsse. Anlässlich der geplanten Umwandlung umliegender Äcker in Bauland 1950 sah die Stadt die Bebauung des Gartens vor. Albiker konnte dies durch zähe Proteste abwenden, verlor jedoch einen breiten Streifen Gartenland entlang des Horbachs. Seitdem bildet das größere hausnahe Feld das Zentrum des gestalteten Gartenbereichs.

Im Frühjahr 1952 starb Helene Klingenstein, von ihrem Mann als „ein Teil meiner selbst“ (Albiker in einem Brief an Leopold Ziegler) tief betrauert. Er selbst empfing nach einer sehr stillen Zeit neue Ehrungen, darunter den Hans-Thoma-Preis, das Große Bundesverdienstkreuz und die Ehrenbürger-

schaft der Stadt Ettlingen (1958). Am 26. Februar 1961 starb Karl Albiker im Alter von 82 Jahren. Im Ettlinger Atelierhaus lebten weiterhin Sohn Carl mit seiner zweiten Ehefrau, Paula Springer, die das Anwesen 1964 auch erwarb. Nach ihrem Tod im Sommer 2009 einigte sich die Erbgemeinschaft auf einen Verkauf. Zurzeit bekundet die Stadt Ettlingen Interesse an seinem Erwerb. Ein erfolgreicher Abschluss der Verhandlungen wäre ein positives Signal für die Kulturpolitik der Kommune, schafft er doch die besten Voraussetzungen für eine dem authentisch überlieferten Künstlerhaus angemessene öffentliche Nutzung.

Ich danke der Familie des Künstlers, insbesondere Frau Christa und Herrn Rolf Riedle, Bretten, Frau Sigrid Walther, Deutsches Hygiene-Museum Dresden, Herrn Dr. Gerhard Kabierske vom Südwestdeutschen Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Karlsruhe, und Frau Daniela Maier vom Museum Schloss Ettlingen für entscheidende Anregungen und Bildquellen.

### Quellen

Nachlass Karl Albiker, Privatbesitz der Familie.  
Stiftung Karl Albiker, Museum Schloss Ettlingen.  
Nachlass Oscar Pfennig und Carl Albiker, Südwestdeutsches Archiv für Architektur und Ingenieurbau an der Universität Karlsruhe.  
Korrespondenzen von Karl Albiker und seiner Familie, Max Laeuger und Leopold Ziegler, Badische Landesbibliothek Karlsruhe, Autographensammlung.  
Bauakte mit Zeichnungen von Oscar Pfennig, Stadt Ettlingen, Bauamt.

### Literatur

Sigrid Walther: Karl Albiker 1878–1961. Plastik, Zeichnung, Ausstellungskatalog, Dresden 1996.  
Sigrid Walther: Eine Göttin für den Tempel der Gesundheit. Die Plastik Hygieia von Karl Albiker im Deutschen Hygiene Museum in Dresden, Dresden 1996.  
Daniela Maier und Doris Müller: Städtische Galerie. Museum Schloss Ettlingen (Bestandskatalog), Ettlingen 1995.  
Carl Albiker: Karl-Albiker-Werkbuch, Karlsruhe 1978.  
Karl Albiker: Das Problem des Raums in den Bildenden Künsten, Frankfurt am Main 1962.  
Karl Albiker: Die Probleme der Plastik und das Material des Bildhauers, in: Kunst und Dekoration 45, 1919, S. 170–182.

**Dr. Melanie Mertens**  
*Regierungspräsidium Karlsruhe*  
*Referat 26 – Denkmalpflege*

# Hofgut – Diskothek – Event- und Tagungszentrum

## Das Schicksal von „Schloss Seehälde“ in Zuzenhausen

*Eigentlich ist das barocke Anwesen am Rand von Zuzenhausen, einem nordwestlich von Sinsheim gelegenen Ort, gar kein Schloss – es sieht dank der aufwendigen architektonischen Gestaltung des Herrenhauses nur so aus. Von der Funktion her war es vielmehr ein freiadliges Hofgut, das bis 1968 der Landwirtschaft diente. Anschließend beherbergte es unter anderem eine Diskothek und verfiel wegen mangelnder Pflege mehr und mehr. Schloss Seehälde mit seinen typischen frühbarocken Formen stellt zusammen mit Schloss Ilvesheim eines der wenigen Beispiele für den Typus des Einflügelbaus mit zwei Ecktürmen im Kraichgau dar. Unter anderem aufgrund der architektonischen Gestaltung, der weitgehend unveränderten Grundrissdisposition und der noch erhaltenen Ausstattung besitzt es den Wert eines Kulturdenkmals von besonderer Bedeutung. Nach Abschluss der gelungenen Sanierung konnte es Ende 2009 als Event- und Tagungszentrum im Rahmen des Dietmar-Hopp-Sportparks eröffnet werden.*

Claudia Baer-Schneider

### Die bewegte Geschichte von Schloss Seehälde

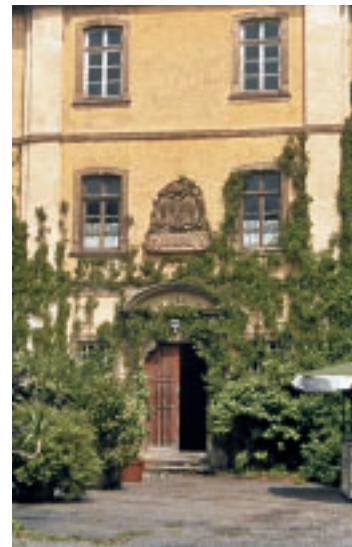
Die archivalischen Quellen bezeichnen Schloss Seehälde auch als „Schlüssel“, als „Schloss Agnestal“ (nach einer benachbarten Agneskapelle) oder nach seinem Bauherrn als „Freudenbergs Schloss“. Die Mühl- und Fischteiche, die sich früher in unmittelbarer Nachbarschaft des Hofes befanden, standen wohl Pate für den Namen Seehälde. Nicht zu verwechseln ist Seehälde mit Schloss Zuzenhausen, das die Herren von Venningen zusammen mit „Burg und Stadt“ als Lehen innehatten. Denn dabei handelte es sich um eine Anlage in der Ortsmitte, die schon kurz nach 1700 als weitgehend zerstört beschrieben wurde.

Eigentümer von Zuzenhausen sowie der dazugehörigen Güter war bis 1803 in der Hauptsache das Hochstift Speyer. Es belehnte damit neben den Freiherren von Venningen auch die von Nippenburg (auch: Neipberg). Als Letztere 1572 in der Manneslinie ausstarben, erwarb Georg Christoph von Venningen-Zuzenhausen zusätzlich deren Lehen (1592). 1619 fiel dieser Besitz kurzfristig an das Hochstift Speyer zurück, bis vier Jahre später Johann Wolfgang von Hundheim damit belehnt wurde. 1716 verkaufte die Familie von Hundheim ihr Lehen zusammen mit einigem Eigenbesitz, den

sie in Zuzenhausen erworben hatte, an Johann Hermann von Freudenberg, Generalmajor und Stadtkommandant von Heidelberg. Dabei soll es sich laut der Ortschronik von Johann Philipp Glock um ein „armseliges Hofgut“ gehandelt haben, weitere Angaben fehlen.

Johann Hermann von Freudenberg begann mit dem Neubau einer großen Hofanlage und eines re-

*1 Das Hofgut nach der Sanierung mit neugestaltetem Hof.*



2 Das Hauptportal des Herrenhauses mit Wapenkartusche.



präsentativen Herrenhauses. Eine Zeichnung der Fassade, die das heutige Aussehen des Gebäudes recht genau wiedergibt, ist mit „fecit Jacob Baumann“ bezeichnet. Ob es sich dabei um einen Entwurf handelt, lässt sich ohne weitere Forschungen ebenso wenig klären wie die Frage, inwieweit der Heidelberger Architekt Adam Breunig an der Planung beteiligt war.

Freudenberg verstarb 1738, worauf sein Lehen erneut den von Hundheim zugesprochen wurde, bevor es 1769 Carl Philipp von Venningen übernahm. Zusätzlich erwarb er von Freudenbergs Erben dessen Eigenbesitz, zu dem das Hofgut zählte.

Carl Philipp von Venningen, kurpfälzischer Geheimrat, Kammer-, Regierungs- und Oberhofgerichtspräsident zu Mannheim, stellte den von Freuden-

berg begonnenen Bau fertig. Über der Eingangstür des Herrenhauses ließ er eine Kartusche mit der Jahreszahl 1780 sowie den Wappen von sich und seiner Frau, Anna Maria Freiin von Hutten zu Stolzenberg, anbringen. Ein mit „Zuzenhausen“ bezeichnetes Blatt, das Ansicht, Schnitt und Grundrisse eines prächtigen Gebäudes zeigt, könnte vielleicht mit einer nicht ausgeführten Umplanung in Verbindung zu bringen sein (nach 1773).

Die Familie von Venningen, die neben Zuzenhausen zahlreichen anderen Besitz im Kraichgau ihr Eigen nannte, lebte nur vorübergehend auf dem Gut. Später bewohnte es hauptsächlich der jeweilige, für den agrarwirtschaftlichen Betrieb verantwortliche Verwalter. Nach Aufgabe der Landwirtschaft im Jahr 1968 zog für wenige Jahre ein Restaurant ins erste Obergeschoss des Wohnhauses. Im Keller betrieb man bis vor Kurzem eine Diskothek, die Oberschosse diente als Wohnung. Über lange Zeit hinweg unterblieben dringend erforderliche Instandhaltungsarbeiten. Als Folge davon verschlechterte sich der Zustand der Gebäude derart, dass die zuständigen Denkmalschutzbehörden wiederholt Instandsetzungsgebote erließen.

Schließlich erwarb 1986 die Gemeinde das Anwesen. Sie veranlasste zwar 1994 die längst überfällige neue Dachdeckung und nahm kleinere Reparaturen vor, eine Gesamtinstandsetzung überstieg jedoch ihre finanziellen Möglichkeiten. Immer wieder gab es Überlegungen für eine Umnutzung des Anwesens. Manches erwies sich allerdings als nicht finanzierbar, anderes als nicht umsetzbar. Das Jahr 2007 brachte für Schloss Seehalde schließlich die Wende: Es wurde an einen neuen Eigentümer verkauft, der es in den beiden folgenden Jahren sanierte und zu einer Event- und Tagungsstätte umgestaltete.

3 Das Herrenhaus nach der Sanierung.



## Der Hauptbau

Die einzelnen Gebäude des Komplexes gruppieren sich um einen Wirtschaftshof, den auf der Südseite, zur Straße hin, eine Mauer mit zentralem Zugangstor abschließt. Gegenüber davon liegt das repräsentative Herrenhaus. Ost- und Westseite des Hofes nehmen verschiedene Wirtschaftsgebäude ein.

Beim Herrenhaus handelt es sich um einen auf der Hofseite dreigeschossigen Einflügelbau mit Walmdach. Seitlich schließen sich daran zwei Türme mit gleicher Traufhöhe, aber jeweils eigenem Dach an. Durch die Hanglage des Hauses bedingt, tritt der Keller an der dem Hof zugewandten Front als Vollgeschoss in Erscheinung. Darüber erheben sich die beiden Wohngeschosse. Sandsteingesimse und -lisenen, die sowohl die Außenkanten der Türme als auch die des kaum vorspringenden, zweiachsigen Mittelrisalits markieren, gliedern die Fassade. Das Eingangsportal mit seiner aufwendigen Sandsteinrahmung sowie die bereits erwähnte Wappenkartusche betonen die Mittelachse des Gebäudes. Im Erdgeschoss befinden sich mehrere – teilweise gewölbte – Räume. Eine Sandsteintreppe führt ins erste Geschoss, wo drei große Räume sowie die beiden Turmzimmer die Hofseite einnehmen. Zum Hang hin reihten sich entlang eines Flures ursprünglich ebenfalls drei Räume, die jedoch in jüngerer Zeit durch den Einbau von Zwischenwänden in kleinere Einheiten unterteilt wurden. Das zweite Geschoss, das man über eine einläufige Holztreppe mit qualitativ geschnitzter Balustrade erreicht, übernimmt diesen Grundriss weitgehend. Im Inneren des Gebäudes fallen besonders der reiche Bestand an bauzeitlichen Türen sowie die zahlreichen historischen Fenster auf.

## Die Arbeiten am Herrenhaus

Am Herrenhaus waren bereits auf den ersten Blick zahlreiche Schäden festzustellen: Putze lagen hohl, der Naturstein an Gesimsen und Gewänden zeigte Absprengungen sowie Risse und sandete ab. Schädlinge und Pilze hatten das Balkenwerk befallen. Fenster und Türen waren verzogen und schlossen nicht richtig. Der Gesamtzustand des Hauses erwies sich als stark sanierungsbedürftig. Das vorrangige Ziel bei der Planung von Instandsetzung und neuer Nutzung war der möglichst schonende Umgang mit der Originalsubstanz. Das Konzept sah dementsprechend von Anfang an vor, den Bestand zu respektieren, Grundrisse weitgehend beizubehalten und größere Eingriffe wie etwa den Einbau eines Aufzugs zu vermeiden. Das Dach blieb unausgebaut, die dortige historische Räucherammer erhalten. Man beschränkte sich auf die Dämmung der Obergeschossdecke.



Bei den notwendigen Sanierungen stand immer die behutsame Reparatur an erster Stelle. Der Austausch von historischer Substanz erfolgte nur dort, wo es aufgrund einer hohen Schädigung unumgänglich war. Kleinere Unregelmäßigkeiten bei den Treppenstufen wurden zugunsten des Erhalts von Originalausstattung vom Bauherrn in Kauf genommen.

Doch bevor man überhaupt mit den Arbeiten begann, galt es, sich näher mit dem Bau und seiner Substanz, mit dem Umfang der Schäden und ihren Ursachen auseinanderzusetzen. Als Grundlage wurden ein verformungsgerechtes Aufmaß sowie eine bauhistorische Kurzuntersuchung in Auftrag gegeben. Eine Restauratorin untersuchte innen wie außen die Putzflächen, aber auch Türen, Fenster und Holzverkleidungen auf historische Farbefunde. Das Gebäude hatte, abgesehen vom Einstellen einiger Wände, baulich bisher nur sehr wenige Eingriffe erfahren. Allerdings wurden in jüngerer Zeit fast alle Oberflächen im Inneren stark überarbeitet oder erneuert. Historische Putze fanden sich nur in geringsten Resten. Sie erlaubten weder Freilegung noch Rekonstruktion. Zimmer und Flure erhielten deshalb eine neue Farbgebung in gedecktem Weiß. Lediglich ein Raum – die ehemalige Küche auf der Rückseite des Gebäudes – zeigte historische Putze und Stuckprofile. Neben mehreren Fassungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, darunter verschiedenen Schablonenmalereien mit floralen Motiven, wies die Restauratorin barocke Kalkfassungen nach – teilweise mit den für eine Küchennutzung typischen Verschwärzungen. Die recht bruchstückhaften Befunde wur-

4 Das Herrenhaus vor der Sanierung.



5 Historische Tür nach der Reparatur.



6 Treppe mit den deutlich erkennbaren Reparatureinsätzen.

den zusammen mit dem Putz gesichert. Mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit des Raums entschied man dagegen, die Relikte zu zeigen, und versah alle Wände statt dessen mit einer neutralen Weißfassung.

An den Fassaden des Herrenhauses hatte man im 20. Jahrhundert alle vorhandenen Putze entfernt und durch zwei neue Lagen ersetzt. Diese waren extrem hart und hoch salzbelastet, was zu umfangreichen Schäden wie Rissen, Schalenbildungen und Abplatzungen geführt hatte. Sie wurden deshalb im Zuge der laufenden Maßnahme durch einen glatt abgeschleibten, geeigneten Kalkputz ersetzt. Der restauratorische Nachweis historischer Farbfassungen gestaltete sich schwierig. Bauzeitlich hatte sich das Gebäude wohl mit weißem Putz, auf dem ein kompletter Anstrich in kräftigem Rot lag, präsentiert. Die nächste Phase, die dem 19. Jahrhundert zuzuweisen ist, zeigte ein helles Grau für den Putz. Dieser Befund wurde als Grundlage für die neue Farbgebung gewählt, da er zeitlich weitgehend zum heute sichtbaren Bestand des Gebäudes passt. Die Architekturgliederungen erhielten einen Anstrich, der sich am Farbton des verwendeten Schilfsandsteins orientiert. Dazu kontrastieren die Fenster und Läden in ihrer restauratorisch nachgewiesenen Farbigkeit von Ocker beziehungsweise Graugrün.

Eine weitere vorbereitende Maßnahme galt dem Zustand der gesamten Holzkonstruktion. Weitgehend zerstörungsfreie Bohr- und Holzfeuchtemessungen gaben zusammen mit einer Untersuchung auf Schädlings- und Pilzbefall über den Grad der Schädigung von Decken- und Dachbalken Auskunft. Die Erkenntnisse dieses bauphysikalischen Gutachtens erlaubten die detaillierte Entscheidung über die Erfordernis von Reparatur oder Austausch von Hölzern.

7 Die barocke Treppe nach der Instandsetzung.

8 Eines der Turmzimmer im Herrenhaus nach der Sanierung.



Entsprechend führte die vorab erstellte Kartierung der Schäden am Naturstein zur Festlegung, was zu festigen, durch Vierungen zu reparieren und was zu erneuern war. Grundsätzlich unterblieben reine „Schönheitsreparaturen“. Neben den besonders von eindringendem Wasser beeinträchtigten Außengesimsen gab es beispielsweise auch Handlungsbedarf bei der Sandsteintreppe im Inneren. Hier waren die Stufen vor längerer Zeit unsachgemäß mit einem harten Zementmörtel überspachtelt worden. Davon befreite der Steinmetz die Treppe nun und brachte sie durch Ergänzungen in passendem Naturstein wieder in Ordnung.

## Der Umgang mit der historischen Ausstattung

Auch bei der Ausstattung wie den hölzernen Wandverkleidungen oder den Türen waren Erhalt und Reparatur vorrangig. So befreite man die Holzdielen, die einen Bestand aus dem 18., 19. und 20. Jahrhundert umfassen, von jüngeren Belägen und setzte sie, soweit ihr Erhaltungszustand dies erlaubte, instand. Fehlstellen wurden mit neuen Dielen ergänzt. Anschließend wurden alle Böden mit einem nach Befund dunkel eingefärbten Öl eingelassen, um ihnen Schutz und ein einheitliches Erscheinungsbild zu verleihen.

Besonderes Augenmerk galt den barocken Holztreppe und Türen. Stufen und Balustraden hatten im Laufe der Zeit gelitten. Die Konstruktion hatte sich verzogen, die Stufen waren unregelmäßig ausgetreten und hatten Risse. Als besonders wichtige Ausstattungsstücke des Schlosses sollten die Treppen jedoch unbedingt erhalten bleiben. Man beschloss, auf eine durchgreifende Sanierung oder gar Erneuerung zu verzichten und den Charme gewisser Ungleichmäßigkeiten zu belassen. Ein



Schreiner machte sich sehr behutsam und zurückhaltend an die Reparatur. Größere Risse wurden ausgespant, Fehlstellen in mühevoller Kleinarbeit durch passgenau nachgearbeitete Holzstücke ergänzt. Auch hier bildete eine Lasur mit dunkelbraunem Öl den Abschluss der Maßnahme.

In Schloss Seehalde ist – zum Teil auf dem Dachboden eingelagert – über die Jahrhunderte hinweg ein außergewöhnlich umfangreicher Bestand an bauzeitlichen Türzargen und -blättern überliefert, den es bei der jüngsten Sanierung zu erhalten galt. Alle Türen wurden erfasst und inklusive Bändern, Beschlägen und Schlössern fachgerecht instandgesetzt. Unter anderem, weil es keine barocken Farbbefunde gab, entschloss man sich, die neue Farbgebung an der nachgewiesenen Fassung des 19. Jahrhunderts, einem dunklen Braun, zu orientieren.

Daneben zeichnet sich das Herrschaftshaus durch seine große Anzahl an historischen Fenstern aus. Die Bandbreite reicht von bauzeitlichen Beispielen mit Bleisprossen und Vorreibern über Holzsprossenfenster des 19. Jahrhunderts – die barocken Rahmen beließ man beim damaligen Austausch oft in situ – bis zu Einscheiben-Exemplaren der 1960er Jahre. Weil Letztere als störend empfunden wurden und sich in schlechtem Zustand befanden, entschied man sich, sie durch neue Fenster zu ersetzen. Dabei orientierte man sich an im Schloss vorhandenen Beispielen des 19. Jahrhunderts. Die historischen Fenster erlauben durch ihre Unterschiede in Unterteilung und Beschlägen, in Mechanik und Aussehen einen Überblick über die Fensterbaukunst der Vergangenheit. Nicht zuletzt deshalb sollten sie – soweit auch immer es ihr Zustand erlaubte – erhalten bleiben. Anhand eines Fensterkatasters wurde über das geeignete Vorgehen bei der Instandsetzung und bei der energetischen Verbesserung jeweils im Einzelfall entschieden. Mal war die Aufrüstung zum Kastenfenster der beste Weg, mal der Einbau von so genannten Mini-Isolierverglasungen, mal auch der Nachbau. Um das Erscheinungsbild innen wie außen zu vereinheitlichen, erhielten abschließend alle Fenster gemäß restauratorischem Befund des 19. Jahrhunderts einen ockergelben Anstrich.

## Die Nebengebäude

Im Osten begrenzt der ehemalige Stall den Hof, ein eingeschossiger Walmdachbau, der massive Schäden aufwies. Starke Durchfeuchtung begünstigte einen erheblichen Schädlings- und Pilzbefall, die Stallnutzung führte zu extrem hohen Salzbelastungen in allen Bauteilen. Hinzu kamen statische Schwierigkeiten aufgrund von Problemen bei Fundamenten und Untergrund. Ein Erhalt des Gebäudes erschien wegen des hohen Schädigungsgra-



des und der damit verbundenen Kosten nicht mehr sinnvoll. Bei gleicher Kubatur entstand ein Neubau, der das Motiv der drei großen, sandsteingehrahmten Tore zum Hof hin übernahm.

Die ehemalige Mühle an der Südwestecke der Anlage war bereits zu einem früheren Zeitpunkt umgebaut und mit einem Anbau versehen worden. Ein Gutachten zu ihrem Zustand und zur Statik ergab, dass die Schäden besonders an der Innenkonstruktion sowie am Dachstuhl so weit fortgeschritten waren, dass eine Sanierung fast einem Neubau gleichgekommen wäre. Die Denkmalpflege musste deshalb der kompletten Erneuerung dieser Teilbereiche zustimmen. Da man während der Bauphase unter anderem unschön vermauerte Fenster öffnete und den unpassenden Anbau entfernte, verbesserte sich das Erscheinungsbild des Gebäudes, das heute als Besprechungszentrum dient, erheblich.

Im Inneren bereits völlig entkernt und mit neuen Einbauten aus Beton sowie großen Öffnungen an der Außenseite versehen war das ehemalige Wirtschaftsgebäude an der Westkante des Komplexes, das zuletzt als Bauhof der Gemeinde fungierte. Es wurde saniert und mit Rücksicht auf die verbleibende historische Substanz zu modernen Büros umgebaut. Um den Charakter des ehemals landwirtschaftlichen Gebäudes möglichst wenig zu beeinträchtigen, belichtete man das Dachgeschoss durch ein niedriges Gaubenband mit Holzlamellen vor den Fensteröffnungen.

Um die Zusammengehörigkeit des Ensembles zu unterstreichen, erhielten die Nebengebäude eine einheitliche Farbgebung, bei der die am Hauptbau verwendeten Farben leicht abgetönt übernommen wurden.

*9 Instandgesetztes und zum Kastenfenster umgebautes historisches Fenster.*

*10 Instandgesetztes und zum Kastenfenster umgebautes historisches Fenster, Innenflügel geöffnet.*

## Ein Neubau ergänzt die Hofanlage

Im ehemaligen Hofgut hätten die hohen Anforderungen, die das Trainings- und Geschäftsstellenzentrum an den Platzbedarf und an die Funktionalität von Räumlichkeiten stellt, nie ohne erhebliche Beeinträchtigungen erfüllt werden können. Ein solches Vorgehen wäre mit erheblichen Eingriffen in die historische Substanz, einem hohen Verlust von Ausstattung und wohl auch mit einer gravierenden Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes einhergegangen.

Von Anfang an war deshalb klar, dass die Lösung in einem separaten Neubau bestehen muss. Dieser entstand in unmittelbarer Nachbarschaft, aber baulich völlig losgelöst von den Gebäuden des ehemaligen Hofguts. Das mit der Planung beauftragte Architekturbüro, dem auch die Instandsetzung des historischen Bereichs oblag, bemühte sich um ein möglichst „friedliches“ Nebeneinander von Alt und Neu. So nimmt der Neubau mit seiner Höhenentwicklung sowie in der Anordnung Rücksicht auf den historischen Bestand und bleibt auch in der Farbgestaltung sehr zurückhaltend. Durch seine moderne Formensprache setzt er sich jedoch klar ab.

Besonders das Herrenhaus wurde durch den Neubau vom Nutzungsdruck weitgehend befreit. Der Hauptakzent bei der Instandsetzung konnte so auf die Bewahrung der historischen Substanz gelegt werden. Auf größere Eingriffe in die Raumdisposition wurde ebenso verzichtet wie auf den Ausbau des Daches. Die hochwertige Ausstattung erfüllt behutsam instandgesetzt weiterhin ihre Funktion. Das Herrenhaus stellt damit nicht nur ein Beispiel für eine gelungene Denkmalpflege dar, sondern bietet den künftig dort geplanten Veranstaltungen auch einen repräsentativen Rahmen.

## Literatur

Frank Rinn: Holzuntersuchung des Tragwerks 2006–2009, unveröffentlichtes Manuskript RPK, Ref. 26.

Barbara Kollia-Crowell, Robert Crowell: Bauhistorische Kurzuntersuchung, Karlsruhe 2005, unveröffentlichtes Manuskript RPK, Ref. 26.

Christine Englhardt: Restauratorische Voruntersuchung, Worms 2005 ff., unveröffentlichtes Manuskript RPK, Ref. 26.

Meinhold Lurz: Die Freiherren von Venningen, Sinsheim, 1997.

Johann Philipp Glock: Burg, Stadt und Dorf Zuzenhausen im Elsenzgau – eine Ortschronik, o.O. 1896.

Die beiden erwähnten Zeichnungen befinden sich im Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karlsruhe (69/897 bzw. 69/897,2).

## Glossar

**Lisene:** Sie hilft die Vertikale eines Baukörpers zu betonen und tritt als dezentes Element leicht aus dem restlichen Mauerverband vor, in der Regel zwischen den Fensterachsen.

**Risalit (Mittelrisalit):** Ein vor die Flucht des Baukörpers tretender Teil an den Seiten oder der Mitte besonders beim profanen Barockbau. Der Mittelrisalit hat meist ein eigenes Dach (sonst wär's nur ein Vorbau) und fällt dabei repräsentativer und zierreicher aus als der restliche Baukörper.

**Vorreiber:** Drehbarer Beschlag an der Fenster-Innenseite zur Verriegelung.

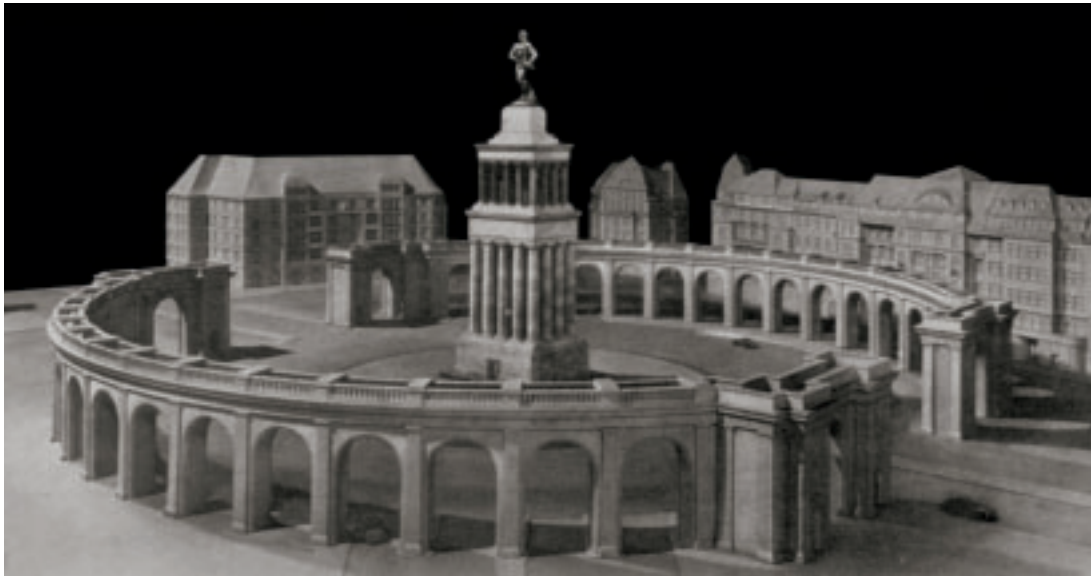
*Dr. Claudia Baer-Schneider  
Regierungspräsidium Karlsruhe  
Referat 26 – Denkmalpflege*



11 Das umgebaute Wirtschaftsgebäude während der Sanierung.



# Denkmalporträt



1 Modell des „Mussolini-Platzes“ in Berlin nach Entwurf Albert Speers 1939/40.

## Bestellt und nicht abgeholt: Die Säulen des Steinbruches Lauster in Stuttgart-Münster

Aufgereiht an der verkehrsreichen Neckartalstraße, umgeben von modernen Kraftwerksbauten, stehen sie unvermittelt da: 14 monumentale Säulen. Sie wurden vom benachbarten Steinbruchunternehmen Lauster gefertigt, das ab 1902 auf Cannstatter Gemarkung an der Neckartalstraße entstand. Die Betriebsgebäude, so zum Beispiel die gewaltigen Sägegatter- und Kranhallen, wurden sukzessive zwischen 1920/21 und 1940 als „gebaute Visitenkarten“ aus dem im Steinbruch gewonnenen Travertin errichtet. Der Steinbruch Lauster dokumentiert die wirtschaftliche Entwicklung Stuttgarts und war für die Fassadengestaltung vieler Gebäude der württembergischen Metropole prägender Baustofflieferant. Das gesamte Travertin-Natursteinwerk mit Fabrikantenvilla, Verwaltungsgebäuden und Werkshallen einschließlich der 14 Säulen ist ein Kulturdenkmal aus heimatgeschichtlichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Gründen. Obwohl Bestimmung und Funktion der Säulen bereits lange geklärt sind, gab es im Laufe der Jahrzehnte immer wieder Stimmen aus der Bevölkerung und Presseartikel, die die Bedeutung der Säulen ins Nebulöse rückten. Dabei war schon 1964 seitens der Firma Lauster erklärt worden, dass die 14 nach toskanischer Ordnung gestalteten Säulen samt Gesimsteilen 1936 von der Stadt Berlin beim Steinbruch bestellt worden sind und der Auftrag mit „Säulen für ein Denkmal am Mussoliniplatz in Berlin“ bezeichnet war. 1937 sind die Steine gebro-

chen und bearbeitet, später aber nicht abtransportiert und schließlich am Straßenrand aufgestellt worden. Nach dem Kriege hat die Firma Lauster die Steine auf Wunsch von der Stadt Berlin zurück-erworben.

Berlin, das mit seinem urbanen Leben, den privatwirtschaftlichen Geschäftsbauten und Arbeitersiedlungen nicht dem nationalsozialistischen Bild einer Reichshauptstadt entsprach, sollte nach dem Vorbild antiker Metropolen „Monumente des Stolzes“ und „Wahrzeichen der Volksgemeinschaft“ erhalten. Am 30. Januar 1937, dem vierten Jahrestag der „Machtergreifung“, wurde per Reichsgesetz-erlass der „Generalbauinspektor für die Reichshauptstadt Berlin“ unter Leitung Albert Speers installiert. Der „G.B.I.“ war einem Ministerium gleich nur dem „Führer“ unterstellt und besaß alle Voll-machten für die städtebauliche und architektonische Entwicklung Berlins. Vom „G.B.I.“ wurden Großbauten ohne praktischen Gebrauchswert mit ideologisch-kultischer Bedeutung nach rein formal-ästhetischen Gesichtspunkten geplant. Auf Grundlage einer neuen Verkehrsführung mit Durchgangs- anstatt Sackbahnhöfen und Autobahnring bildete ein Straßenachsenkreuz mit Schnittpunkt beim Brandenburger Tor das Rückgrat des städtebaulichen Programms. Die vom „G. B. I.“ betriebenen Planungen für die utopische „Welthauptstadt Germania“ sahen eine Addition von Achsen, Plätzen und kulissenhaften Baukörpern als „Über-

trumpfungsarchitektur“ in maßstabsloser Übergröße vor.

Die mit 36 km Länge projektierte Nord-Süd-Achse mit „Großer Halle“ beim Reichstag als nördlichem Abschluss hätte als Schneise durch die Stadt geschlagen werden müssen, während ein Abschnitt der ursprünglich 50 km lang geplanten Ost-West-Achse zwischen S-Bahnhof Heerstraße bis zum Stadtschloss als durchgehender Straßenzug bereits bestand. Eines der wenigen realisierten Projekte innerhalb der Achsenplanung war die den Bezirk Tiergarten prägende Verbreiterung der Charlottenburger Chaussee (heute Straße des 17. Juni) und des Großen Sterns auf einen Durchmesser von 200 m sowie die Translozierung der Siegessäule vom Reichstag an diesen Platz. Dieser insgesamt 12 km lange Teilabschnitt einschließlich der von Speer entworfenen doppelarmigen Standleuchten wurde am 20. April 1939, dem „Führergeburtstag“, eingeweiht.

2 Die Lauster-Säulen an der Neckartalstraße in Blickrichtung Osten.

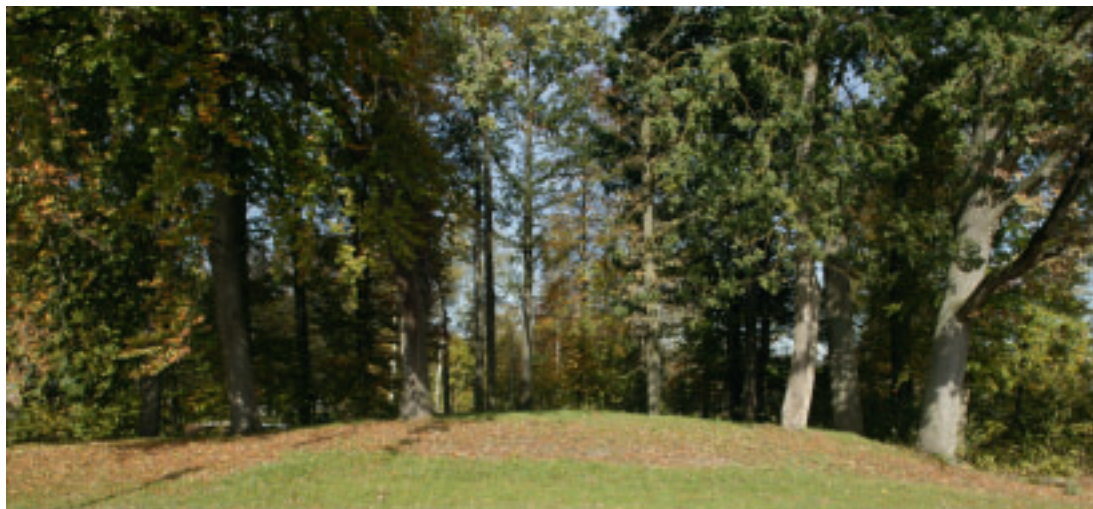


Der um 1904 bis 1908 in Berlin-Charlottenburg angelegte Reichskanzlerplatz (heute Theodor-Heuss-Platz) wurde nach der „Machtergreifung“ in Adolf-Hitler-Platz umbenannt, sollte später ein nach Plänen Albert Speers gestaltetes Monument für den „Duce“ erhalten und schließlich in Mussolini-Platz umgetauft werden.

Wie die übrigen Planungen des „G.B.I.“ und seines Leiters Speer ist auch die Gestaltung des Mussolini-Denkmal um 1939/40 durch Modellfotos und Zeichnungen gut dokumentiert. Der große, durch Mietshausblöcke der Jahrhundertwende und Geschäftshäuser der 1930er Jahre uneinheitlich umbaute Platz mit Verkehrsrondell von 1929 entsprach nicht den Anforderungen der NS-Ästhetik. Daher sollte das eigentliche Monument durch Bäume und einen über 10 m hohen Arkadenring abgeschirmt werden, der durch die Ost-West-Achse (in diesem Abschnitt Kaiserdamm) unterbrochen und in zwei Halbkreise geteilt wird. Die Portale der durchgehenden Achse werden hierbei durch jeweils zwei Triumphbögen flankiert. Im Zentrum der Anlage war ein circa 45 m hohes Denkmal auf rechteckigem Grundriss mit zwei offenen Säulengeschoßen und bekrönender Heroenfigur geplant. Auf den hohen Sockel hätten 5 x 4 Säulen dorisch/toskanischer Ordnung mit hohem Gebälk folgen sollen, darüber die gleiche Anzahl ionischer Säulen, die wiederum ein Gebälk und das Podest für die von Arno Breker entworfene, 11 m hohe Skulptur „Bereitschaft“ tragen sollten. Für das untere Geschoss des Denkmals wurden die insgesamt 14 Säulen und Teile des Gebälks beim Steinbruch Lauster in Stuttgart in Auftrag gegeben. Nach dem Konkurs der Firma Lauster 1974 wurden einige Betriebsgebäude abgerissen oder umgenutzt, so zum Beispiel die 120 m lange „Vierkranhalle“, die teilweise aufgefüllt wurde und seit 1990 zur Müllsortierung und als Fuhrpark dient. Dem Steinbruch gegenüber entstanden in den 1980er/1990er Jahren die städtebaulich ansprechend gestalteten Anlagen des Kohlekraftwerkes, der Müllverbrennungsanlage und der Rauchgasentschwefelungsanlage Münster. Die Industriebauten erstrecken sich wie eine Spange vom Neckar in zwei Brücken über die Straße und lassen die Säulen in ihrem modernen Umfeld anachronistisch aussehen. Die Aussagekraft der Säulenmonumente besteht in ihrem scheinbar zusammenhanglosen Standort ohne Bindung an ein Bauwerk. In ihrer Unfertigkeit dokumentieren sie beispielhaft Gigantomanie, Hybris und Scheitern des Nationalsozialismus und seiner Staatsarchitektur.

*Dr. Karsten Preßler*  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege

# Ortstermin



## Landesgartenschau Gelände Villingen-Schwenningen 2010 Denkmalpflegerische Maßnahmen rund um die Grabhügelgruppe „Möglingshöhe“

Im Zuge der Landesgartenschau Villingen-Schwenningen 2010 vom 12. Mai bis 10. Oktober 2010 sollte der Stadtpark Möglingshöhe im Stadtbezirk Schwenningen umgestaltet und aufgewertet werden. Auf dem Gelände liegt die bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannte Grabhügelgruppe „Möglingshöhe“, die gemäß Paragraph 2 des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg in die Liste der archäologischen Kulturdenkmale eingetragen ist. Von ursprünglich sechs Hügeln ist nur noch einer sichtbar im Gelände erhalten.

Ältere, aus heutiger Sicht unsachgemäße Grabungen haben seit 1825 und insbesondere im Jahre 1913 zur weitgehenden Zerstörung der Gräber in den Hügeln geführt. Einzelne Funde daraus datieren die Hügelgruppe in die Hallstattkultur im 7./6. Jahrhundert v. Chr.

Der größte noch erhaltene Hügel dieser Gruppe wurde im Laufe der Zeit durch unsachgemäße Eingriffe verändert.

Das Referat 26 Denkmalpflege im Regierungspräsidium Freiburg überlegte gemeinsam mit den Vertretern der Landesgartenschau, der Unteren Denkmalschutzbehörde und den Städtischen Museen der Stadt Villingen-Schwenningen, wie der Hügel thematisch in das Rahmenprogramm der Landesgartenschau eingebunden werden könnte. Erwogen wurde zum Beispiel eine archäologische Ausgrabung des Hügels während der Landesgartenschau. Doch eine dokumentierte fachge-

rechte Untersuchung nach wissenschaftlichen Grundsätzen und heutigen grabungstechnischen Standards hätte die endgültige Zerstörung dieses letzten Hügels der Gruppe auf der „Möglingshöhe“ bedeutet.

Aus denkmalpflegerischer Sicht wurde daher der Erhalt des Hügels in seinem jetzigen Zustand und derzeitigen Erscheinungsbild entschieden.

Die erforderlichen Maßnahmen wurden gemeinsam abgestimmt: Die Bäume auf der Hügelkuppe wurden entfernt und der Hügel mit Wiesensaat neu bepflanzt. Der Hügel konnte somit im Sinne des Denkmalschutzgesetzes Baden-Württemberg an Ort und Stelle „in situ“ erhalten und in das neu gestaltete Gelände der Landesgartenschau integriert werden.

Eine Beschilderungstafel beim Hügel erläutert die Erforschungsgeschichte der Hügelgruppe auf der „Möglingshöhe“. Den kulturellen Kontext der Denkmalgruppe und ihre Einbindung in das regionale Umfeld, mit dem Magdalenenbergele und weiteren zeitgleichen Grabhügelgruppen auf Gemarkung Villingen-Schwenningen, weist ein Flyer nach, der auf der Landesgartenschau ausliegt und beim Landesamt für Denkmalpflege bestellt werden kann.

**Dr. Jutta Klug-Treppe**  
Regierungspräsidium Freiburg  
Referat 26 – Denkmalpflege



# Mitteilungen

Umweltakademie Baden-Württemberg veranstaltet bundesweit relevante Fachtagung zum Thema „Denkmalschutz und Klimaschutz“.

Die Akademie für Natur- und Umweltschutz Baden-Württemberg führt in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege am 15. Juni 2010 in Ulm die Fachtagung „Denkmalschutz und Klimaschutz – zwei Seiten derselben Medaille?!“ durch. Die Veranstaltung richtet sich an Interessenten aus der öffentlichen Verwaltung, Denkmaleigentümer, Architekten und Planungsbüros, Verbände und Institutionen aus Wissenschaft und Politik. Gegenstand der Tagung ist es, mithilfe von Plenarvorträgen, Nachmittagsforen mit Praxisbeispielen sowie der Präsentationen von Postern, den Dialog zwischen Klimaschützern und Denkmalschützern zu intensivieren und erfolgreiche Allianzen zu bilden – im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung des Landes Baden-Württemberg. Das Projekt wird gefördert durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU).

Nähere Informationen und Anmeldungen (Seminarnummer 56 BL) unter [www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de](http://www.umweltakademie.baden-wuerttemberg.de) Frau Dr. Katrin Fritzsch [Katrin.Fritzsch@uvm.bwl.de](mailto:Katrin.Fritzsch@uvm.bwl.de) Tel. 07 11/1 26 -28 17

## Konzertreihe „Musik im Denkmal“

Die Anfang des Jahres begonnene Konzertreihe „Musik im Denkmal“ mit den Stuttgarter Salonikern führt das Publikum an historisch spannende Orte im Ländle. Sie wurde zum 25-jährigen Jubiläum der Denkmalstiftung Baden-Württemberg entwickelt und zeigt Förderobjekte, die mit den Mitteln der Stiftung restauriert und für nachkommende Generationen erhalten wurden.

Die Konzerte geben die Möglichkeit zu exklusiven Einblicken in das Denkmal und zu regem Gedankenaustausch bei Sekt und Häppchen in der Pause. Musik und Moderation nehmen direkten Bezug auf das jeweilige Denkmal, und es entsteht eine Atmosphäre, in der die Zuhörer den Zeitgeist der verschiedenen Bauepochen unmittelbar erleben.

Termine:  
So 27.06. 15 Uhr  
Autofähre Konstanz-Meersburg  
Do 29.07. 19.30 Uhr  
Burg Hohenzollern, Hechingen  
Sa 07.08. 20 Uhr Bundesfestung, Ulm



So 26.09. 11 Uhr  
Schloss Kageneck, Munzingen  
So 24.10. 17 Uhr  
Greckenschloss, Bad Friedrichshall  
Sa 13.11. 20 Uhr  
Gasthaus Gerns, Rielasingen-Worblingen  
Sa 11.12. 18 Uhr Sebastianskapelle, Ellwangen  
Tickets sind erhältlich unter [www.easyticket.de](http://www.easyticket.de) und Tel. 07 11/2 55 55 55.

## Fotowettbewerb „Bitte Lächeln, Alte Stadt“

Manche Dinge werden mit dem Alter immer schöner. Das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz laden Sie ein: Zeigen Sie die faszinierenden Seiten der gebauten Geschichte Ihrer Stadt mit dem Leben in Häusern, auf Straßen und Plätzen, in Parkanlagen und Gärten. Teilnehmen kann jeder professionelle Fotograf oder Hobby-Fotograf sowie Schulen. Es winken hochwertige Preise für die vier besten Einsendungen sowie viele attraktive Sonderpreise in den Preiskategorien „Profi-Fotografen“, „Hobby-Fotografen“ und „Schulen“.

Preise:  
Gutscheine für eine Fotoausrüstung im Wert von:  
1. Preis: 1000 Euro, 2. Preis: 500 Euro  
3. Preis: 300 Euro, 4. Preis: 200 Euro

Eine Fachjury aus Vertretern der Auslober sowie Experten aus den Bereichen Städtebau, Denkmalschutz und Fotografie wählt die vier besten Bei-

träge je Preiskategorie aus. Alle Preisträger erhalten eine Einladung zur Preisverleihung im Rahmen des Kongresses Städtebaulicher Denkmalschutz am 27. und 28. September 2010. Einreichen können Sie Ihre Bilder digital oder per Post.

Einsendeschluss: 15. August 2010  
Informationen und Posteingang:  
Bundestransferstelle  
Städtebaulicher Denkmalschutz  
c/o complan Kommunalberatung  
Voltaireweg 4  
14469 Potsdam

Infotelefon: 0331/2015122  
Infomail: [info@staedtebaulicher-denkmalschutz.de](mailto:info@staedtebaulicher-denkmalschutz.de)  
[www.bitte-laecheln-alte-stadt.de](http://www.bitte-laecheln-alte-stadt.de)

### Rost rastet nicht ... Archaeological Iron Conservation Colloquium – Fachkonferenz zur Eisenkonservierung an der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart

Mehrzwecksaal, Neubau II, Staatliche Akademie der Bildenden Künste Stuttgart  
24. bis 26. Juni 2010

Eisenobjekte können manchmal Jahrhunderte im Boden überstehen. Kaum sind sie aber ausgegraben, zerfallen sie wie im Flug. Das lässt den Restauratoren keine Ruhe: Innovative Ansätze zur Auswaschung der verursachenden Chloride sind daher Gegenstand der internationalen Konservierungsforschung.

Die Doktorandin Britta Schmutzler versucht im Rahmen des von der DBU geförderten Forschungsprojekts „Rettung vor dem Rost“, die Entsalzung mit Natronlauge unter Sauerstoffausschluss zum Masseneinsatz tauglich zu machen. Als Kooperationsprojekt der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart und der Denkmalpflege Ba-

den-Württemberg findet die Forschung vor allem in der Archäologischen Restaurierung des Landesamts für Denkmalpflege in Esslingen an Funden aus Grabungen in Baden-Württemberg statt. Die Zusammenarbeit bezieht auch die Lehre mit ein, indem Studierende des Studiengangs „Konservierung und Restaurierung von archäologischen, kunsthandwerklichen und ethnologischen Objekten“ (Prof. Dr. Eggert) in den Restaurierungswerkstätten des Landesamts für Denkmalpflege Esslingen an eigenen Projekten arbeiten können. Hierbei werden die aktuellen Problemstellungen der Denkmalpflege wie zum Beispiel die Massenkonservierung vermittelt.

Im Rahmen des internationalen Archaeological Iron Conservation Colloquium, das vom Landesamt mit veranstaltet wird, werden nun unter anderem Ergebnisse des Projekts „Rettung vor dem Rost“ der Fachwelt vorgestellt. Ebenso vertreten sind zahlreiche Beiträge zum Thema Korrosion und Konservierung von Eisensunden von Kollegen weltweit. Ziel aller Anstrengungen: Die Rettung vor dem Rost für unser eisernes Kulturerbe. Eingeladen zu dieser Konferenz sind Restauratoren und Konservierungswissenschaftler.

#### Programm

24. Juni 2010, Beginn 9 Uhr

Session 1: Konservierungsforschung zu Eisen

Session 2: Eisenkonservierungsprojekte aus aller Welt

Festvortrag und Festessen

25. Juni 2010, Beginn 9 Uhr

Session 3: Chloridextraktion durch alkalische Lösungen

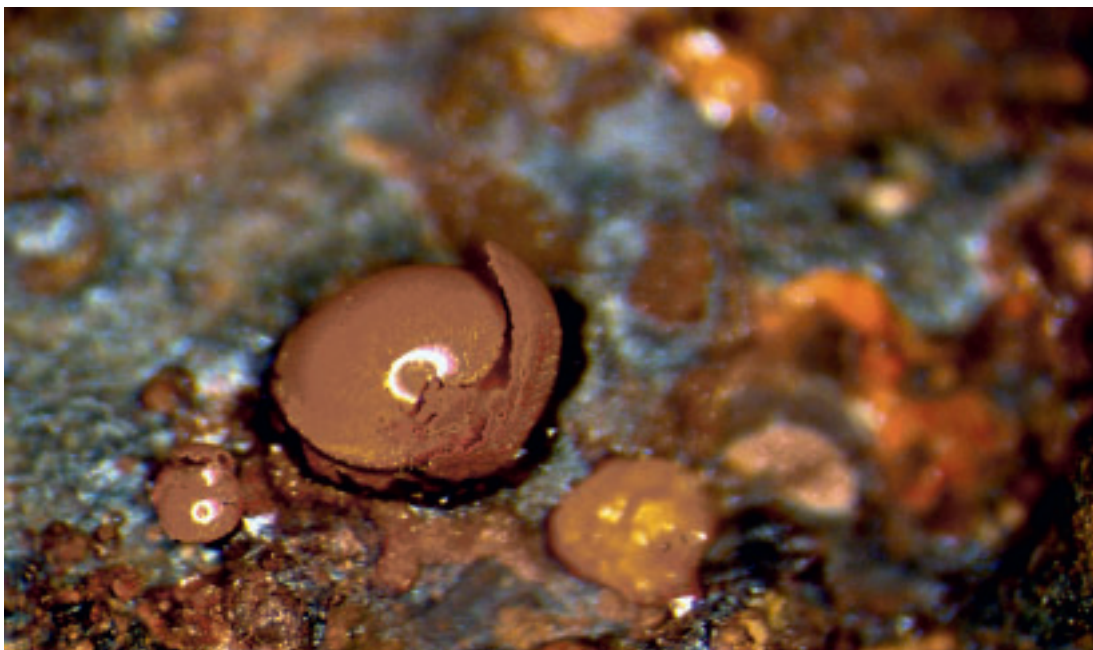
Session 4: Marine Funde

Mitgliedertreffen der ICOM-CC Sub-WG AIAE

26. Juni 2010, Beginn 8.30 Uhr

Exkursion

Weitere Informationen unter [www.Iron-Colloquium.abk-stuttgart.de](http://www.Iron-Colloquium.abk-stuttgart.de)



## Projekt Kleindenkmale geht in die dritte Runde



Seit 2001 werden in Baden-Württemberg die Kleindenkmale systematisch erfasst und dokumentiert. Wir haben in unserer Zeitschrift wiederholt darüber berichtet („Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ 2/2002, 1/2006). Nach Abschluss einer zweiten, sehr erfolgreichen Projektphase geht das Projekt 2010 in die dritte Runde. Nicht zuletzt dank der Fürsprache von Alt-Ministerpräsident Günther Oettinger und Regierungspräsident Johannes Schmalzl konnte die Finanzierung einer weiteren Projektphase – zunächst für drei Jahre – aus Mitteln der Denkmalpflege gesichert werden.

Das Projekt wurde 2001 als Gemeinschaftsaktion von Schwäbischem Heimatbund, Schwäbischem Albverein, Schwarzwaldverein, Badischer Heimat, der GEEK (Gesellschaft zur Erhaltung und Erforschung der Kleindenkmale) und dem damaligen Landesdenkmalamt geboren. Nicht allen Beteiligten war dabei von Anfang an klar, dass hier ein Erfolgsprojekt gestartet wurde.

Zwischenzeitlich wurden in neun Landkreisen durch mehr als 700 ehrenamtliche Mitarbeiter über 26 000 Kleindenkmale erfasst, in ihrem Bestand dokumentiert und mit ihren Koordinaten vermerkt. Jedes vor Ort dokumentierte Denkmal wird in der Projektstelle im Landesamt für Denkmalpflege über einen Thesaurus erschlossen und georeferenziert, alle Daten sind dann über eine elektronische Liste mit dem digitalen beziehungsweise digitalisierten Bildmaterial verbunden. So liegt mittlerweile eine umfangreiche Datensammlung vor, die den Gemeinden und der Denkmalpflege in ihrer alltäglichen Arbeit sehr hilfreich ist, darüber hinaus aber auch ein vergleichendes wissenschaftliches Arbeiten mit unterschiedlichsten Fragestellungen für Kultur- und Kunstwissenschaften eröffnet.

Die Landkreise unterstützen die Projektarbeit finanziell und personell durch die Kreisarchive, ebenso sind die Heimat-, Wander- und Geschichtsvereine mit Koordinationsarbeiten wie ehrenamtlichen Kleindenkmalerfassenden am Erfolg der kreisweiten Dokumentationen beteiligt.

Vier Publikationen, die aus den Projektkreisen entstanden sind, erstatten eindrucksvoll Bericht von der Vielzahl und Vielfalt an Kleindenkmalen, die als Zeugnisse der Volksfrömmigkeit, der Wirtschafts-, Verkehrs- oder Rechtsgeschichte ebenso wie als Ausdruck des Gedenkens oder des künstlerischen Schaffens wichtige prägende Elemente in unserer Kulturlandschaft sind. In allen Projekt-

kreisen fand das Projekt eine intensive und wohlwollende Begleitung durch die Presse, sodass Kleindenkmale mittlerweile eine große öffentliche Aufmerksamkeit gewonnen haben. Dies kommt den einzelnen Kleindenkmalen zugute, von denen viele zwischenzeitlich durch aufmerksame und spendenfreudige Bürger an ihrem Standort und in ihrem Bestand gesichert worden sind.

Abgeschlossene Projektkreise sind der Alb-Donau-Kreis, die Landkreise Sigmaringen und Ludwigsburg, der Stadtkreis Baden-Baden, der Landkreis Tuttlingen, der Ortenau- und der Enzkreis, der Landkreis Konstanz und der Hohenlohekreis (Abschluss 2010). Die Originaldokumentationen werden in den jeweiligen Kreisarchiven aufbewahrt, die aus der Projektarbeit entstandenen Publikationen sind im Buchhandel oder über die Landratsämter erhältlich. Für die Jahre 2010 bis 2013 ist die Erfassung in fünf weiteren Landkreisen geplant: Im Rems-Murr-Kreis, im Ostalbkreis und in den Landkreisen Reutlingen und Esslingen wurde mit der Erfassung bereits begonnen, noch in diesem Jahr startet voraussichtlich die Erfassungsarbeit im Landkreis Calw.

Neu aufgelegt wurde anlässlich des Starts der neuen Projektphase auch die Projektbroschüre „Kleindenkmale in Baden-Württemberg“, Anleitung zur Erfassung und Dokumentation, die über die Projektstelle zu beziehen ist.

### Kontakt:

Martina Blaschka M. A.  
Projekt Kleindenkmale  
Schwäbischer Heimatbund  
Büro Landesamt für Denkmalpflege  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Tel. 07 11/90 44 52 20

Weitere Informationen finden Sie auf unserer Homepage [www.denkmalpflege-bw.de/denkmale/projekte](http://www.denkmalpflege-bw.de/denkmale/projekte)

Literatur, die die kreisweiten Dokumentationen zur Grundlage hat:

Willi Rößler: Feldkreuze, Bildstöcke, Gedenkstätten und Grenzsteine im Landkreis Sigmaringen, Horb am Neckar 2005.

Kleinode am Wegesrand: Kleindenkmale im Landkreis Tuttlingen. Schriftenreihe des Kreisarchivs Tuttlingen Nr. 7, Trossingen 2006.

Reinhard Wolf: Von Ort zu Ort. Kleindenkmale im Landkreis Ludwigsburg, Ludwigsburg 2008.

Martina Blaschka: Kleindenkmale im Kreis Konstanz. Hegau-Bibliothek Bd. 141, Hilzingen 2009.

## Tag des offenen Denkmals 2010 Kultur in Bewegung

Der Tag des offenen Denkmals am 12. September 2010 steht unter dem Motto: „Kultur in Bewegung – Reisen, Handel und Verkehr“.

Frühe Fernhandelsbeziehungen lassen sich archäologisch schon in der Jungsteinzeit nachweisen. Später verbreiteten Wanderhandwerker und fremde Baumeister neues architektonisches Know-how in ganz Europa. Das Spektrum der historischen Verkehrsmittel reicht vom einfachen Pferd und Wagen, von Frachtkähnen über Kutschen, Dampfloks und Schiffe aller Art, historische Automobile bis hin zu Gasballons, Zeppelin und Flugzeugen. All diese Verkehrsmittel bringen heute noch „Kultur in Bewegung“.

Wir laden Sie ein, sich mit eigenen Aktionen am Tag des offenen Denkmals zu beteiligen. Sie nennen ein denkmalgeschütztes ehemaliges Handels- oder Kaufmannshaus Ihr Eigen? Oder Sie bemühen sich um den Erhalt historischer Bahnhöfe, Bahnstrecken, Loks oder Waggons. Dann präsentieren Sie dieses Denkmal doch einmal der Öffentlichkeit. Bieten Sie anderen Mitmenschen die Möglichkeit, im Rahmen von Führungen oder eines von Ihnen bestimmten Rahmenprogramms zu „erleben“, was Sie an Ihrem Denkmal begeistert.

In Deutschland wird der Tag des offenen Denkmals seit 1993 gefeiert. Vergangenes Jahr nahmen bundesweit über 2400 Kommunen teil, in Baden-Würt-

temberg waren rund 900 Denkmale geöffnet. Insgesamt zog der Tag rund 4,5 Millionen Menschen in Deutschland in seinen Bann.

Zur landesweiten Eröffnungsfeier lädt die Landesdenkmalpflege dieses Jahr am Samstag, den 11. September 2010 nach Friedrichshafen/Bodenseekreis im Regierungsbezirk Tübingen ein. Das Landesamt für Denkmalpflege gibt zu diesem Anlass eine Broschüre heraus, in der die Aktionen der Landesdenkmalpflege sowie sämtliche an diesem Tag geöffneten Denkmale in Baden-Württemberg verzeichnet sind. Die Broschüre wird ab August kostenfrei in öffentlichen Gebäuden ausliegen bzw. über das Landesamt für Denkmalpflege zu beziehen sein.

Das Programm basiert auf den Anmeldungen der Denkmaleigentümer bei der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Diese nimmt jedes Jahr bis zum 31. Mai entsprechende Anmeldungen entgegen. Zudem bietet sie kostenfreies Info- und Werbematerial zum Tag des offenen Denkmals an.

Anmeldung Ihrer Aktion: Deutsche Stiftung Denkmalschutz, Koblenzer Str. 75, 53177 Bonn, Tel. 0228-9 57 38-0,

[www.tag-des-offenen-denkmals.de](http://www.tag-des-offenen-denkmals.de)

Bestellung der Broschüre: Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit, Berliner Str. 12, 73728 Esslingen, Fax. 07 11/9 04 45-2 49, Email: [Denkmaltag2010@rps.bwl.de](mailto:Denkmaltag2010@rps.bwl.de) (freigeschaltet ab Juli)



*Zeppelin-Museum im historischen Hafbahnhof in Friedrichshafen.*

## Ausstellung

Gräber, Gold und Gräfte.  
Schaufenster Archäologie im Landkreis Konstanz:

25.6. bis 14.11.2010

Archäologisches Landesmuseum Baden-Württemberg Konstanz

Außergewöhnliche Bestattungen bilden den Schwerpunkt dieser kleinen Ausstellung: In Güttingen, nahe bei Radolfzell, wurden einige reiche Gräber der mittleren Bronzezeit (um 1500 v. Chr.) entdeckt. Mit exklusiven Beigaben aus Gold, Bronze und Bernstein legen sie erneut Zeugnis von dem damals vorhandenen Wohlstand und der reichen Kulturlandschaft des Hegau ab.

Über 3000 Jahre jünger sind Gräber, die in der Konstanzer Jesuitenkirche freigelegt wurden. Von besonderem Interesse ist das Grab des Weihbischofs Johann Jacob Mirgel (1559–1629). Er wurde in hervorgehobener Position vor den Stufen des Cho-

res, in vollem Ornat mit kostbarem Brustkreuz und Rosenkranz beigesetzt. Seiner guten gesellschaftlichen Stellung verdankt der Kirchenmann ein ausgesprochen schlechtes Gebiss: Wahrscheinlich hat er zu viele Süßigkeiten gegessen.

*Fund aus dem bronzezeitlichen Kriegergrab in Güttingen, Landkreis Konstanz.*



# Neuerscheinungen

Die Grabung Neue Straße 2001–2004 in Ulm. Katalog der Grabungsbefunde zur Besiedlung, Bebauung und Infrastruktur

Marianne Dumitrache, Gabriele Kurz, Gabriele Legant, Doris Schmid  
Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 29  
Esslingen 2009,  
556 S., 517 meist farb. Abb., 17 Beilagen, 1 CD  
ISBN 978-3-8062-2290-6, 134 Euro  
Bezug über Theiss Verlag

Frühe Pfalzen – Frühe Städte.  
Neue Forschungen zu zentralen Orten des Früh- und Hochmittelalters in Süddeutschland und der Nordschweiz.  
Ergebnisse eines Kolloquiums am 28. und 29. April 2009 im Rathaus zu Ulm

Uwe Gross, Aline Kottmann, Jonathan Scheschekewitz  
Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg, Bd. 58  
Esslingen 2009, 179 S., zahlr. farb. Abb.  
ISBN 978-3-927714-97-7, 7 Euro  
Bezug über Theiss Verlag

In den Jahren 2001 bis 2004 führte das heutige Landesamt für Denkmalpflege die stadtarchäologische Rettungsgrabung in der Neuen Straße in Ulm durch. Mit der Vorlage des Grabungskatalogs in der Reihe „Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg“ ist nun ein wichtiger Schritt getan, um die Grundlage zum Verständnis zur Stadtwerdung und Entwicklung Ulms im Hoch- und Spätmittelalter zu schaffen.

Die Bedeutung der Großgrabung Ulm – Neue Straße liegt in der beachtlichen Größe der 10 000 m<sup>2</sup> messenden Ausgrabungsfläche und noch mehr in der Länge des circa 600 m reichenden Grabungsschnittes. Dieser Querschnitt durch die gesamte stauische Stadt erlaubt einen aufschlussreichen Einblick in die Entstehung und Entwicklung der mittelalterlichen Stadt Ulm. Die im Anschluss an die Ausgrabung begonnene Aufbereitung der Grabungsdokumentation konnte nun mit der Vorlage des Befundkataloges abgeschlossen werden. Im Mittelpunkt der Auswertung steht die Frage nach der Stadtwerdung und Entwicklung Ulms im Hoch- und Spätmittelalter. Ergebnisse und Beobachtungen fließen unmittelbar in ein im Oktober



2007 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bewilligtes Forschungsprojekt zur Stadtwerdung Ulms ein. Vom Projektfortschritt zeugt die ebenfalls neu erschienene Publikation eines im April 2009 im Ulmer Rathaus veranstalteten Kolloquiums zum Thema „Frühe Pfalzen – frühe Städte“ in der Reihe „Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg“.

Kloster, Dorf und Vorstadt Petershausen.  
Archäologische, historische und anthropologische Untersuchungen

Ralph Röber  
Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg, Bd. 30  
Esslingen 2009, 276 S., zahlr. teils farb. Abb.  
ISBN 978-3-8062-2337-8, 54 Euro  
Bezug über Theiss Verlag

In einem interdisziplinären Forschungsprojekt werden Quellen zur historischen Entwicklung von Kloster und Siedlung und zum ehemaligen Baubestand ausgewertet. Ein zweiter Schwerpunkt befasst sich mit der sozialen Stellung sowie Krankheiten und Todesumständen der Bevölkerung. Die archäologische Basis bilden mehrere Grabungen von 1991 bis 2008. Archivalien, zeitgenössische Ansichten und archäologische Quellen helfen, ein anschauliches Bild von Kloster und Ort Petershausen und seinen Bewohnern zu entwerfen.





## Kulturdenkmale und Kulturlandschaften in der Region Stuttgart

Hg. v. Verband Region Stuttgart in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege, Stuttgart 2009

133 S. mit zahlr. farb. Abb., 1 Faltkarte

Bezug über: Verband Region Stuttgart, Kronenstraße 25, 70174 Stuttgart, Tel. 07 11/2 27 59-0, [www.region-stuttgart.org](http://www.region-stuttgart.org); Preis: 10 Euro

Um das kulturelle Erbe der Region Stuttgart schützen zu können, muss man es kennen. Mit der Publikation „Kulturdenkmale und Kulturlandschaften in der Region Stuttgart“ verfügen die Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und der Verband Region Stuttgart über eine umfassende, aktuelle Bestandsaufnahme und Beschreibung dieses historischen Vermächtnisses. Die Erstauflage des deutschlandweit wegweisenden Projekts zur Einbindung denkmalpflegerischer Belange in die Regionalplanung von 1992 wurde grundlegend und umfassend überarbeitet. Die aktuelle Fassung nimmt vor allem die Verflechtung der Bau- und Bodendenkmale mit der Landschaft stärker in den Blick. Prägende Kulturlandschaften werden in kurzen Steckbriefen charakterisiert.

Bei dem Gemeinschaftswerk des Landesamtes für Denkmalpflege und des Verbandes Region Stuttgart wurde angesichts der Fülle an kulturhistorischen Zeugnissen streng ausgewählt. Erfasst wurden Denkmale, die im regionalen Maßstab flächenhaft wirksam, in hohem Maße landschaftsprägend oder archäologisch beziehungsweise kunsthistorisch von sehr großer Bedeutung sind.

Von circa 17 000 Kulturdenkmälern in der Region rund um die Landeshauptstadt fanden knapp 1 100 regional bedeutsame Kulturdenkmale Aufnahme in die Broschüre und in die beiliegende Karte der Region Stuttgart. Die reichlich bebilderte Veröffentlichung hat sich zum Ziel gesetzt zu helfen, das kulturelle Erbe im Rahmen der Regionalplanung zu sichern. Sie richtet sich sowohl an die Fachöffentlichkeit wie Stadt- und Raumplaner als auch an den kulturinteressierten Laien.

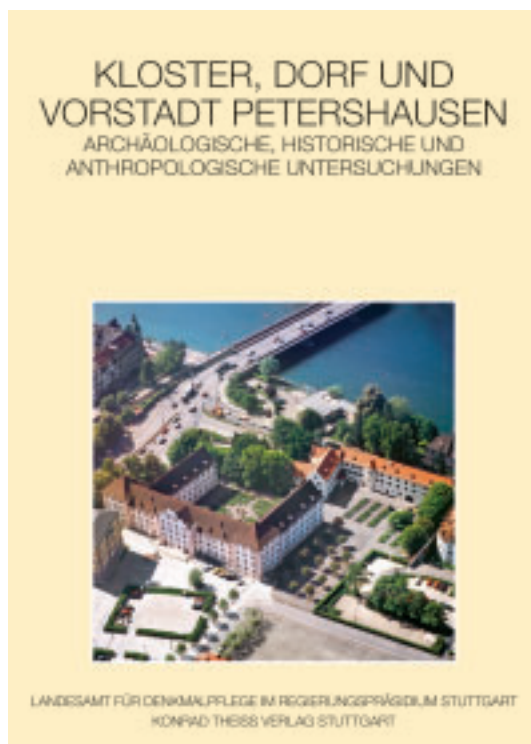
## Zwischen Himmel und Erde – Klöster und Pflegelhöfe in Esslingen

Hg. v. Kirsten Fast und Joachim J. Halbekann  
Begleitpublikation zur gleichnamigen Ausstellung der Städtischen Museen und des Stadtarchivs Esslingen u. a. in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege, Petersberg 2009

376 S., 175 meist farb. Abb.,  
ISBN 978-3-86568-483-7

Im Buchhandel vergriffen, Bezug über Stadtarchiv Esslingen a. N., Marktplatz 20, 73728 Esslingen, Tel. 07 11/3512-2530, [stadtarchiv@esslingen.de](mailto:stadtarchiv@esslingen.de), Preis 20 Euro, Versand gegen Rechnung ist möglich.

Mit sieben Niederlassungen von Bettelorden und zwölf Pflegelhöfen geistlicher Einrichtungen war Esslingen am Neckar im Mittelalter eine Stadt mit einer ausgesprochen klösterlichen Prägung. Diese bedeutende Facette der Geschichte von Stadt und gesamtem Innerschwaben verschwand mit der Einführung der Reformation 1531 und der Auf-

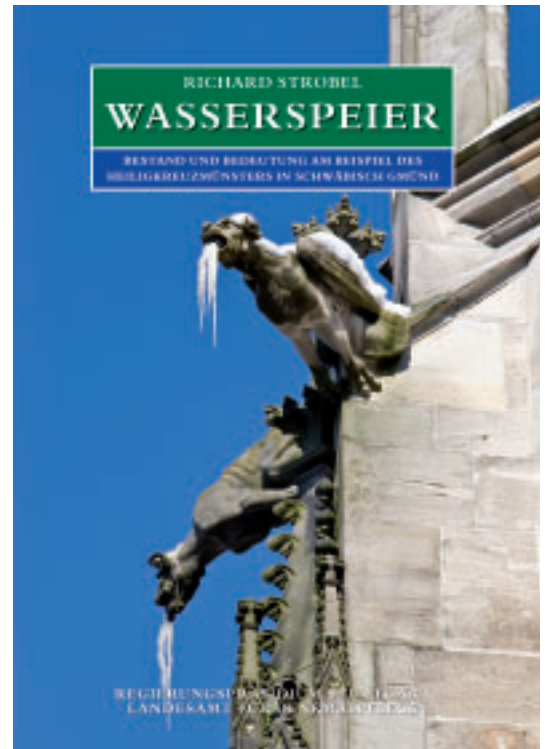


hebung der Klöster. Mit dem Ausstellungsprojekt, das auch den gesamten Stadtraum der weitgehend erhaltenen mittelalterlichen Reichsstadt mit einbezieht, wird das bislang noch nicht angemessen gewürdigte Phänomen der Stadt-, Regional- und Kirchengeschichte umfassend beleuchtet. Die reich bebilderte Begleitpublikation gliedert sich in einen Aufsatzteil und einen Geschichts- sowie Baugeschichtsteil der Esslinger Klöster und Pfleghöfe. Renommiertere Autoren (Theologen, Kunsthistoriker, Historiker) beschreiben sowohl übergreifende Phänomene wie die Geschichte der Armutsbewegung oder die Wirtschaftsethik der Bettelorden als auch spezifische Fragen der Stadtgeschichte.

### Richard Strobel: Wasserspeier, Bestand und Bedeutung am Beispiel des Heiligkreuzmünsters in Schwäbisch Gmünd

Forschungen und Berichte zur Bau- und Kunstdenkmalspflege in Baden-Württemberg, Bd.14  
Fotos von Rose Hajdu  
Hg. vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart,  
Stuttgart 2009, 248 S. und 335 Abb.  
ISBN 978-3-8062-2341-5, 59 Euro  
Bezug über den Theiss-Verlag

Die vorliegende Arbeit von Richard Strobel über die Wasserspeier ist als umfangreich erweiterter Nachtrag zum Inventar „Die Kunstdenkmäler in Schwäbisch Gmünd“ Band I (u. a. Heiligkreuzmünster), erschienen im Deutschen Kunstverlag 2003, zu verstehen. Zwei Fragen standen im Mittelpunkt: zum einen die Klärung der Entstehungszeit, ob es sich um mittelalterliche oder neuzeitliche Erzeugnisse handelt. Das ist entscheidend für die zweite Frage nach der Deutung, der Entschlüsselung einer Botschaft, die den Figuren doch wohl innewohnt, will man nicht die mittelalterliche Bauhütte in moderner Sichtweise zur Produktionsstätte nur spielerischer und unterhaltsamer, moralisierender oder ironisch verfremdeter, gar aktuell zeitkritisch zu interpretierender Phantasiefiguren umdeuten. Die vorliegende Arbeit für Schwäbisch Gmünd bemüht sich um eine Klärung des Bestandes echter gotischer Wasserspeier und von deren Fragmenten sowie um die Kennzeichnung der Restaurierungsprodukte des 19./20. Jahrhunderts. Durch Verwitterung und oft gelungene Imitation alter Stücke ist es manchmal sehr schwer, Originale von den „Kopien“ und Neuerfindungen zu unterscheiden. Für die Deutung der Figuren spielt aber die



möglichst genaue zeitliche Einordnung eine entscheidende Rolle. Es waren alle erreichbaren fotografischen, zeichnerischen und schriftlichen Quellen zu befragen, wie Rechnungen, Protokolle und jüngere Literatur. Soweit möglich, sind die Ergebnisse für jede Figur im Katalog festgehalten, der Wechsel der Thematik wird im Textteil besprochen. Das weite Feld der Deutung, der heimlichen, aber eigentlichen Aufgabe neben der praktischen der gezielten Wasserabführung, ist besonders interessant. Dass z. B. vermehrt Wasserspeier der Gotik an Türmen auftreten, wo der Effekt des gezielten Wasserfernhaltens minimal ist, oder dass sie bei den großen Domen und Pfarrkirchen förmlich einen waagrechten Figurenkranz bilden, gibt zu denken. Offene Mäuler der Tiere und das Anspieermotiv mögen beim Schweigen aller schriftlichen Quellen nur von ihrem anschaulichen Charakter her zu deuten sein. Es ist wohl beim herrschenden Dämonenglauben im Mittelalter vor allem während Unwetters die Vorstellung von der Abwehrnotwendigkeit der anstürmenden Dämonen, die gerade an der gefährdeten Nahtstelle zwischen Mauer und Dach wirksam werden sollte. Hier scheint die speiende Tierfigur (Drache, Hund, Katze, Widder usw.) das romanisch-abstrakte Abwehrmotiv mit Band- und Sägeschnitt-, Hundebiss- und Rundbogenmuster abgelöst zu haben. Neben den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen soll vor allem die Bildpräsentation aller Objekte mit ihrer phantasievollen Vielfalt bereichern und erfreuen.

# Buchbesprechung

## Zwischen Identität und Authentizität. Zur politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland

Michael S. Falser  
(Dissertation an der TU Berlin)  
Dresden, 2008  
ISBN 987-939888-41-3, 44,80 Euro

Die Denkmalpflege in Deutschland hat den Anspruch, stets objektiv zu sein, unpolitisch und über den Parteien stehend. Dennoch oder deshalb hat sie in den letzten Jahren an Einfluss und Ansehen verloren: Ihre Rechte und Aufgaben wurden eingeschränkt, ihre Personaletats wurden gekürzt, ihre institutionelle Eigenständigkeit beschnitten oder abgeschafft.

In dieser Situation ist die Dissertation von Michael S. Falser (geb. 1973) zur politischen Geschichte der Denkmalpflege in Deutschland hilfreich, denn sie zeigt mit überzeugenden Fallbeispielen, dass die Denkmalpflege durchaus politisch war und wirkte, und dass sie politisch benutzt wurde – bis in die heutige Zeit, in der das politische Leitmotiv „Wirtschaft, Wirtschaft über alles“ alle anderen Gesichtspunkte, auch die der Denkmalpflege, überlagert und das politische Handeln bestimmt.

Falser beschreibt den Beginn der Institution Denkmalpflege zu Anfang des 19. Jahrhunderts, in einer Zeit der politischen Niedergeschlagenheit angesichts der französischen Besatzung unter Napoleon. Auf der Suche nach einer nationalen Identität gewann vor allem das bauliche Erbe Bedeutung. Karl Friedrich Schinkel forderte 1815 in seinem „Memorandum zur Denkmalpflege“ eine eigene Behörde. Schinkel wollte eine staatsloyale Erziehungsarchitektur und beschränkte sich nicht auf die begutachtende und administrative Funktion der Oberbaudeputation, sondern griff mit eigenen Gegenentwürfen in zahlreiche Projekte ein. Falser schildert die Bemühungen um die Sanierung und Rekonstruktion – Vollendung – der Marienburg als gesamtdeutsches vaterländisches Denkmal und die Instrumentalisierung der mythisierten Marienburg für die Aktivierung eines rückwärtsgerichteten romantischen Patriotismus und einer aggressiven Ostpolitik.

Beim Streit um das Heidelberger Schloss 1890 bis 1910, dem zweiten Fallbeispiel Falsers, war die Denkmalpflege bereits institutionalisiert. Die Befürworter der Rekonstruktion des Schlosses verstanden das Schloss als vaterländisches Denkmal, als „Wall gegen die Feinde des Vaterlands“ mit dem Feindbild Frankreich nach Westen (so wie früher die Marienburg nach Osten). Die Fachleute, vor

allem Georg Dehio, plädierten dagegen für die Erhaltung der Reste des Schlosses als Ruine und bezeichneten die Forderung nach einer Rekonstruktion des Schlosses als „Selbsttäuschung und Fälschung“, als „Kostümfest“ und „in Stein verewigte Lüge“. In der heftigen deutschlandweiten Diskussion setzten sich schließlich die fachlich kompetenten und selbstbewussten Denkmalpfleger gegen die nationalpathetischen Befürworter einer Rekonstruktion durch.

Näher liegen uns die Jahre 1968 bis 1975. In der Folge der 68er-Bewegung und Willy Brandts Forderung „Mehr Demokratie wagen“ entstanden an vielen Orten Bürgerinitiativen, zum Beispiel im Frankfurter Westend und im Münchener Lehel. Angesichts der tiefgreifenden Umgestaltung und Ökonomisierung der Städte wurde Protest laut und Partizipation gefordert. Vom „Unbehagen in der Modernität“ spricht Falser und erinnert an Alexander Mitscherlichs Klage über die „Unwirtlichkeit unserer Städte“ (1965). Das Europäische Denkmalschutzjahr hatte dagegen in Deutschland eher affirmativen rückwärtsgewandten Charakter: „Eine Zukunft für unsere Vergangenheit“. Doch der Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Willibald Sauerländer eröffnete die Diskussion eines erweiterten Denkmalbegriffs des „sozialbewussten Bewahrens“ mit der Forderung „Nur mit bewahrter Vergangenheit eine urbane Zukunft“. Die sozialgeschichtliche Öffnung der Denkmalpflege ging einher mit Initiativen zur Erhaltung sozialgeschichtlich bedeutender Ensembles.

Falser schildert anschaulich die Simulation und den Nachbau des Hildesheimer Marktplatzes als Beispiel für die Postmoderne, die mit einer „wertkonservativen Geschichts- und Heimatpflege“ einherging, die Jürgen Habermas eine „Mobilisierung zustimmungsfähiger Vergangenheiten“ nannte. Fiktion und Wirklichkeit wurden austauschbar. Diese Entwicklung entsprach der Forderung der neuen Geschichtspolitik der 1980er Jahre: Identität, überschaubare heimatliche Einheiten, alte Tugenden und Mut zur Geschichte. Die institutionalisierte Denkmalpflege – so Michael Falser – spielte das postmoderne Spiel oftmals mit.

In seinem letzten Fallbeispiel belegt Falser seine zentrale These, „dass seit 1989 und der Ausbildung Berlins als deutsche Hauptstadt in deren Zentrum durch gezielte Stimulierung eines nie bestanden (als ‚normal‘ beschworenen) Vorzustandes eine Überschreibung der Erinnerungsspuren der Nachkriegszeit stattfindet, die in gefährlichen Widerstreit mit der gesellschaftlich-sozialen Realität in der lange geteilten Stadt steht“. Mit einer Fülle von Zitaten werden die Berliner Diskussionen und die zahlreichen Entwürfe dargestellt: Der Streit um den Abriss des Palasts der Republik und um den Schloss-Nachbau, der internationale



städtebauliche Wettbewerb Spreeinsel, der Abriss des DDR-Außenministeriums und des „Ahornblatts“, die nachgebaute Kommandantur, die Mythisierung der Bauakademie, das umstrittene Planwerk Innenstadt. Der intelligente Entwurf von Axel Schultes und Charlotte Frank für eine Aneignung des ehemaligen Schlosses wird allerdings bei Falser leider nicht erwähnt.

Der Bundestag und die Bundesregierung kommen in diesem Abschnitt nicht vor, obwohl der Bund durch seine Bautätigkeit eigene bauliche Akzente für die Hauptstadt Berlin gesetzt hat, die nicht der von Falser kritisierten Berliner Tendenz zur „Vergangenheitsverweigerung“ und „Geschichtsent-sorgung“ entsprachen. Falser schildert auch nicht den politischen Hintergrund der Schloss-Debatte des Bundestags am 2. Juli 2002. Die regierende Koalitionsmehrheit aus SPD und Bündnisgrünen begriff die kulturpolitische Bedeutung dieser Entscheidung nicht und überließ die Abstimmung dem Geschmack der einzelnen Abgeordneten. Eine Minderheit der SPD-Bundestagsfraktion unter Führung des Bundestagspräsidenten Wolfgang Thierse (SPD) erklärte die Angelegenheit zur Ge-

wissensfrage und votierte mit der CDU/CSU/FDP-Opposition. So kam es zu einer Mehrheit für die Beschränkung des geplanten Wettbewerbs für das neue Humboldt-Zentrum auf einen Nachbau der Schlossfassaden.

Die Rolle des Denkmalschutzes in den von Falser geschilderten Auseinandersetzungen in Berlin ist zwiespältig. Kritische Denkmalpfleger wurden vom Senat zum Schweigen verurteilt, einige Denkmalpfleger schwenkten jedoch auf die populäre Rekonstruktionslinie ein. Am Ende setzte sich die Tendenz durch, bei der baulichen Berliner Gesamtgeschichte die Jahre 1945 bis 1989 auszublenden. Michael Falser hat seine Dissertation breit angelegt. Bei den Fallbeispielen der Denkmalpflege schildert er nicht nur die jeweilige Diskussion, sondern den kulturellen und politischen Hintergrund. Das Bildmaterial ist reichhaltig, die Fußnoten sind lesenswert, die Quellenangaben verlässlich. Falser endet mit der Forderung nach einer „selbstkritischen, dialogischen Öffentlichkeitsarbeit“ der Denkmalpflege, um ihr „demokratisch zuerkanntes, institutionalisiertes Mandat für die Erhaltung des materiell-kulturellen Erbes ... zu behaupten“. Der Rezensent gesteht, dass ihm die Dissertation gut gefällt, zumal er Falsers Auffassung teilt, dass die kulturpolitische Entwicklung auch die Geschichte der Denkmalpflege bestimmt. Für die Architekten ist Falsers Buch wertvoll, weil es ihnen deutlich macht, dass die Architektur ebenso wie die Denkmalpflege in die geistigen, sozialen, ökonomischen und politischen Entwicklungen der Gesellschaft eingebettet ist, dass ihre Entwicklung nicht naturwüchsig verläuft, dass Architekturformen nicht beliebig sind. Denkmalpflege und Architektur sind nicht autonom, sondern zeigen den Zustand einer Gesellschaft, zeigen ihre Probleme, ihre Werte, zeigen, wer in einer Gesellschaft was zu sagen hat und wie eine Gesellschaft leben will.

**Peter Conradi, Stuttgart**

*Regierungsbaumeister, Architekt,  
bis 1972 Leiter des Staatlichen Hochbauamtes  
1972 bis 1998 Mitglied des Bundestags (SPD)  
1999 bis 2004 Präsident der Bundesarchitekten-  
kammer*

# Personalia

## Dipl.-Ing. Tobias Breer

Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 – Denkmalpflege  
72072 Tübingen  
Tel. 07071/757-2460  
E-Mail: tobias.breer@rpt.bwl.de

Seit September 2009 ist Tobias Breer als Gebietsreferent der Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungspräsidium Tübingen beschäftigt. Er wurde 1975 in Oberhausen/Rheinland geboren und wuchs dort sowie in Düsseldorf auf. Nach dem Architekturstudium an den Technischen Universitäten Berlin und Delft (Niederlande) absolvierte er von 2002 bis 2004 ein wissenschaftliches Volontariat am Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt in Halle (Saale). Diesem folgte eine zweijährige Tätigkeit als Sachbearbeiter bei der Unteren Denkmalschutzbehörde der Stadt Halle. Von 2006 bis 2009 war Tobias Breer akademischer Mitarbeiter der Stiftungsprofessur für Bauwerkserhaltung und Denkmalpflege im Institut für Architekturgeschichte der Universität Stuttgart.

Inhaltliche Schwerpunkte seiner Arbeit lagen bislang in der Beschäftigung mit den Folgen demografischer und ökonomischer Schrumpfungprozesse für den Denkmalbestand, der Denkmalpflege an gründerzeitlichen Bauten sowie der Industriearchitektur. Dazu trat Forschungsarbeit zum Thema Denkmalpflege und architektonische Moderne, etwa die Mitwirkung an einem Projekt zu den zerstörten Häusern der Stuttgarter Weißenhofsiedlung und ihren Ersatzbauten. Im Referat Denkmalpflege des Regierungspräsidiums Tübingen ist Tobias Breer für die denkmalfachliche Betreuung des Landkreises Biberach sowie des südlichen Alb-Donau-Kreises zuständig.

## Andreas-Michael Hall

Leiter des Referates 81 „Recht und Verwaltung“  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Tel. 07 11/90445-150  
E-Mail: andreas-michael.hall@rps.bwl.de

Nach eineinviertel Jahren kommissarischem Vorsitz wurde Andreas-Michael Hall am 7. Oktober 2009 offiziell zum Leiter des Referates 81 „Recht und Verwaltung“ im Landesamt für Denkmalpflege bestellt. Der 1958 geborene Reutlinger wohnt seit 14 Jahren mit Ehefrau und drei Söhnen in Althengstett bei Calw. Vor seinem Jurastudium in Tübingen studierte er dort fünf Semester Philosophie und Zeitgeschichte. Nach dem Referendariat beim Landgericht Tübingen begann er 1992 im Regie-

rungspräsidium Stuttgart seinen Dienst in der Innenverwaltung, zunächst als Immissionsschutz-Referent und dann als kommissarischer Leiter der Projektgruppe „Thermische Abfallbehandlung“. Daran schlossen sich zweieinhalb Jahre beim Landratsamt Calw als Justitiar und Leiter der Abteilung Struktur- und Wirtschaftsförderung an. Im Mai 2000 wechselte er ins Innenministerium, wo er bei der Einführung neuer Steuerungsinstrumente im Projekt „NSI“ mitwirkte, bevor er in die damalige Stabsstelle für Verwaltungsreform kam. Dort arbeitete er zunächst als Vergaberechtsreferent und dann sechs Jahre lang als stellvertretender Projektleiter für das Internetportal [www.service-bw.de](http://www.service-bw.de), das Verwaltungsdienstleistungen des Landes und der Kommunen bündelt. Als sich dann im Frühjahr 2008 die Gelegenheit bot, ins Landesamt für Denkmalpflege zu wechseln, hat er diese gerne wahrgenommen, da sich der neue Tätigkeitsbereich mit seinem privaten Interesse an allgemeiner Geschichte, Architektur- und Kunstgeschichte deckt. Es bereitet ihm Freude, wenn er jetzt die Kolleginnen und Kollegen in der Landesdenkmalpflege bei ihrer Arbeit von rechtlicher und verwaltungstechnischer Seite unterstützen kann.

## Helmuth Fiedler

Öffentlichkeitsarbeit  
Landesamt für Denkmalpflege  
im Regierungspräsidium Stuttgart  
Referat 81 Recht und Verwaltung  
Tel. 07 11/90445-221  
E-Mail: helmuth.fiedler@rps.bwl.de

Seit Anfang Februar 2009 ist Helmuth Fiedler im Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen im Fachbereich Öffentlichkeitsarbeit tätig, vor allem im Veranstaltungsmanagement sowie als stellvertretender Schriftleiter des Nachrichtenblatts der Landesdenkmalpflege.

Es war eine abgegriffene Ausgabe des Bestsellers „Götter, Gräber und Gelehrte“ von C. W. Ceram, der ihn früh in den Bann der Archäologie zog. Studiert hat Helmuth Fiedler Schulmusik an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart sowie Musikwissenschaften bei Prof. Dr. Reinhard Gerlach, dessen Tutor er war. Nach dem Ersten Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien wurde er Assistent des Leiters der Bühnen- und Konzertabteilung beim Musikverlag B. Schott's Söhne in Mainz. Dort hatte er Kontakt zu zahlreichen bedeutenden Komponisten wie Carl Orff, Werner Egk, György Ligeti, Hans Werner Henze und Aribert Reimann. 1984 holte er die Zweite Staatsprüfung nach und war als Studienassessor im gymnasialen Schuldienst tätig. Parallel zu seinen hauptberuflichen Aktivitäten ist Helmuth Fiedler seit 1976 als Kultur- und Musik-





berichterstatte vor allem für die „Stuttgarter Nachrichten“ tätig. Als hätte er geahnt, wohin ihn das Arbeitsleben als Mittfünfziger noch führen würde, verfasste er ab 2002 eine Reihe von Berichten über die Geschichte und Architektur historischer Grandhotels. Hörer des früheren Süddeutschen Rundfunks kennen ihn noch als regelmäßigen Moderator der Hörfunksendung „Schallplattenprisma“. Nach hauptberuflichen Jahren in der vorpolitischen Verbandsarbeit beschäftigte sich Fiedler nach dem Fall des Eisernen Vorhangs verstärkt mit deutscher Kultur und Geschichte im östlichen Europa. In der Bildungsstätte Haus der Heimat in Stuttgart entstanden eine Reihe von Ausstellungen, Buch- und CD-Produktionen.

**Susann Seyfert**  
Regierungspräsidium Tübingen  
Referat 26 – Denkmalpflege  
Tel. 07071/757-2474  
E-mail: susann.seyfert@rpt.bwl.de

Im November 2008 begann Susann Seyfert ihre Arbeit als Gebietsreferentin in der praktischen Bau- und Kunstdenkmalpflege im Regierungsbezirk Tübingen. Aufgrund personeller Engpässe betreute sie zunächst die Landkreise Tübingen, Biberach, Ravensburg und den südlichen Alb-Donau-Kreis, inzwischen ließ sich das Betreuungsgebiet auf den Landkreis Ravensburg einschränken.

Frau Seyfert studierte Kunstgeschichte und Denkmalpflege an der Technischen Universität Berlin sowie Publizistik und Kommunikationswissenschaften an der Freien Universität Berlin. Während des Studiums war sie längere Zeit an der University of Brighton (Sussex, Großbritannien) am Zentrum für Deutsch-Jüdische Studien sowie an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Zentrum für mittelalterliche Glasmalereiforschung, tätig. Nach Abschluss ihres Studiums 2006



wirkte sie im Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg unter anderem an der Erarbeitung der Denkmaltopografie Esslingen mit. Anschließend war sie Volontärin in der Bau- und Kunstdenkmalpflege am Landesamt für Denkmalpflege. Während dieser Zeit war sie eine der Sprecherinnen der Arbeitsgruppe Volontariat beim Deutschen Museumsbund und bei der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger.

Bei der Betreuung des Landkreises Ravensburg freut sich Frau Seyfert besonders auf die Zusammenarbeit und den fachlichen Austausch mit allen Mitwirkenden, um am Ende ein optimales Ergebnis für das Kulturdenkmal zu erreichen.

**Ehrendoktorwürde für  
Dr. h. c. Helmut F. Reichwald**

Im Februar 2010 verlieh die Staatliche Akademie der Bildenden Künste, Stuttgart, Helmut F. Reichwald auf Beschluss des Senats den Grad eines Dr. phil. honoris causa. Der Geehrte hat 1978 die Amtswerkstätte für Konservierung und Restaurierung am Landesdenkmalamt Baden-Württemberg aufgebaut und das Referat Restaurierung bis Ende 2002 geleitet. Mit der Ehrenpromotion werden das Lebenswerk von Helmut F. Reichwald als Restaurator, Denkmalpfleger und Kunsthistoriker und insbesondere seine Verdienste um die Anerkennung der Restaurierung von Kunst- und Kulturgütern als wissenschaftliche Disziplin gewürdigt. Die Auszeichnung honoriert auch sein Engagement für den 2003 eingerichteten Studiengang „Konservierung und Restaurierung von Wandmalerei, Architekturoberflächen und Steinpolychromie“, dessen Leitung er bis 2008 innehatte. Die Überreichung der Urkunde fand am 8. Februar 2010 bei einer Ehrenfeier an der Akademie statt.

#### Abbildungsnachweis

U1 Kurpfälzisches Museum (E. Kemmet); S65 A. Menrad; S67o Fa. Applus RTD, Borrmann; S67u Karl Fisch LAD; S68o, S69u, S70u, S71 Daniela Straub; S68u Fa. fokus GmbH Leipzig, „metigo ma“; S69o Münsterbauverein, Freiburg; S70o Augustinermuseum Freiburg; S70m Fa. Applus RTD, Borrmann; S73, S75ur, S76u Alexander Erath, Eberhard Grether, Freiburg, Februar 2010; S74o, S75ul Katharina Herrmann, Freiburg; S74u Schommers, 1996, S. 29; Augsburg, Städtische Kunstsammlung, Graphische Sammlung, Inv.-Nr. G 2203; S75o, S76o, S78o Katrin Hubert Kühne, Konstanz; S77 Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. / Historische Sammlungen, B2218, Titel; S78u Friedrich Kempf: Das Freiburger Münster, Karlsruhe 1926, Abb. 86; S79–81 Katrin Hubert Kühne; S82o Foto Marburg, Neg. Nr. M1 (13x18) Foto Mezger; S82ul Foto Marburg, Neg. Nr. U72, Mezger-Archiv; S82ur LAD Karlsruhe, Neg. Nr. 00527; S83o Stadtarchiv Überlingen, Kunstwerkstätte Mezger, ehem. Planschrank Münster; S83u Stadtarchiv Überlingen, Kunstwerkstätte Mezger, Mappe 157, Blatt 14; S84l, S86 Lorenzer & Heberle; S84r Stadtarchiv Überlingen; S85o LAD Karlsruhe, Neg. Nr. 00414; S85ul Stadtarchiv Überlingen, Kunstwerkstätte Mezger, Mappe „versch. Altäre“, Blatt 12; S85ur LAD Karlsruhe, Neg. Nr. 00425; S87o, S90–91o Kurpfälzisches Museum (K. Gattner/E. Kemmet); S87u Lössen Fotografie Heidelberg, bearbeitet von R. Ludwig und E. Kemmet; S88–89o, S91u, S92–93 Kurpfälzisches Museum (E. Kemmet); S89u Kurpfälzisches

Museum (I. Grunert); S94, S98o Otto Braasch; S95 Büro Pirkel-Riedel-Theurer, Landshut; S96l, S97u Martin Hahn, Ref. 86; S96r, S97o Manfred Wolf, Michelfeld; S98u Kartierung Alois Briel, Landratsamt Ostalbkreis, Flurneueordnung und Landentwicklung, Ellwangen; S99o Konrad Maier-Mohns, Neckartailfingen; S99u LAD, Karl Fisch; S100o LAD, Plansammlung; S100ul Hans-Jürgen Bleyer, Metzinger, Tilmann Marstaller, Rottenburg-Oberndorf; S100ur LAD, Hans-Peter Schiele; S101–102 LAD, Referat Baudokumentation, Bauforschung. Inphoris GmbH, Unterhaching; S103 LAD, Referat Baudokumentation, Bauforschung; S104 Karl-Heinz Alber, Neckartailfingen; S105o LAD, Andreas Stiene; S105u Albert Lauffer, Neckartailfingen; S106 LAD, Günter Eckstein; S107o, S110ur SAAL, Karlsruhe; S107u, S111o Familie Albiker; S108, S109u, S110o, S110ul Bernd Hausner, LAD; S109o Ettlingen, Baurechtsamt; S112 Museum Schloss Ettlingen; S113o, S115o Christine Enghardt, Worms; S113u, S114, S115u, S116u, S117 LAD Bernd Hausner; S116o, S118 RPK, Ref. 26, Claudia Baer-Schneider; S119 Leon Krier, Albert Speer, Architecture 1932–1942, Bruxelles 1985, S. 123; S120 Iris Geiger-Messner, LAD; S121 RPK, B. Hausner; S122–125o, S126u, S127ur LAD; S125u ALM; S126o, S127ul, S128 Theiss Verlag, Stuttgart; S127o Michael Imhof Verlag; S130 Thelem Universitätsverlag; S131–132 LAD.

RP = Regierungspräsidium (S = Stuttgart, K = Karlsruhe, T = Tübingen, F = Freiburg)  
LAD = Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, im RP.



- ① **Freiburg:** Böcklinkreuz und Stumpf-Epitaph im Freiburger Münster, S. 67 ff.
- ② **Überlingen:** Werkstatt der Gebrüder Mezger, S. 82 ff.
- ③ **Heidelberg:** Jupitergigantensäule, S. 87 ff.
- ④ **Gnadental (Gemeinde Michelfeld):** Denkmalpflege und Flurneuordnung, S. 94 ff.
- ⑤ **Neckartailfingen:** Martinskirche, S. 99 ff.
- ⑥ **Ettlingen:** Haus von Karl Albiker, S. 107 ff.
- ⑦ **Zuzenhausen:** Schloss Seehalde, S. 113 ff.
- ⑧ **Stuttgart-Münster:** Säulen des Steinbruches Lauster, S. 119 f.
- ⑨ **Villingen-Schwenningen:** Landesgartenschauanlage, S. 121 f.

Die Zeitschrift „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ berichtet und informiert seit 50 Jahren über Denkmale und Denkmalpflege im Land. In reich bebilderten Berichten werden einzelne Kulturdenkmale und aktuelle Projekte vorgestellt. Sie lesen Berichte aus erster Hand, aus dem Bereich der Bau- und Kunstdenkmalpflege, der Archäologischen Denkmalpflege sowie über die Arbeit der Restauratoren und Werkstätten.

- Ich möchte das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die umseitige Adresse zugestellt bekommen.
- Meine Anschrift hat sich geändert, bitte nehmen Sie die umseitig stehende Adresse in Ihre Versandliste auf. Meine alte Adresse war die unten angegebene.
- Ich bitte Sie, das Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege vier Mal im Jahr kostenlos an die folgende Adresse zu senden:

Name / Vorname	
Straße	
PLZ / Ort	
Datum	Unterschrift



## Die Dienststellen der Landesdenkmalpflege

### **Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart**

Referate 81–85  
Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Esslingen am Neckar  
Telefon 0711 / 9 04 45 - 109  
Telefax 0711 / 9 04 45 - 444

Arbeitsstelle Hemmenhofen  
Fischersteig 9  
78343 Gaienhofen-Hemmenhofen  
Telefon 0 77 35 / 9 37 77-0  
Telefax 0 77 35 / 9 37 77- 110

Arbeitsstelle Konstanz  
Stromeyersdorfstraße 3  
78467 Konstanz  
Telefon 0 75 31 / 9 96 99 - 30  
Telefax 0 75 31 / 9 96 99 - 55

### **Regierungspräsidium Freiburg Referat 26 Denkmalpflege**

Sternwaldstr. 14  
79102 Freiburg im Breisgau  
Postanschrift:  
79083 Freiburg im Breisgau  
Telefon 07 61 / 2 08 - 35 00  
Telefax 07 61 / 2 08 - 35 44

### **Regierungspräsidium Karlsruhe Referat 26 Denkmalpflege**

Moltkestraße 74  
76133 Karlsruhe  
Postanschrift:  
76247 Karlsruhe  
Telefon 07 21 / 9 26 - 48 01  
Telefax 07 21 / 9 33 - 40 225

### **Regierungspräsidium Stuttgart Referat 86 Denkmalpflege**

Berliner Straße 12  
73728 Esslingen am Neckar  
Postanschrift:  
Postfach 200152  
73712 Stuttgart  
Telefon 07 11 / 9 04 45 - 109  
Telefax 07 11 / 9 04 45 - 444

### **Regierungspräsidium Tübingen Referat 26 Denkmalpflege**

Alexanderstraße 48  
72072 Tübingen  
Postanschrift:  
Postfach 2666  
72016 Tübingen  
Telefon 0 70 71 / 757 - 0  
Telefax 0 70 71 / 757 - 21 31

Besuchen Sie auch unsere Homepage: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)

*Absender*

\_\_\_\_\_  
Name / Vorname

\_\_\_\_\_  
Straße

\_\_\_\_\_  
PLZ / Ort

Datum

Unterschrift

Bitte  
freimachen.  
Danke.

An das  
Regierungspräsidium Stuttgart  
Landesamt für Denkmalpflege  
Öffentlichkeitsarbeit  
Postfach 200152

73712 Esslingen am Neckar

Sind Sie am kostenlosen Bezug von „Denkmalpflege in Baden-Württemberg – Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege“ interessiert, oder möchten Sie es einem interessierten Bekannten zukommen lassen? Dann schicken Sie uns einfach diese Karte ausgefüllt nach Esslingen. Die Speicherung Ihrer Adresse erfolgt ausschließlich für den Versand des Abonnements.

Adressänderungen können Sie uns ebenfalls mit dieser Karte oder auch direkt von Montag bis Donnerstag an Frau Glass-Werner durchgeben. Telefon 0711-90445-203 oder Email: [nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de](mailto:nachrichtenblatt-lad@rps.bwl.de)

Änderungen sind zudem auf unserer Homepage möglich: [www.denkmalpflege-bw.de](http://www.denkmalpflege-bw.de)